Vāc. val.

CD VIRZA

STRAUMEHNI



RIGA

W 2
19599

W
810

ED. VIRZA

STRAUMEHNI

EINES ALTEN SEMGALLISCHEN
GEHÖFTES JAHRESLAUF

VERLAG «ZEMNIEKA DOMAS»
RIGA 1934

W
J.S

Sf — 19.865*

Einzig berechtigte Übertragung aus dem Lettischen von
WILLI STÖPPLER

Umschlag und Zeichnungen im Text von
NIKLAVS STRUNKE

LATVIJAS VALSTS
BIBLIOTĒKA
Sf — 3.424
03110019379

Gedruckt van der «ROTA» A.-G., Riga, Latvija

MARSELINE GEWIDMET

I.

Es gibt wohl kaum einen Menschen, der nicht schon an einem stillen Sommertag in die Tiefen eines Sees, Flusses oder Teiches geblickt hätte. Wenn er auch nur einen Augenblick hingeschaut hat, wird ihn die Schönheit der vom Naß widergespiegelten Dinge ergriffen haben, und länger wird er bei ihrer Betrachtung verweilen, als wenn er auf all diese Erscheinungen über der Erde blicken würde. Denn der Unterschied zwischen den wirklichen und den widergespiegelten Dingen ist groß. Im Naß seht ihr der Dinge Widerschein: die Birke dort wiegt und biegt sich im Winde, doch ohne einen Laut, der Vogel singt in den Zweigen, aber sein Lied ist nicht zu hören, und wohl kreuzen sich die langen Kalmusspeere, doch ihr Rauschen ist ebensowenig vernehmbar wie das dürre Säuseln der Libellen, die sich auf ihre Spitzen gesetzt haben. Welch großes Gleichnis vom Tode zeigt uns diese bewegte und doch stumme Spiegelwelt, die hinter allen Dingen zu sehen ist!

Auch die Erinnerung ist nichts anderes als der Widerschein vergangenen Lebens in unseren Sinnen. Daher ist eine Wanderung auf den Pfaden der Erinnerung eine Wanderung im Totenreich. Ringsum dehnt sich die Natur in ihrer grünen Pracht oder weißen Starrheit aus, wirkt der Mensch, weint oder lacht, doch Gott hat all dem, das sich hier bewegt, die Stimme genommen. Nur der Dichter, der beständig mit Ihm Zwiesprache hält, kann die eingeschlummerte Sprache wecken. Er läßt eine Leiter vom

Himmel gerade in den Hofraum eines Gehöftes herunter, und auf der Leiter steigen dessen frühere Bewohner hernieder. Doch ehe wir uns mit ihnen bekannt machen, müssen wir den Weg kennen lernen, der zu diesem Gehöft führt, und vor allem das Gehöft selbst. Das ist unumgänglich notwendig. Häuser baut der Mensch zwar nach seinem Antlitz und Ebenbild, doch sobald sie aufgebaut sind, beginnen sie ihr eigenes Leben zu leben. Ein jeder, der in ihnen wohnt, formt sich nach ihnen. Je älter sie sind, desto größer ist ihr Einfluß auf ihre Bewohner. Die Geister der Verstorbenen, die in den Zimmerwinkeln hausen und nachts bei den verglimmenden Kohlen des Herdfeuers miteinander raunen, verhüten durch ihre unsichtbare und unfühlbare Schwere die eigenmächtigen Handlungen der jungen Wirte. Durch unzählbare Fäden verknüpfen sie sie mit des Gehöftes Unglück und Freuden früherer Zeiten. Wie wiederholen sich doch die Bewegungen der früheren Besitzer des Gehöfts im gesenkten Kopf und im flinken Gang der jungen Wirtin, wenn sie vom Wohnhaus zur Klete oder zum Kuhstall eilt, und im gekrümmten Rücken des Wirtes, wenn er zum Pferdestall geht! Wie ein aus der Fremde verpflanzter Baum seine Zweige nach Sonne und Wind seiner neuen Heimat gestaltet, so werden die Menschen von der Macht der Vergangenheit eines Gehöfts geformt und gewandelt. An Händen und Füßen gebunden, schleppen wir alle, gegen unseren Willen, die edlen Fesseln vergangener Tage mit uns.

Wenn ihr in dieses Gehöft von Norden her gelangen wollt, müßt ihr erst lange durch einen

Kiefernwald gehen, den die Mittagssonne heute mit schonungsloser Hitze durchglüht. Den säuerlichen Geruch im Schatten modernden Mulms und abgefallener Nadeln übertönt der Duft des Harzes, das in dünnen Strömen an den braunen Stämmen der Kiefern herabfließt und den ganzen Wald mit wundervollem Weihrauchdunst erfüllt. Ein Opfer der Sonne zu Ehren des Himmels! Ringsum ist nicht der geringste Laut zu hören, nur die Schlangen, die sich im heißen Sande des Weges wärmten und eure Schritte hörten, rascheln im Heidekraut. Manchmal kann man hören, wie sich an den Kiefern hier und da die Rinde zusammenrollt, vom Stamme löst und herabfällt. Zuweilen ertönt irgendwo sehr weit Taubengegurre, und wenn an einem fernen Ort ein Kuckuck ruft, scheint es, als senke sich plötzlich der kühle Schatten eines Laubwaldes auf euch herab.

Aber nun seid ihr auch an eine Wegkreuzung gekommen und wißt nicht, nach welcher Seite ihr euch wenden sollt. Ihr setzt euch auf einen alten, breiten Baumstumpf, der schon seit der Pestzeit hier zu stehen scheint, und eine Weile ist euer Herzklopfen das einzige Geräusch, das ihr hört. Dann ertönt plötzlich, ganz nahe, Wagengerumpel auf dem von knorrigen Wurzeln durchzogenen Wege, und nach einem Weilchen seht ihr auch, wer da fährt, eine strohumwickelte Sense hinten im Wagen und eine lange, geschwungene Pfeife im Munde. Es ist ein Bauer, der zum Heuschlag fährt, denn in einem vor den Sonnenstrahlen sorgfältig geschützten Fäßchen hört man die saure Grütze plätschern. Wenn ihr ihn fragt, wo der Weg

nach Straumehni geht, nimmt er die Pfeife aus dem Munde, sieht euch verwundert an, daß ihr dieses Gehöft nicht wißt, und zeigt dann, ohne ein Wort zu sagen, auf den breiteren Weg und fährt weiter.

Ihr seid wieder allein, aber nach einer Viertelstunde Wegs ist plötzlich eine Veränderung zu spüren. Anstelle der harzigen und trockenen Waldluft umfängt euch der feuchte Atem saftigen Grüns. Der Wald hört unvermittelt auf, ihr seid an seinem Rande angekommen. Vor euch erstreckt sich eine weite grüne Fläche, in deren Mitte Eichen stehen, durch ihre Ruhe losgelöst von der Unruhe der Erde. Das sind die Wiesen der Lielupe, in denen sich noch kein Mäher gezeigt hat. Das Riedgras flimmert und schillert in der Sonne, zuweilen fliegen Enten hoch und fallen schwer ins Wasser, in den Schatten der Binsen zurück, Blumen streuen ihren Blütenstaub aus, und eure Füße sind schon ganz gelb davon.

Ihr könnt niemanden mehr nach dem Wege fragen, denn alle Leute in Semgallen schlafen zu dieser Stunde in den Kleten oder im Schatten der Bäume. Aber Straumehni kann man auch ohne zu fragen erkennen. Gleich einem grünen Erzengel bewacht eine hohe, zackige Eiche das Gehöft, und um sie drängen sich Ahorn- und Lindenbäume. Ein großer Birkenhain reckt seine schlanken Wipfel in die wärmende Sonne, und seine Stämme schimmern grellweiß zu euch herüber. Von weitem sind all diese Bäume nicht einzeln zu erkennen, sie fließen zu buschigen Gruppen zusammen, verdecken die Gebäude, und nur die kalkverputzten Wände der Riege leuchten hindurch. Außer euch geht in dieser Stun-

de niemand den grünen Feldweg, dessen tiefer Rain zu beiden Seiten dicht mit weißem Klee bewachsen und so schmal ist, daß über ihn hinweg zwei Roggenfelder ihre Ähren ineinanderschlingen. Aber vor kurzem ist hier noch jemand gewesen, denn dort liegt frisch gemähtes Grünfutter, und auf dem Blatt der im hohen Klee liegenden Sense kleben grüne und noch feuchte Pflanzen- und Blütenblätter. Ihr seid jetzt ganz nahe beim Gehöft, aber niemand merkt euer Nahen. Alles liegt im Mittagsschlummer, und selbst der Hopfen, der sich um den Gartenzaun windet, scheint zu schlafen. Ihr teilt seine Blätter ein wenig auseinander, und vor euch liegt der Garten und dahinter der Hof. Die Apfelbäume sind alt und groß und ihre Zweige oben ineinanderverschlungen. Darunter wächst langes und saftiges Gras, und durch den ganzen Garten ist lautes Schnarchen zu hören. Ihr schaut aufmerksamer hin und seht unter dem mittelsten Apfelbaum einen Menschen auf dem Rücken liegen; aus seinem weit offenen Munde kommen die grollenden Töne. Der Nachmittagsschlaf hat ihn überrascht, er ist ins Gras gesunken und eingeschlafen, seinen Rock als Kissen unter dem Kopf. Ein von Neugier getriebener Vogel hat sich ganz nahe über ihn gesetzt, singt sein Lied in den Zweigen und versüßt den Schlummer des vollkommensten der Geschöpfe Gottes. Auf dem Holzplatz liegt ein großer bunter Hund, der im Schlaf, ohne die Augen zu öffnen, mit der Pfote die Fliegen verscheucht, die ihm ins Maul kriechen. Im Viehhof behäbig hingekauert, vom Dach des Kuhstalls und einer grossen Esche beschattet, dösen die Kühe, wiederkäuend und reglos irgendwohin starrend.

Dann hört ihr plötzlich ein einförmiges Geräusch, das viel feiner ist als Mahlsteingebrumm. Es ist schnell und leise und nur deshalb zu hören, weil ringsum kein anderer Laut vernehmbar ist. Wenn ihr schärfer hinblickt, seht ihr vor dem Keller unter einem großen und dunklen Ahorn eine Frau auf einer Bank sitzen. In ihrem Schoß hält sie einen Zuber, und mit einem Löffel kernt sie in schneller Bewegung Butter. Der Sahnetopf steht neben ihr, und sie ist tief in ihre Arbeit versunken. Der Kopf, von dem das Tüchlein heruntergerutscht ist, ist vornübergebeugt. Ihr Haar ist schwarz, ihr Gesicht ziemlich dunkel, und in den tiefliegenden Augen leuchtet himmlische Güte. Selbst die Zeit hat die Spuren früherer Schönheit nicht aus ihrem Gesicht verwischen können. Sie hat dort nur Barmherzigkeit, Verzeihen und Allesverstehen hinterlassen, — diese köstlichen Blumen, die in des Menschengeistes Herbstzeit erblühen und sie mit stiller Sonnigkeit erfüllen. Obgleich die Kernende im Schatten sitzt, fällt doch ein feiner Sonnenstrahl, der sich durch das Blätterdickicht gestohlen hat, auf ihren Kopf und macht ihn den heiligen Frauen ähnlich, die wir auf Bildern sehen. Im Hause ruht alles, selbst das halboffene Fenster scheint zu schlummern, und nur sie allein verrichtet ihre Arbeit in der mittäglichen Hitze, unter den dichten Zweigen, umhaucht von der Kühle, die vom Keller kommt. Wenn der Schatten der großen Eiche den Dachfirst des Kuhstalles erreicht, wird sie den Mähern im Kleefeld taubetropfte Butter und gut ausgereiftes, kerniges Roggenbrot hintragen, und das Gesinde wird es essen und Dank und Lob sagen.

Ihr laßt euren Blick über das ganze Gehöft schweifen, und wenn ihr voller Unruhe seid, werdet ihr ebenso ruhig werden wie ein Seefahrer, wenn er sein Schiff aus der wild wogenden Weite in die ruhigen Wasser des Hafens gleiten sieht. Die Pfade, die vom Wohnhaus zur Klete, zum Stall und zur Korndarre kreuz und quer über den Rasenplatz des Hofes führen, sind glatt und glänzen wie Schleifsteine. Es scheint, daß alle Augenblicke Füße auf ihnen hin und her gehen, doch jetzt treibt sich dort nur gähnend und schwanzringelnd die Katze umher. Fast alle Gebäude hier sind aus runden Balken gefügt, und die schützenden Dächer aus Schilf oder Ziegeln. Bei jedem Gebäude sind die dazugehörigen Geräte niedergelegt, und sie müssen sehr alt und lange in Gebrauch sein, denn ihre Handgriffe glänzen.

Doch damit dieses Gehöft nicht nur eine Zusammenhäufung von Gebäuden sei, sind diese von einem Zaun aus starken Tannenästen umgeben. Sie sind schon bemoost, und wo sie morsch geworden, sind sie durch neue ersetzt. Unter dem Wetterdach ist das Brennholz aufgeschichtet, das harzige zum Feueranzünden gesondert vom dem zum täglichen Gebrauch. Wenn euer Blick auf einem der Gebäude haften bleibt, seht ihr an den Stellen, über die die Zeit zerstörend hinweggegangen, das Wirken der alles ausbessernden Menschenhand. Und wenn ihr das ganze Anwesen von niemandem bemerkt betrachtet und daran seines Besitzers Tun verfolgt, so findet ihr den Grundstein zu großen Gedankenbauten. Wenn die Dichter vom ewigen Bestand der menschlichen Arbeit sprechen, so ist das kein

leeres Wort. Ewig sind nicht nur die Dichtkunst und der hoch in den Himmel ragende Turm, sondern ewig sind auch das Haus und der Staat, über die das sorgende Auge des Wirtes wacht.

Lange habt ihr schon in den Hof des Anwesens geschaut, und nun ist euch, als hättet ihr in einen tiefen, klaren Brunnen gesehen und das Jugendgesicht eures Volkes erblickt. Ja, das ist wirklich des Volkes Jugendzeit, wenn die Jungen von den Alten sich nicht trennen, sondern wie Äste bei ihnen wachsen, wenn Schweigen und Reden ihnen gemeinsam sind. Und dieses Stückchen Ordnung, Klarheit und Gehorsam, das ihr in diesem Gehöft seht, ist der ganze, mit einem raschen Blick erschaute, unermeßliche Himmel über meiner alten lettischen Erde.

Die Mittagsstunde, in der jetzt die Leute des Straumehni - Gehöftes ruhen, gleicht der Mittagsstunde des großen Schöpfers, als Er sein Werk vollendet hatte. Doch während Er sein Werk in ewiger und unwandelbarer Vollkommenheit beschloß, hat die Arbeit dieser Leute niemals ein Ende, und des Gottesfriedens können sie nur in ihren Gebeten gedenken. Ihre höchste Weisheit und ihr größtes Glück sind im Verstehen der göttlichen Ordnung und in der Anpassung an sie begründet. Das haben sie erraten, und deshalb schlummern sie so glücklich auf der Erde, während die Bäume ihre grünen und breiten Fächer über sie breiten und des Tages Hitze mildern.

Dem, der arbeitet, wohnt der Instinkt des Hahnes, des seltsamsten der Vögel, inne. Wie der Hahn hinter der tiefsten Finsternis die Morgen-

dämmerung zu ahnen vermag, so wissen diese Leute im festesten Schlaf, wann es Aufstehenszeit ist. Fast gleichzeitig erwachen sie, — einer im Grase des Gartens, ein anderer im Wohnhaus, ein dritter in der Klete, und mit breitem Gähnen begeben sie sich auf den Hof, wo das grelle Sonnenlicht sie einen Augenblick blendet. Da sind Greise, über deren Häuptern ein milder Schein ruht, Mädchen und Burschen, deren Blut nicht einschlummert, wenn ihre Augen auch zu festem Schlaf geschlossen sind, und Kinder, an deren Stirnen einst, wie am Himmel, nie geschaute Sterne aufgehen werden. Der Wirt senkt den Brunnenschwengel und löscht seinen Durst, und während die Wassertropfen vom Eimer mit lautem Klang in den Brunnen regnen, sitze ich unter der dichtbelaubten Weide auf dem Brunnenrand und lausche der Erzählung vom Jahreslauf des alten semgallischen Bauerngehöftes, von meinem Land und seinen Toten.

II.

Straumehni ist ein sehr altes Gehöft, und das kann man an den großen Bäumen sehen, die um seine Gebäude wachsen. Sie sind nicht die Überreste eines ehemaligen Waldes, die ein Roder als Beweis seiner Beharrlichkeit und Kraft für spätere Generationen hier stehen ließ. Wälder sind hier nie gewachsen, und die Natur hat das Übermaß ihrer Kraft im Gras der Wiesen weit umher zeigen wollen. Wie das Wasser, dem es von Gott beschieden ist, auf der Stelle zu stehen und zu wogen, wölben hier die Wiesen ihre rispelhalmigen Rücken zwanzig Werst in die Breite von Westen nach Osten. Vielleicht haben in längst vergangenen Zeiten an solchen Stellen einsame Eichen gegrünt, deren blauschwarze Stämme hier und da aus der Erde gegraben werden. Die Bäume um das Straumehni - Gehöft jedoch sind gepflanzt, denn sie wachsen alle nach einer gewissen Ordnung, — einer am Ende des Gebäudes, ein anderer vor der Tür, ein dritter im Hofraum. Sie sind zu Ehren Perkonis, des Donnergottes, gepflanzt, damit er nicht in die Dächer des Gehöftes fahre, wenn er an schwülen Sommertagen mit Blitzen durch die Lüfte saust. Und wirklich, Perkonis hat in seinem unbezähmbaren Zorn immer die Spitzen dieser Bäume getroffen. Die Hofeiche hat nur deshalb einen gestutzten Wipfel, weil Perkonis eines Nachmittags ihre Spitze abgeschlagen hat, wobei er im ganzen Hof einen häßlichen Schwe-

felgestank hinterließ. Auch die alte Linde ist nur deshalb löcherig, weil der Wolkenerschütterer einen großen Spalt in sie gerissen hat. Seit der Zeit ist sie allmählich hohl geworden, und Fledermäuse hängen tagsüber reihenweise darin, um mit der Abenddämmerung ihren Flug über den Hofraum zu beginnen. So wuchsen diese Bäume hier, grünten im Frühling, welkten im Herbst, waren schön und nützlich zugleich. Unten waren ihre Stämme glatt gescheuert, denn häufig pflegten sowohl Menschen als auch Tiere sich an sie zu lehnen. Von den Bewohnern des Hauses wurden sie als gleichstehend angesehen. Sie spendeten den Schatten, der auf dem Rasen des Hofraumes spielte, wo an Sonntagnachmittagen Männer und Frauen sich zueinandersetzten und endlose Gespäche begannen.

Den langen Viehweg vom Stall bis zur Weide begrenzten silbrig schimmernde Weidenbäume. Alt, narbig und löcherig, hatten sie doch nach allen Seiten gleich grünen Strahlen lange Schossen getrieben, die nun auch schon alt zu werden begannen. Im Frühling waren sie die ersten, die blühten, und ihre langen und gelben Kätzchen verbreiteten süßen Honigduft ringsumher. Da die zu beiden Seiten des Viehwegs wachsenden Weiden oben fast zusammenstießen, ging man hier wie durch eine summende, gelbgrüne Höhle, bis man zur Weide und auf einen anderen Weg kam.

Jeder dieser Bäume hatte seine Stimme, und sie kündete von ihren durch Lebensalter schweifenden, unwandelbaren Seelen. Im stärksten Sturm, wenn alle Bäume sich zu einem unverständlichen Brausen zu vereinen schienen, konnte man der

LATVIJAS VALSTS
BIBLIOTĒKA
93— 3.424

Linde sanftes Rauschen, der hohen Korbweide zutrauliches Gemurmel und der Eiche strenges, Orgeltönen gleiches Brummen unterscheiden. Selbst in der finstersten Nacht, wenn alle Wege und Gegenstände verschwunden sind, können die Bewohner dieses Hauses die Art jedes einzelnen Baumes nach seinem Rauschen bestimmen. Nur in seinem unergründlichen Schmelztiegel hat Gott alle Arten vermengt, doch als er sie zur Erde sandte, hat er jeder Art ein Gleichnis gegeben, und danach wird sie erkannt von denen, die in innigster Gemeinschaft mit Seiner Schöpfung leben.

Gleich hinter dem Stall von Straumehni befand sich ein eingezäunter Weideplatz, der aber nicht für Pferde, sondern für die Bienen bestimmt war. Hier wuchsen die verschiedensten Bäume, und auf ihren Ästen waren der Länge nach die Bienenstöcke befestigt, die aus den trockensten Kiefernstämmen hergestellt waren. Hier war der heiligste Ort im Straumehni - Gehöft. Niemand kam gern hierher, außer dem Großvater, der die Bienenworte kannte. Langes Gras wuchs unter den dichten Zweigen, und wenn die Zeit der Heuernte kam, mähte er es selbst, trocknete es und trug es selbst zur Scheune. Den Weideplatz nannte man die Bienenkirche, denn der Bienen Gottesdienst ist ihre unermüdliche Arbeit. Noch eifriger als die Menschen erfüllen sie das im Paradiesesgarten verkündete Gebot von der ewigen Arbeit, und da sie des Menschen Nähe lieb gewonnen, begleiten sie ihn mit ihrem Summen bei seinen Verrichtungen.

Da die Bäume auf dem Weideplatz ihre Äste immer weiter und dichter ausbreiteten, schlug der

Großvater, den Bienen den Weg zu ihren Stöcken zu erleichtern, Gänge in das Zweiggewirr, — Bienenwege, auf denen sie, von Feldern und Wiesen kommend, leichter in ihre Behausungen gelangen konnten. Während unter den Bäumen der Frieden des Grases war, Schmetterlinge spielten, Heuschrecken hüpften, Grillen schnarrten und wollhaarige Hummeln brummten, war oben unaufhörliches Arbeitsgesumm zu hören. Schwerfällig, wie Kühe mit vollen Eutern, kehrten die Bienen honigbeladen heim und flogen wieder fort, und der Weideplatz, der vom anbrechenden Morgen bis zum Abend voller Bewegung war, klang wie eine angeschlagene eintönige Saite. Obwohl der Weideplatz immer voller Honig- und Wachsduft war, trug doch der Tageswind die Düfte so leicht wie Stimmen fort und mengte Klänge und Dünste wirr durcheinander. Erst wenn der Abend kommt, erhält alles sein reineres Wesen wieder, erhebt sich frei und lebt ganz in sich selbst. Dann waren auch Honig und Wachs auf dem Weideplatz eher zu spüren. Irgendwo schwamm eine Welle kühler Luft vorüber, dann eine warme und leichte, Kümmel und andere Feldkräuter atmende Strömung und schliesslich, von allem Unreinen befreit, Honig- und Wachsduft wie Abendmahlswein. Er ist nicht leichtfertiger Art, er ist mild und festlich, hergestellt aus dem Reinsten, das es auf Erden gibt — aus Sonnenstäubchen und Blütenstäubchen.

Der Großvater pflegte den Dienst in seiner Bienenkirche allein zu versehen, denn die Bienen liebten ihn und fügten sich ihm. Das kam vielleicht daher, daß er sich allmählich jenem Alter näherte,

da den Menschen alles Unangenehme an Körper und Geist verläßt. Des Himmels und der Jahre Sonnen hatten seinen Körper ausgedörrt, und er glich nun lange und mählich getrocknetem Lindenholz, aus dem die alten Letten ihre tönenden Kokles machten.

Im Monat Juni, zur Schwärmzeit, sah man ihn auf einer kleinen Leiter bei den Bäumen beschäftigt; unbedeckten Gesichts, das Räucherpfännchen in der Hand, so besprach er leise murmelnd seine kleinen Gotteskühe. Kein Volk flog ihm davon, und wenn eines zum Auszug seiner Kinder ausfliegen wollte, besänftigte er es mit Wasser aus einer Spritze, die aus der abgestreiften Spitze einer jungen Kiefer gefertigt war. So bewegte er sich dort in seinen weiß gebleichten Hedenhosen, im weißen Saumhemd, riemengegürtet, mit tief unter den dichten Brauen eingesunkenen, blitzenden Augen, und glich mit jedem Jahre mehr dem alten guten Gott unserer Vorfahren.

Sein anderer Aufenthaltsort war die Klete, auf deren Boden er jahrelang Nutzhölzer trocknete. Wenn nicht mehr der Geruch, sondern nur noch die Jahresringe in Birke, Kiefer und Eiche bezeugten, zu welcher Art Holz sie gehörten, fertigte er daraus mancherlei Zuber, Fäßchen, Löffel, schnitzte mit dem Schaber, hölte mit dem Stichel, und zum Schluß machte er alles fein glatt. In der Klete, in der er sommersüber auch schlief, standen in Eimerchen und Fäßchen, wie in Gottes Schoß, der Honig, rostbraun wie herbstliches Laub, und die großen Wachsscheiben, gelb wie vergilbte Ahornblätter. Er aß kein Fleisch, sondern nährte sich

von Roggen- oder grobem Weizenbrot, Milch, Butter und Honig, und deshalb war sein Geist voll der einladenden Freundlichkeit dieser Dinge. Im Walde kannte er sowohl die ausgewachsenen als auch die noch im Wachstum befindlichen Bäume, und in kluger Voraussicht aller Dinge zog er junge Birken, Eichen und Tannen so, daß man zweizinkige Forken, nützlich zum Heuwenden, und große vierzinkige zum Laden der Heufuder oder des Sommergetreides daraus fertigen konnte. Forken- und Harkenstiele wußte er so zu biegen, daß sie gut in der Hand lagen und keine Blasen scheuerten. Alle Leute des Gehöfts benutzten die von ihm gefertigten Arbeitsgeräte ebenso aufmerksam, wie er sie gemacht hatte, und man gebrauchte sie erst dann nicht mehr, wenn ihre Zinken oder Stiele schon ganz abgenutzt waren. So regte und rührte er sich, ordnete und sorgte und zog einen Kreis um das Gehöft, den nur der Wind überschritt, wenn er den grünen und trunkenen Gotteshopfen wiegte. Auf dem Boden der Klete stand auch der von ihm selbst gefügte Sarg aus Eichenholz mit dem Kopfkissen aus Sägespänen; und der Großvater wartete ohne Zittern auf den Tag, da sein Geist vom alten Stamm sich lösen, die blauen Luftgärten durchfliegen und den großen Bienenstock erreichen würde, dem jeden Tag gleich müden Arbeitsbienen so vieler Menschen Seelen zustreben.

Die Gebäude von Straumehni waren von mehreren Generationen errichtet, und an ihnen hatten von der Gemeinde ausgesandte Leute gearbeitet, wie das damals üblich war. Viele Jahre waren schon über sie hinweggegangen, und ihnen haftete

nichts mehr an von dem Unangenehmen, das das Neue allen Dingen verleiht. Die Natur blies sie jeden Tag mit ihrem Atem an und brachte sie in Einklang mit der Umgebung, und da die Pflugscharen beim Pflügen ihre Grundmauern streiften, erschienen sie als der Felder unabwendbarer Abschluß. Sie lagen inmitten der Äcker, die von hier aus gleich grünen Strahlen nach allen Seiten gingen. Und wenn man am anderen Ende stand, schienen all diese Äcker auf die offenen Türen der Gebäude zuzuführen, die gleich weit aufgesperrten Mäulern ihrer harrten. Und wirklich, der Roggen blühte und wogte, der Weizen wurde bronzefarben unter der heißen Julisonne, und die ersten Septembertage machten Hafer und Gerste gelb — nur damit die Türen der Gebäude sich bis zum nächsten Frühjahr zufrieden schließen könnten.

Am beharrlichsten schauten auf diese Felder Korndarre und Strohscheune, beide vereinigt in einem großen steinernen Gebäude mit weißen, kalkverputzten Wänden und einem niedrigen Schilfdach, das hier und da mit grünlich schimmerndem Moos bedeckt war. Es hatte schon mehrere Jahrzehnte gedient und würde auch noch ferner dienen, denn das Wasser floß schnell ab von dem glatten Schilfdach. Ueberdies war das Schilf im Innern des Gebäudes noch ganz gelb, als wäre es erst kürzlich in der Biegung des durch die Hauswiesen fließenden Baches geschnitten worden.

Korndarre und Dreschtenne standen bis Mitte Sommer verlassen. Überschritt man die Tennenschwelle, so umfing einen plötzlich Kühle, die vom Lehmfußboden und den dicken Mauern kam. Auf

den Wänden und Balken lag der Dreschstaub vieler Jahre, und über die an den Wänden aufgehängten großen und kleinen Siebe und über die Dreschflegel hatten die Spinnen ihre Netze gezogen. Die Worfelschaufeln waren in einer Ecke zusammengelegt, halb verdeckt von einer Korngarbe, die der Wirt absichtlich ungedroschen hier liegen ließ, dem Korngeist zum Schmause, der unsichtbar durch die Dachsparren schlich, in der Heizgrube vor dem Ofen lag oder auch in den Darrbalken umherkletterte. Wenn im Sommer jemand starb, legte man ihn in seinem Sarge bis zum Begräbnistag auf den Lehmfußboden der Tenne, und da er jetzt für alle Zeiten der Reihe der Drescher entrissen war, legte man ihn, bleich vor Angst, hier nieder, damit er des ewigen Dreschers eichenen Dreschflegels Gedröhn höre, das bald im Gepolter der Grabschollen bis zu ihm dringen würde.

Eine niedrige und schmale Tür führte von der Tenne in die Darre, einen schwarzen und finsteren Raum, durchtränkt vom Duft getrockneten Korns und Strohs. Ein kleines Fenster ließ fahles Licht herein, das es jedoch möglich machte, die über den ganzen Dörrboden gezogenen rauchgeschwärzten Darrbalken zu erblicken, dünne Hölzer, die mit den Jahren so ausgetrocknet waren, daß sie beim Anstoßen klangen wie Glocken. Zwischen die Doppelscheiben des kleinen Fensterchens zwischen Tenne und Darre, wurde eine Laterne gestellt, damit der auf den Darrbalken Stehende beim Füllen der Darre die Garben sehen könne. Von ihm selbst waren nur die Beine zu sehen und die Zinken der Forke, wenn er die Garben annahm, um sie dort

im Dunkeln, das oben unendlich zu sein schien, unterzubringen.

Der Ofen selbst war an der Tennenwand errichtet, und beim Heizen mußte man in eine tiefe Grube steigen. Über seiner Feuerung waren schwere und runde Feldsteine aufgeschichtet, und in seinem Schlund war kein Ende zu sehen, selbst nicht, wenn er brannte. Hier saß man abends auf dem Grubenrand, wartete, bis der Ofen ausgeheizt war, und erzählte nichtendenwollende Geschichten von bösen Geistern im Darrgebälk; und der all das erlebt hatte, war der Heizer der Korndarre, der Mittelsmann zwischen Menschen und Teufel. So stand die Darre da voller Geheimnisse, und der stille Rauch, der sich im Herbst über ihr kräuselte, verriet nichts von dem tiefen und schweren Läuterungswerk, das sich in ihr vollzog. Aber wie der Mensch durch Sorgen und bitteren Schmerz geläutert werden muß, um die Ewigkeitsfreude bewahren zu können, so muß das Getreide durch die beißende Hitze der Korndarre gehen, um als wohlschmeckendes Brot auf des Menschen Tisch dampfen zu können. An ein und dasselbe Gesetz gebunden, vollendet sich so die ganze Schöpfung und formt sich schließlich zu einer Glocke, die am Himmelsgebälk läuten soll.

Das Straumehni - Gehöft ist nicht nur von Feldern, sondern auch von Wiesen umgeben, die die Fortsetzung der Lielupe - Niederung bilden, wo man das Heu nicht selten dreimal im Jahre mäht. Deshalb haben seine Wirte auch einen so großen Stall mit Heuscheunen an beiden Enden gebaut. Sie bilden einen Bogen, und das ist der Viehhof, über den

drei große Eschen ihre Äste ausgebreitet haben, die Kühe vor der heißen Sonne zu schützen. Ihre Rinde ist zwar an manchen Stellen arg zerschlissen, denn der weit und breit bekannte schwarze Stier hat sie mit seinen starken Hörnern bearbeitet. Aber sie stehen unerschüttert, wie sie gestanden, und wenn die Sonne aufging, spielte sie zuerst in ihren Wipfeln.

Dieser Stall mit den Heuscheunen war das älteste Gebäude in Straumehni, und niemand wußte, wer es gebaut hatte. Es war aus dicken Kiefernbalken gefügt, die so verharzt waren, daß ihnen weder der Regen noch das Moos — dieses grüne Geschwür, das immer dann ein Gebäude befällt, wenn alle Widerstandskraft das Holz verlassen hat — ihnen was anhaben konnten. Während die Dächer aller anderen Gebäude im Frühling dampften wie die Rücken der Rinder nach einem Regen, trockneten die Wände dieses Stalls so schnell wie die Spur eines feuchten Fingerabdrucks an einem über Mittag erwärmten Türpfosten. Die hier übereinandergelegten Balkenkränze schienen ewig und unvergänglich zu sein und legten deutliches Zeugnis von der Stärke der früheren Wälder ab. Doch ihre Haltbarkeit hatte auch noch einen anderen, tieferen Grund, und der war im Glauben der alten lettischen Menschen und in ihrem wunderbaren Naturverständnis zu suchen. Da sie alle Arbeiten nach Urväter Sitte verrichteten, wußten sie, daß alles seine Zeit hat, auch das Fällen der Bäume, und das stand in Zusammenhang mit des Mondes, dieses fahl glänzenden Gestirnes Einfluß auf die ganze Schöpfung. Dieses Gebäude wurde errichtet, als die Leute

sich noch nicht vor Menschen, sondern vor wilden Tieren fürchteten, und der Wirt von Straumehni pflegte oft zu zeigen, wo die Zähne und Krallen der Wölfe im Grundbalken des Stalles ihre Spuren hinterlassen hatten.

Zwischen dem Stall und dem Zaun des Viehhofs war eine Senke, und Regenwasser und Jauche flossen in einer tiefen Grube zusammen. Diese Grube wurde nie gereinigt, denn hier lagen angeblich Dinge, die man nicht zu sehen brauchte, und als der Wirt es doch einmal tat, fand er dort Schlangenhäute in einem halb zerfallenen Tontopf.

Das Schilfdach des Stalles war stellenweise mit Moos bedeckt, und je grüner dieses wurde, desto näher war man dem Herbst. Auf dem Dach hatten sich auch mancherlei Pflanzen selbst gesät, und ihrer gab es besonders viel auf dem First, wo sie wie eine grüne Mähne wogten. Sogar eine Kornblume war dort aufgekeimt, und ihre Staude grünte und blühte mit jedem Jahre voller. So hatte die Natur dieses Gebäude liebgewonnen und zog es in ihre grüne und stille Umarmung. Damit von außen niemand ins Innere des Kuhstalles schauen könne, waren üppige Winden und Nesseln vor seinem Fenster gewachsen, durch das man im Sommer nichts als nur das schattige Dickicht dieses Unkrautes sehen konnte.

Auch die Vögel mochten den Stall gut leiden, denn sie fanden Obdach in ihm, sowohl die, die unser Land im Herbst verlassen, als auch die, die das ganze Jahr über bleiben. Der Spatzen schwatzhaftes und rudelweise lebendes Geschlecht baute seine kunstlosen Nester hinter den Dachbalken und

-sparren, und dort lebten sie, lärmten und zankten sich dauernd und führten den ganzen Sommer mit den Staren und untereinander Krieg. Den Stall besonders lieb gewonnen hatten die Schwalben, diese schlankflügeligen Vögel, die nur in der Nähe des Menschen und des Viehs wohnen. Ihre gemauerten Behausungen bedeckten die Dachsparren von oben bis unten, und neugierig steckten sie ihre Köpfe aus den Löchern hervor und schauten auf die Kühe hinunter. Wenn der Juni zu Ende ging, waren Stall und Heuscheunen vom Gepiepe der jungen Vögelchen erfüllt, die mit weit aufgesperrten Schnäbeln auf Futter warteten. Wenn sich über dem Stall mal der Habicht sehen ließ, war das ganze Vogelvolk auf den Beinen. Aufgeregt gluckend riefen die Hennen ihre Küken, mit denen sie auf dem Holzplatz gescharrt hatten, unter den Beerensträuchern zusammen. Die Spatzen wurden für einen Augenblick still und stoben ins Laubdickicht der Eschen, aber eine große Schar Schwalben und anderer kleiner Vögel erhob sich in die Luft, umkreiste kreischend den Habicht und ließ sich erst dann wieder nieder, wenn er bis weit hinter des Gehöftes Grenzen verjagt war. Nur der Storch, der sein großes Nest auf dem einen Ende des Stalldaches hatte, blieb ungerührt von dem großen Lärm; auf einem Bein stehend, im hellen Sonnenschein leuchtend, war er in tiefe Träume versunken.

Wenn der Abend kam und die Vögel einschliefen, erwachten andere Tiere, die, tagsüber unsichtbar, irgendwo in den Grundmauern der Gebäude hausten. Aus seiner Höhle schlich der Iltis und begab sich lautlos auf die Jagd nach Hühnern und

Eiern; eilig trippelnd und sein bewegliches Schnäuzchen hin und her wendend, zog der Igel seines Weges, und weißschwarz blitzte das Hermelin zwischen den Steinen auf.

Häufig hinterließen die Jagdzüge des Iltis blutige Spuren, Hühner mit durchbissenen Kehlen, aus denen alles Blut gesaugt war. Wie überall in der Natur gründete sich auch das Leben im Stall auf gegenseitigen Kampf, und nur durch den im Laufe der Zeit entwickelten Instinkt schützten sich all die Geschöpfe, denen Stall und Gemäuer jahrzehntelang Obdach boten. Alles, was da kreucht und fleucht, liebt das schützende Dach, und seinetwegen erfolgen so viele Zusammenstöße in der Welt. Zum Stall kehrten von weither nicht nur die Vögel im Frühling zurück, sondern auch jeden Abend die Haustiere. Sie erfüllten ihn mit ihren Todes- und Geburtsseufzern, und indem sie sich und andere nährten, kündeten sie von der großen Demut der Geschöpfe.

Von dem gleichen Holz wie der Stall war auch die Klete gebaut, ein großes Gebäude mit zwei Räumen, von alten und dicht belaubten Apfelbäumen beschattet. Ein breiter, zum Auftreten wie geschaffener Stein führte in den Vorraum der Klete, unter das von weißen Pfosten getragene Schutzdach. Hier wurden an Tagen, da es regnete und man nicht hinausgehen konnte, allerlei Wirtschaftsgeräte ausgebessert. In dem einen Raum der Klete standen die Kornverschläge, aus dicken Kiefernplanken gefügt, und dahinein schüttete man Weizen, Roggen, Hafer und Gerste, vom Rauch der Korndarre durchtränkt. Bei solchen Gelegenheiten umwand man die

Türpfosten der Klete mit späten Herbstblumen, und dann verstaubten die Verschläge gar bald und versanken in ihre Ruhe, all das bergend, das auf den Feldern gekeimt, gewachsen und gereift war. All diese Körner, die dicht gedrängt nebeneinander lagen, waren wie Sonnenfunken und trugen der Fruchtbarkeit und des Lebens unergründliches Geheimnis in sich, um den Kreislauf aller Natur wiederholen zu können. Aus den Kornverschlägen gekommen, hatten sie sich, von des Sämanns Händen ausgeworfen, in der Tiefe der Erde zur Ruhe gelegt, waren als grüne Keime aus ihr auferstanden, hatten sich mit der Sonne vereinigt und waren wieder zu Körnern geworden und schließlich, nach der Folter der Darre und dem Fegefeuer des Worfelns, wieder in die Verschläge zurückgekehrt. So gingen sie jahraus, jahrein, und alle Lebenszeiten waren erfüllt vom unhörbaren Geräusch ihres Wandels.

Einmal im Monat stellte man die von der Mühle hergebrachten Mehlsäcke hier ab, und jedesmal, wenn man sie öffnete, war das Mehl noch warm, und jedes strömte seinen Duft aus. In den Roggenverschlägen verborgen oder an den Balken aufgehängt, gab es hier rauchgebräunte Schinken, getrocknete Speckseiten, braune und gut ausgebackene Brotlaibe, auf denen oft die Katze saß und stundenlang die Mauselöcher mit ihren grünen Augen belauerte. Große Korn- und kleine Worfel- und Mehlschaufeln waren in den Ecken niedergelegt, und an den Wänden hingen Saatmolle und Mehlsiebe, die für die Festtage siebten, damit es feineres Brot gebe. Dort hingen auch schimmlige Wachsscheiben, und auf den Wandbrettern standen Butter- oder Honig-

töpfe, — und so war alles, was Stall und Feld hergaben, hier untergebracht. Wie im Laufe eines ganzen Lebens gesammelte Weisheit und Erfahrungen in einem Satz auszudrücken sind, so ließ sich alles, was auf den dreihundert Lofstellen Ackerlandes gewachsen war, in einige Verschläge füllen. Das auf weiten Raum verteilte Große zu einem Wenigen zusammenzuzwängen, doch mit allen Eigenschaften des Großen, — das ist das Endziel menschlicher Mühewaltung.

Der andere Raum der Klete war gleichsam die Sommerwohnung, und wenn im Wohnhaus der Backofen geheizt war und die Sommerhitze einem den Schlummer raubte, dann kam man hierherüber zum Schlafen, wo immer Dämmerung und Kühle herrschten. Die letztere vergrößerten noch Eichen-, Eschen- und Birkenzweige, die Sonnabends zu Kopfenden der Betten angebracht wurden. Die über Felder, Hof und Baumwipfel flutende mittägliche Glutwelle brandete vergebens gegen die Wände. In dieser Klete standen Schränke, eisenbeschlagene grüne Truhen und Laden und aus Wurzeln oder Lindenholzspänen geflochtene Aussteuerkörbe voll Laken, Decken, Schultertüchern und Hemden. An der Decke hingen sorgsam gesponnene Woll-, Hede- und Leinengarne oder auch noch nicht versponnene Flachsdocken. Auch die Spinnräder waren für den Sommer vom Wohnhaus herübergebracht, um im Herbst beim knisternden Spanlicht in den Zimmern wieder ihr Surren zu beginnen.

III.

Festgetreten wie der Tennenboden, führten kreuz und quer über den Hofraum des Straumehni-Gehöftes Pfade, und alle begannen sie beim Wohnhaus und führten nach allen Gebäuden. Jahrzehntelang waren hier jede Stunde mancherlei Füße gegangen. Diese Pfade hatten der Kinder unsichere Schritte, der Jünglinge beschwingten Lauf, der Männer festen Gang und der Greise langsames Schlurfen gesehen. Das Wohnhaus von Straumehni hatte Generationen überlebt, und durch dieselbe niedrige Tür, durch die das auf die sonnenbeschienene Schwelle gekrabbelte Kind zum ersten Mal verwundert in die grüne Gotteswelt schaute, wurde es nach vielen Sommern und Wintern, hilflos, zum letzten Gang hinausgeleitet. Das alte, rauchfanglose Wohnhaus wurde umgebaut, und so entstand das jetzige, mit ziemlich hellen Fenstern und zwei weißen Schornsteinen. Die schwarzen Türpfosten und die Oberschwelle, in die der Rauch sich so eingebissen hatte, dass weder Wind noch Regen seine Spur verwischen konnten, kündeten von vergangenen Zeiten. Die weiß gestrichenen Fensterläden und -rahmen blickten nach einer Seite auf den Hof mit seinen Gebäuden, und nach der anderen und an den Enden auf die Felder. Zu allen Jahreszeiten warfen die Felder in die kleinen Scheiben ihre Spiegelbilder — grüne im Sommer, gelbe im Herbst und weiße im Winter.

Nicht weit von der Tür wuchs ein dreigabeliger, riesiger Kastanienbaum, der seine Zweige fast längs des ganzen Hauses ausstreckte, und der so hoch war,

daß er unter sich ein grünes und dämmeriges Gewölbe bildete. Hier war ewig Schatten, und nur seltene Sonnenflecken schaukelten sich hier, wenn der Baum sich im Winde wiegte. Wenn der Wirt oder die Wirtin des Hauses oder jemand aus der Familie im Sommer starb, stellte man den Sarg die letzte Nacht unter diesen Baum, und so blickte der Tote in das grüne Kastaniengewölbe, hinter dem gleich das blaue Himmelsgewölbe begann.

Durch eine kleine Veranda, die erst in neuerer Zeit gebaut war, konnte man in das Wirteteil gehen, wo es vier Zimmer gab. Das größte der Zimmer roch beständig nach Johanniskraut, denn es war Brauch, daß man die Kränze, mit denen Wirt und Wirtin am Johannisabend gekrönt wurden, an den Wänden aufhängte. Dort blieben sie dann bis zum nächsten Johannisfest, da man sie gegen neue vertauschte. Auf einem Wandbrett über dem Bett standen in lederbezogenen Holzdeckeln mit glänzenden Messingbeschlägen Gesangbuch, Predigtbuch und Bibel. Als Erbe vergangener Tage und Generationen waren sie rauchgeschwärzt wie die Schinken im großen Rauchfang. Gleich dem großen Eichentisch in der Zimmermitte, waren alle Dinge hier aus eigenem Holze gefertigt, und sie waren ein Stück der Ordnung und Ruhe des Traumehni - Gehöftes. Wenn um diesen Tisch Sonntagmorgens die Leute zur Andacht zusammenkamen, die Männer in weißen Hemdbrüsten und glatt rasiert und die Frauen mit Schultertüchern, die aus den Truhen genommen waren und nach Porsch rochen, kamen Bibel, Gesangbuch und Predigtbuch vom Wandbrett auf den Tisch. Beim

Lesen der zehn Seiten langen Predigt, standen alle, und lange Zeit war im Zimmer nichts als nur die strengen und kernigen Worte Manzels von der Pein der Sünder und das liebliche Gegurre im Taubenschlag hinter dem Fenster zu hören. Wenn der kleine Sohn des Wirtes ohnmächtig wurde, weil er das lange Stehen nicht aushalten konnte, trug man ihn hinaus in den Garten unter den Apfelbaum und brachte ihn wieder zu sich, worauf die Predigt fortgesetzt wurde. Manchmal machten die Predigten einen so starken Eindruck, daß Männer, die sich während der Woche etwas hatten zuschulden kommen lassen, den Wirt um Verzeihung baten.

Zwischen Wirteteil und Leuteteil, gerade in der Mitte des Hauses, war der große schwarze Rauchfang mit dem offenen Herdfeuer darunter, und um die Zimmer nicht zu erhitzen, kochte dort im Sommer jedes Ehepaar an seinem Haken das Essen. Hier verlosch das Feuer nie, und wenn auf dem Gehöft in den Feuerstahlbüchsen mal kein Pulver mehr war, dann fand man in der Asche unter dem Rauchfang immer eine glimmende Kohle. An dunklen Herbstabenden, wenn der Weg zum Gehöft nicht mehr zu sehen war, konnte man ihn nach dem Licht dieses Herdfeuers ahnen, das wie Gold durch die weit geöffnete Tür schimmerte. Der Rauchfang war im Laufe der Jahre schwarz berußt, und im Spätherbst sah man am anderen Ende den Himmel nicht mehr, weil man ihn von oben bis unten mit Fleisch, Würsten und Schinken vollhängte und dann eine ganze Woche in Wacholderqualm räucherte. Das hier geräucherte Fleisch blieb lange hart und fest, und man schnitt es wie Käse.

IV.

Im Leuteteil, einem großen und weiten Raum, wohnten drei Familien, die ihre Betten jede an seiner Wand untergebracht hatten, mit einem Tischchen daneben und Regalen, in denen sich Teller, Schüsseln und Löffel befanden. Alles übrige Hab und Gut stand in der Klete eines jeden, und hölzerne Krampen und Riegel sorgten dafür, dass der Wind die Türen nicht aufstieß, denn heilig war zu jener Zeit jede Schwelle, und niemand nahm vom anderen, was ihm nicht zukam. In der Leutestube kochten im Winter immer kleine Kessel, die heiße Dampfschwaden in die Luft wirbelten und die mannigfaltigsten Düfte ringsum verbreiteten. Kinder spielten auf dem festgestampften Fußboden, schnitzten mit ihren Messern kleine Pflüge, Eggen und andere Arbeitsgeräte und bereiteten sich auf diese Weise schon von klein auf darauf vor, in der Väter Fußtapfen zu treten. In diesem Raum war das größte Ereignis das Brotbacken. Dann brachte man vom Wirteteil schon vorher den riesigen, aus dem trockensten Kiefernklotz geschnitzten Backtrog herein, über den ein Laken gelegt war mit dicken Wolldecken darauf, damit das Brot es warm habe und schneller aufgehe. Den Trog stellte man an die heißeste Mauer, und gar bald erwachte der Brotgeist im Teig, begann zu rebellieren und sich zu erheben, die Hüllen bewegten sich, und aus dem Trog wölbte sich ein gekrümmter Rücken hervor,

als liege dort ein lebendes Wesen. Die Wirtin nahm Decken und Laken ab und tätschelte liebevoll den runden Rücken des Troges, wie man eine Backe oder eine weiche Schulter zu tätscheln pflegt. Dann ließ sie nur noch das Laken auf dem Teig liegen, damit die Unruhe vor der Kühle vergehe, und unter der dünnen Hülle konnte man sehen, wie er im Troge sich plagte, sich hob und sich senkte gleich einer schlummernden Brust. Alle Gespräche der Wirtin und der Frauen drehten sich dann um das, was sich im Troge gestaltete, und wenn es Winter war, hörten die Spinnräder auf zu surren, und alle kamen um den Trog zusammen, sahen hinein, gaben Ratschläge, denn hier vollzogen sich nur den Frauen bekannte Dinge und die Geburt des Brotes.

Die Magd, deren Wangen flammten wie das Feuer des Backofens, rakte indes mit der angebrannten Ofenkrücke die letzten Kohlen heraus und wischte den glutatmenden Ofen mit dem Krummbesen sauber. Vor dem Ofen wurde von harzlosem und trockenem Holz ein leichtes und helles Feuer angezündet, und dann war auch schon die Zeit für die Wirtin gekommen. Mit geübten Händen nahm sie aus dem Trog einen Klumpen Teig, legte ihn auf die vorher mit Mehl bestreute Brotschaufel und formte flink einem länglichen Laib daraus, zog mit dem Finger ein Kreuz darüber und schob ihn in den Ofen. So tat sie bei jedem Laib.

Als das Einschieben des Brotes beendet war, schöpfte sie Atem, wischte ihr erhitztes und schweißbedecktes Gesicht mit einem Handtuch ab und setzte sich auf das Bett gegenüber dem Ofen. Alle Gespräche, die man jetzt führte, waren ruhig, freund-

lich, wohlwollend, wie das meist üblich ist, wenn vielerfahrene Frauen sich um das Bett einer Wöchnerin setzen. Sie alle waren freundschaftlich vereint durch diese Arbeit, deren Bewegungen ihnen schon angeboren und überdies von klein auf von anderen abgeschaut waren, und in denen Sorgfalt und Wissen der Frau und Mutter vereint waren.

Gar bald spürten die Plaudernden einen Geruch, der sie die Reden unterbrechen ließ. Langsam und milde, wie eine schöne, liebevolle und üppige Frau, begann vom Ofen ein Duft aufzusteigen, erfüllte das Zimmer, zog durch die Tür in den Hof hinaus und verkündete, daß das Brot gar sei und hinausverlange. Flink zündete die Wirtin einen Kienspan an und leuchtete in den Ofen hinein, denn sie wußte nach des Brotes Farbe zu sagen, wann es Zeit zum Herausziehen sei. Kaum sichtbar lagen da die großen Laibe, heiß und innig einanderumhauchend.

Dann ergriff die Magd die Brotschaufel, und sogleich erschien auf ihr ein brauner Brotlaib mit dem Kreuzzeichen darauf. Heiß, wie er war, nahm ihn die Wirtin und trug ihn, wie ein Kind an ihre Brust gedrückt, zum Fenster und betrachtete ihn mit wissenden Augen. Mit Kümmel bestreut, ganz braun, glänzte er in der Sonne. Als die Wirtin ihn durchbrach, schoß dicker, qualmender Dampf heraus und verhüllte ihr Gesicht.

Die Dienstleute lebten im Straumehni - Gehöft jahreslang, denn es war nicht die Güte des Wirtes allein, die sie hier hielt. Jeder von ihnen besaß eine oder zwei Kühe, die nur mit Mühe ihre schweren Euter schleppen konnten, wenn sie mittags und

abends nachhause kamen. Am meisten aber hielt sie in Straumehni der alte Geist des Hauses, die unveränderliche Ordnung der gewohnten Arbeit, und ihm dienten sie mehr als dem Wirt. Das verlieh ihnen auch eine gewisse Unabhängigkeit, denn was war schon der Wirt? Gott hatte ihn hier zum obersten Befehlshaber ernannt, und er gab ihnen nur Seine Befehle weiter, und die mußten ausgeführt werden, damit im Hause Ordnung herrsche und Felder und Stall ihre Freigebigkeit, die sie nährte, nicht aufsagten.

Kinder und junge Leute, die hier aufwuchsen, waren ohne Schule gelehrt, denn ältere Leute und Eltern vermittelten ihnen nur erprobtes Wissen, Sitten und Gebräuche, die seit undenkbaren Zeiten die Älteren den Jungen als Wegleuchte mitgaben. So wuchsen sie gleich Bäumen, oder sie nutzten ab, während sie durch die Tage und Jahre gingen, wie Pflugscharen, wenn sie die Erde durchfurchen. Auch Streit und Zwistigkeiten entstanden, aber alle Beleidigungen verheilten so schnell, wie die einem Baum geschlagene Wunde sich mit neuer Rinde bedeckt. Der Mensch war nicht allein in der Welt, sondern er war vom Geschlecht der heiteren Lerchen, und so wie diese sich morgens singend gen Himmel erhoben, so standen morgens die Leute mit Liedern zur Arbeit auf. Sie dachten das Gleiche und glaubten das Gleiche, und durch das ganze Volk ging derselbe Klang, der durch einen gut gehärteten Topf geht, wenn man mit der Hand an ihn schlägt.

Zwischen den Leutekleten war auch der Geräteschuppen, in dem Wagen, Pflüge, Eggen und andere Wirtschaftsgeräte, wie auch deren einzelne

schon für Jahre im voraus hergestellte Teile standen. Die Schlitten waren auf den Boden gezogen und ruhten dort verstaubt bis zum ersten Schnee. Unter all diesen Dingen konnte man hier und da Arbeitsgeräte sehen, die nicht mehr gebraucht wurden, weil andere, bessere an ihre Stelle getreten waren. So standen sie dort wie Museumsstücke, vergessen, zerbrochen, zum Teil von Holzwürmern zerfressen, und wenn man sie mal ans Tageslicht holte, sprachen die Menschen von ihnen wie von lieben Verstorbenen, die niemals wiederauferstehen. So kommen allmählich Dinge und Worte aus dem Umlauf, und wenn auch kunstvoll ausgeworfene Netze sie aus der Finsternis und der verdunkelten Erinnerung herausfischen, sie können nicht mehr fortleben, denn der Jubel der Seelen, die sie schufen und trugen, ist verklungen.

Besondere Behaglichkeit verlieh dem Straumehni-Gehöft die Handmühle, die im Vorhaus stand, und das kleine, halb von Hopfenranken verdeckte Fenster war immer mit Mehlstaub bedeckt. Hier wurde zwar nicht mehr das Brotkorn gemahlen, aber wenn man Weizenbrot backen wollte, das schmackhafteste aller Brote aus halb zermahlenen Körnern, dann begann sie wieder zu brummen. Sie drehte sich auch, wenn man den Puhtelis zubereitete, wozu man vorher geweichten und darauf gut getrockneten Buchweizen, Erbsen, Weizen und Hafer miteinander mischte und grob vermahlte. Das verrührte man dann mit gegorener Milch und genoß es an heißen Sommertagen. Die Mühle drehte sich mit leisem und traulichem Gebrumm, das Taubengegurre ähnelte. Und doch hörte man es im ganzen

Hause, und es schien, als säße der alte Hausgeist am Tische und murmele zufrieden. Immer sangen die Mägde beim Mahlen, und weit über den Hofraum klang der Mahlsteine grobe Stimme, um die sich wie Hopfen das Lied rankte. Von dieser Handmühle erzählte man, daß einst eine Magd beim Mahlen eingeschlafen sei. Da war Mahra vorübergekommen und hatte in das kleine Fenster gesehen, war eingetreten und hatte alles Korn gemahlen. Als das Mädchen aufwachte, wunderte es sich sehr, und nur am goldenen Messer, das auf dem Tische liegen geblieben war, hatte es erraten, wer die göttliche Mahlende war.

Obwohl der Boden des Straumehni - Gehöftes fruchtbar war, erwuchs dessen Wohlstand doch aus schwerer Arbeit. War auch der Staub, mit dem sich die Leiber seiner Bewohner bedeckten, nichts weiter als der Ackerstaub, so fühlte sich am Ende der Woche doch jeder erschöpft, und zwar weniger von der Arbeit als vom Schmutz, den jede Arbeit hinterlässt. Deshalb war die Badestube das beliebstete aller Gebäude in Straumehni, und hier stellte man es der Kirche gleich. Und tatsächlich konnte man zur Kirche nur durch die Badestube gehen, wo der Körper seine Schwere ablegte, und erst dann vermochte der Geist in die große und helle Sonntagskirche einzugehen.

Die Badestube stand abseits von den übrigen Gebäuden im Schatten alter Weiden, am Bach, der am Gehöft vorbeifloß und sich dann weiter durch die unabsehbare Weite der Wiesen schlängelte. Hier war ein kleiner Vorraum, für die Kleidung bestimmt, und dahinter ging man durch eine niedrige Tür in

die eigentliche Badestube, wo Dunkelheit herrschte, denn das Fensterchen erhellte nur einen kleinen Fleck und diente mehr dem abziehenden Rauch als dem eindringenden Licht. Nur wenn man die Tür weit öffnete, konnte man den großen, aus Feldsteinen aufgeschichteten Ofen, die schwarzen Schwitzbänke an den Wänden, die Stunzen und den weitbäuchigen Bottich aus Eichenholz sehen.

Das Einheizen der Badestube an den Sonnabenden war des Großvaters Aufgabe, und wenn der Rauch durch Tür und Fensterchen stieg und sich im Gezweig der Weiden verzog, wußten die Leute im Hause, daß jetzt die Arbeit ruhen mußte. Nachdem sie die Pferde ausgespannt und gefüttert hatten, erschienen als erste die Männer mit Besen, Handtüchern und weißen Hemden unter dem Arm. Wenn alle in der Badestube beisammen und Tür und Fensterchen fest verschlossen waren, schufen drei oder vier Stunzen Wasser auf die erhitzten Steine des Ofens glutheißen Dampf, gegen den selbst die heißeste Sonne am windstillen Mittag eine Kleinigkeit war. Die Männer stöhnten, während sie auf den Schwitzbänken lagen und sich mit den Besen aus Birkenreisern schlugen, und deren Fächeln begleitete dreifach heißere Luft. Sie waren der Ansicht, daß die feuchtigkeitsgeschwängerte Hitze nicht nur Weidenruten, sondern auch ihre Leiber geschmeidig zu machen vermöge. Und wahrhaftig, diese Hitze verscheuchte die Schmerzen aus der Brust, dem Rücken und den Beinen, und wenn die Männer mit geröteten Leibern, auf denen Birkenblätter klebten, in den Vorraum kamen und hinausgingen, um sich auszuruhen und mit kaltem Wasser

zu begießen, fühlten sie sich wie verjüngt. Die Jungen liefen noch zur Wiese, um sich im taunassen Grase zu wälzen oder im Flusse zu baden, und die auf den reinen Körper gezogenen, gut gewaschenen und gewalkten, in blendender Weiße leuchtenden Hemden machten die Leute noch munterer, glücklicher und freundschaftlicher. So schritten sie langsam und plaudernd zum Wohnhaus, und ihre ruhigen Gestalten vertieften die Ruhe der Wiesen und Felder.

Nach den Männern kamen die Frauen und Kinder an die Reihe. Dann war der Dampf schon schwächer, das Baden aber dauerte länger, und laut schrien die Kinder, wenn die Mütter sie über die Knie legten und mit den beblätterten Besen liebevoll schlugen. In der dampferfüllten Luft waren die Leiber der alten und jungen Frauen kaum zu erkennen; Besenschläge fielen und Wasser regnete auf sie herab und durchnäßte das Haar, das in breiten Strähnen an Schultern und Rücken klebte. Wie das so üblich ist, wenn Frauen unter sich sind, waren die Reden hier freier, besonders die der älteren Frauen, und die Mädchen wendeten sich verschämt ins Dunkel. Wenn man mit dem Baden fertig war und die Mädchen zum Bach liefen, um sich abzukühlen, schien es, als seien ihre Gestalten aus den Wiesen hervorgewachsen wie Blumen, denn dieses grasbedeckte und flache Land und diese Gestalten waren von der gleichen anmutigen Fraulichkeit erfüllt.

Wenn die Wirtin mit den übrigen Frauen von der Badestube zurückkam, kehrte das dort erlangte Wohlgefühl auch im Wohnhaus ein. In einem

Mehlsieb erschienen auf dem Tisch Brotfladen aus grobem Weizenmehl, die erst vor kurzem aus dem Ofen gezogen waren, und auf denen die aufgestrichene Butter schmolz. Auf den Gesichtern der Mädchen verlosch allmählich die Röte der Badestube, wie das Abendrot am Sommerhimmel verlöscht, nur ihre Glieder strömten noch immer reine Wärme aus. Wohin die Gespräche auch führen mochten, immer kehrten sie dahin zurück, wo im Schatten der alten Weiden die Badestube schlummerte, die Wohnstatt der ewigen Mahra.

V.

Der Wirt von Straumehni war ein Mann in den mittleren Jahren, und wie Kiefern oder Birken in einem dichten Wald aufrecht, vom Winde nicht gebeugt, zum Himmel emporwachsen, so war auch er im Dickicht alter Gebräuche, Urvätersitten und Weisheit aufgewachsen, und kein Windhauch hatte ihn von der üblichen Entwicklung abgebracht. Alle Eigenschaften, die die übrigen Wirte seiner Gemeinde besaßen, besaß auch er, nur stärker ausgeprägt. Er war nicht so gottesfürchtig, daß man ihn scheinheilig, und auch nicht so habgierig, daß man ihn geizig hätte nennen können. Seine Pflichten gegen Gott erfüllte er ebenso regelmäßig wie seine Zahlungen an das Gut, von dem er erst kürzlich frei geworden war. So wirkte er auf seinem Gehöft und außerhalb dessen und liebte all das, was seine Felder ihm gaben. Und es war auch schwer damals, aus der Reihe zu tanzen, denn alle Gehöfte waren wie an einer Kette miteinander verbunden, und jedermann glaubte an die Unwandelbarkeit und Ewigkeit aller Dinge ringsumher, und die Pfade, die den Hofraum durchquerten, schienen ebenso unvergänglich wie die Milchstraße, die nachts den Himmel durchquert. Obwohl im Wirt von Straumehni alle Tugenden und Untugenden der Umgebung vereinigt waren, gab er doch keiner von ihnen den Vorrang, und daher waren die Waagschalen, die in jeden Menschen gelegt sind, in ihm

in ständigem Gleichgewicht. Wegen seiner abgewogenen Meinung schätzten ihn alle ebenso wie sein Pferd, mit dem er ritt oder ausfuhr.

Wer gläubig ist, der wird die liebe Mahra zur Mittagszeit vorübereilen gesehen haben. Ihr grünes Seidentüchlein ist tief über die Augen gezogen und läßt weder das Gesicht noch das glatt gekämmte Haar recht erkennen. Und wenn sie so geht, mit einer Hand ihren fransigen Rock etwas hochgehoben, scheint es, als gehe eine gewöhnliche Frau eilig ihren Verrichtungen nach. Aber wenn sie an der Viehherde vorbeikommt, die ihren Mittagsschlaf unter dem Schattendach der dichtbelaubten Birke hält, erkennen die Kühe sie sofort, erheben sich und gehen leise muhend zu ihr und lecken ihre Hände mit ihren scharfen Zungen. Für jede hat sie ein Büschel Kräuter, die auf Feldern und Wegrainen gepflückt sind. Wenn es sich trifft, daß sie ins Wohnhaus tritt, wo die Menschen im Mittagsschlummer liegen, gießt sie noch festeren Schlaf wie Mohnsaft auf sie herab, beendet die angefangenen Arbeiten und geht wieder fort, ein Zeichen hinterlassend, einen Strauß wundersam blauer Kornblumen in einem Tonkrug auf dem Tisch, eine silberne Harke im Hof oder über dem Bett des Waisenkindes ein seidenes Tuch, mit allen Himmelszeichen bestickt. Jeder wird im Sommer mal ganz für sich durch die Felder gegangen sein. Plötzlich umfängt euch von wer weiß woher süßer Lindenblütenduft, obwohl ringsum freies Feld und kein Baum zu sehen ist. Kommt der Duft von den Bienen, die in Scharen vorüberfliegen? Unsichtbar ist Mahra in einer Wolke von Lindenblütenduft an euch vorbeigegangen.

Derart war auch die Wirtin von Straumehni, die, als sie auf das Straumehni - Gehöft kam, nicht nur eine volle Wäscheaussteuer mitbrachte, sondern auch eine Mitgift voll der köstlichsten Tugenden. Daran labte sich Straumehni, wie sich die Menschen am kühlen Brunnenwasser laben. Dank der Fürsorge der Wirtin schaukelten sich bunte Rosen auf den Beeten vor dem Wohnhaus im Juni- und Juliwind, und prächtige Georginen gestalteten Straumehnis Herbst noch prächtiger. Der Hopfen, der sich um die Veranda schlang, kletterte bis zum Dachfirst empor und klopfte mit seinen grünen Köpfen kaum hörbar draußen an die Fensterscheiben. Doch die große Viehherde war ihr ureigenstes Reich, und mochten die Tiere im Winter auch noch so satt gefressen sein, im Sommer in noch so fettem Gras geweidet haben, wenn sie der Wirtin Stimme hörten, hoben sie ihre Köpfe, und Lämmer verließen ihre Mütter und liefen zu ihr hin. Für alle Krankheiten wußte sie Kräuter, die sie an Gräben und Feldrainen las, und kranke Kühe kamen zu ihr und gingen nicht eher fort, als bis sie ihnen geholfen hatte. Reinlich gekleidet hielt sie ihre Kinder, sang sie in Schlaf und weckte sie mit Gesang, und ihre Hand schaukelte noch die Wiegenstange, wenn auch sie selbst schon eingeschlafen war. Sie sprach nicht viel, sondern sagte alles mit dem Blick, und Wohlwollen umschwebte sie gleich Lindenblütenduft. Klar sah und begriff sie alles, und sie brauchte sich nicht viel mit einer Sache zu befassen, daß sie gleich ein ganz anderes Aussehen bekam, und leicht strich ihre sanfte Hand immer über alles, das durch ihres Mannes strenge Arbeit geschaffen

war. So streicht über sonnverbranntes Land eine frische Luftströmung mit Regenwolken, und das Gras grünt, die Blumen blühen, und die Wasser sprudeln, wo ihr feuchter Schatten vorüberzog.

Wenn der Mensch sich für immer auf einem Fleckchen Erde niederläßt, vervollkommnet er sich selbst, indem er des Bodens Fruchtbarkeit steigert. Wie das Messer eines Schleifsteines bedarf, an dem es sich schärft, so wird auch des Menschen Geist scharf, indem er sich an den Dingen der Erde schleift. Die Lebensstufen sind Geistesstufen, und von ihnen aus kann der Mensch weiter blicken. Jede einzelne auf dem Lande begründete Wohnstätte ist nicht nur ein Obdach für Menschen allein. Um sie sammeln sich nicht nur Vögel und vierfüßiges Getier, sondern auch durch den Weltenraum irrende Geister, die der Gebäude graue Firste gesehen, lassen sich hier nieder, denn Gott würde seine Einsamkeit nicht ertragen, wenn er nichts hätte, für das er sorgen kann. Deshalb ist ein jedes Haus nicht nur eine künstliche Zusammenhäufung von Mauern, Steinen oder Holz, sondern es wird zu Gottes erstem Obdach, und erst von hier aus geht er zur Kirche.

So blickten der Wirt und das Gesinde von Straumehni auf ihr Anwesen, ohne daß sie es selbst geahnt hätten. Jahre, die langsam vergingen, und Sommer, die lange währten, näherten ihre Herzen und Sinne immer mehr der Vollkommenheit der reifen Frucht und schüttelten sie ab, wenn die Zeit gekommen war. Doch der grünen Rasenplätze auf dem Friedhof hatte Straumehni weniger als Lebende im Hause. Wenn die Sonne am Himmel manchmal unbeständig war, so hörte das innere Licht diesen

Leuten doch niemals zu scheinen auf, und alle konnten sich lange am Baum des Lebens halten. Burschen und Mädchen, die von hier fortgeheiratet hatten und woanders hingezogen waren, kamen wenigstens einmal im Jahre zu Besuch, um Rat zu holen oder den Stand der Äcker, des Gartens oder des Viehs zu sehen und dem Wirt und der Wirtin ihre Nachkömmlinge zu zeigen. Unter der Eiche im Hofraum, in deren Ästen sie als kleine Jungen umhergeklettert waren, saßen sie dann als erwachsene Männer, und der Rauch aus ihren Pfeifen stieg zum Zeichen ewiger Eintracht auf.

So wurde das Haus Straumehni dadurch, daß es diejenigen in die Welt hinausziehen ließ, die sich im Nest nicht mehr halten konnten, zu einer Quelle, von der nach allen Seiten Tugenden, Vorbilder und gute Lehren ausströmten, die weit über die Grenzen der Gemeinde hinaus bis in die erntferntesten Winkel Semgallens drangen. Und wenn frühere Straumehni - Leute sich nach Jahren nicht mehr kannten, so erkannten sie sich doch an der Ehrbarkeit, die von ihren Stirnen leuchtete.

Wie die höchste Spitze eines Baumes zuerst ruhig wird, während die unteren dünnen Zweige, vom Nachhall des vorübergegangenen Windes erfüllt, sich noch bewegen, wie die Ruhe eines einzelnen Mannes einer erregten Volksmenge Beherrschung aufzwingt, so flößte das Wirken der Straumehni in der Unordnung der Natur und des Lebens ringsumher Zuversicht ein. Und wahrhaftig, wenn man auf dieses Haus von der Grenze seines fernsten Feldes schaute, und wenn man danach alle übrigen Gehöfte betrachtete, dann stieg über keinem der

Rauch so friedlich wie über Straumehni auf, obwohl auch die Schornsteine der anderen ruhig qualmten. Leicht, blau und rein stieg er wie von einer Korngarbe auf, die man in alten Zeiten den Feldgottheiten zu Ehren verbrannte.

Zusammen mit dem Frühjahrshochwasser der Lielupe, den Heufuhren im Juni, den herbstlichen Getreidefudern und den Holzfahrern im Winter treten wir durch zwei hohe, steingemauerte Torpfeiler in Straumehni ein. Gut und angenehm ist es, Straumehni zu sehen, aber noch besser und angenehmer ist es, ihm durch die Jahreszeiten zu folgen, die gleich den Pferden, die die alten Dreschmaschinen drehten, das Lebensrad der Natur drehen, während sie in ein und demselben Kreislauf über die Welt gehen.


DER FRÜHLING


DER FRÜHLING

I.

Die Leute vom Straumehni-Gehöft wußten immer, wie die nächste Jahreszeit sein würde, denn die Jahreszeiten werden ein aus der anderen geboren und verleihen den nachfolgenden viele ihrer Eigenschaften. Kälte und viel Schnee im Winter weisen auf Sonnenhitze und Ackersegen im Sommer hin. Und dieses Jahr war der Winter voll allerlei guter Vorzeichen. Der Schnee, der zu Martini in noch nie dagewesener Menge gefallen war, blieb während all der Monate liegen, und der Wirt ließ ihn von den Ästen der Apfelbäume schütteln, damit sie nicht brächen. Der März ging schon zu Ende, aber die Sonne glitt noch völlig machtlos über die fahlen Felder. Die Dächer hatten Angst zu tropfen, und ihre Firste glichen noch immer den Rücken von Eisbären.

Heute weckte der Wirt sein Gesinde frühzeitig, denn es mußten die letzten Fuhren Holz aus den dreißig Werst entfernten Wäldern von Wezmuischas geholt werden. Draußen blieb er überrascht stehen. Die Bäume des Gehöfts schnauften schwer und feucht und waren vom Südwestwind gebeugt. Der war über Nacht erwacht und herbeigeeilt und wehte breit über die Felder, als wolle er den Schnee mit Macht verjagen. Der Wirt von Straumehni lauschte. Im Dunkeln tropfte es hin und wieder von den Dächern, und ein Klumpen Schnee, den er in die Hand nahm, war körnig und mürbe. Er

knirschte nicht mehr unter den Füßen, sondern die Füße brachen in ihn ein bis zum Boden, als der Wirt vom Pfade abging. Er wußte nicht recht, ob er sich überhaupt auf den Weg machen sollte, aber der Schnee war je festgefahren und mit Pferdemist bedeckt und würde sich wohl noch halten. Der große Hengst war kaum aus dem Stalle geführt, als er laut wieherte, den Kopf gen Westen gehoben und Frühlingshauch in seinen Nüstern witternd. Bald fuhren fünf Schlitten aus Straumehni fort. Prustend und die Hinterbeine hochwerfend, schlugen die Pferde die Richtung zur Landstraße ein, und der Trangeruch ihres Geschirrs begleitete sie.

Obschon der Winter lange anhielt, herrschte im Stall von Straumehni schon längst Frühling. Jeden Morgen, wenn die Wirtin hereinkam, fand sie hier ein braunes oder buntes Kalb neben der erschöpften Mutter liegen, das mit feuchtem, klarem Blick umherschaute. Wenn die Wirtin kam, versuchte die Kuh aufzustehen und blickte mal auf sie, mal auf das Kälbchen, als wolle sie die Aufmerksamkeit auf das junge Leben lenken. Doch die Wirtin hatte das nicht nötig, und sorgsam nahm sie es und legte sein Maul an die Zitzen der Kuh, an denen es, der ewigen Gewohnheit aller Geschöpfe folgend, zu saugen begann. Es wußte nicht, aber es ahnte, wo die warmen Quellen des Lebens sprudeln.

Von morgens bis abends kochten jetzt in den Kesseln verschiedene Kräuter, die die Wirtin während des Sommers in Wiesen und an Feldrainen für solche Fälle gesammelt hatte. Sie standen in Beutel gestopft auf dem Schrank. Krankheiten, die das

Vieh befielen, wurden von den Pflanzen der Felder geheilt, auf denen es weidete. Die Kinder freuten sich über jedes neugeborene Kälbchen, denn dann kriegten sie Biestmilch zu kosten, die dick und fett war und sich mit einer braunen Kruste bedeckte, wenn man sie im Ofen buk.

Die ein paar Wochen alten Kälber wurden in einem besonderen Verschlag gehalten, und sie hatten, wie alle Geschöpfe, die im Stalle hausten, nur das Fressen im Sinn. Wenn die Tür zur bestimmten Zeit aufging, kam Bewegung in die Stallbewohner. Die Pferde schnoben, die Kühe brummten, kläglich brüllten die Kälber, und in das laute Geblök der Schafe mischten sich feine Lämmerstimmen. Und wenn sie alle zufriedengestellt waren, war im Stalle nichts als daß süße und eintönige Geräusch des Kauens zu hören. Da sich die Zahl allen Viehs um die Hälfte vermehrt hatte, wurde es auch wärmer im Stall, flossen hier doch so viele lebendige Atem zusammen. Am bevölkertsten und am lebhaftesten war die Schafhürde, wo sich die Zahl der Lämmer zum Frühling verdreifachte. Sie saugten und sie stießen sich, und wenn nachts durch das kleine Fensterchen der Mond schien, hüpften sie in Erinnerung an die ehemalige Heimat ihres Geschlechts auf die ruhig schlafenden alten Schafe, als wären sie Berge. Es kam vor, daß Lämmer ihre Mütter verloren, und dann erhob sich im Stall ein Geblöke, das bis zum Wohnhaus herüberschallte. Der Leute-Jehzis, ein schweigsamer und schwerfälliger, sechzehnjähriger Junge, hielt sich mehr zu den Schafen als zu den Menschen. In der Hürde bereitete er sich seine Schlafstelle und verbrachte seine Nächte bei

den friedlichen Tieren Er liebte nichts mehr, als wenn die Schafe ihn nachts an den Haaren zupften, mit den Füßen auf ihm scharrten und die Lämmer über ihn hinweghüpften. Die schwächeren nahm er zu sich unter die Decke, und bald hatten sie sich so an ihn gewöhnt, daß sie von selbst zu ihm krochen. Jehzis hatte etwas Gemeinsames mit diesen kraushaarigen Geschöpfen, und das waren seine unbeweglichen, gelbfleckigen Augen. Näheres über seine Neigung zur Schafhürde erzählte er nicht, denn er wußte selbst nicht, warum das so war. Nachts lag er oft mit offenen Augen und lauschte auf die Seufzer und das ruhige Atmen der Tiere. Dabei bemerkte er, daß sie im tiefen Schlaf plötzlich laut blökten, aufsprangen und wieder einschliefen. Manchmal erzitterte ihr Körper, wie er zittert, wenn man ihn mit der Peitsche schlägt. Vielleicht fesselte Jehzis gänzlich unbewußt die unendliche Weite der Demut, die im Stall zu spüren war, und in der die Tiere selbst schwammen, ohne ein Ende zu sehen. Vielleicht lockte ihn heimlich die Erhabenheit der Lebenskraft, die deutlich zu spüren ist, wenn im Dunkeln die Flanken großer Tiere sich heben und senken, und er selbst fühlte seine Kräfte tausendfach gesteigert, wenn er neben ihnen lag. Vielleicht hatte er auch zu früh die Vergeblichkeit aller menschlichen Mühe gefühlt, weil er wußte, daß über den zweibeinigen Geschöpfen sowohl als auch über den vierbeinigen ein und dasselbe Beil schwebt, das niemand abwehren kann. Schließlich hatte sein Körper sich so mit den Ausdünstungen der Schafe vollgesogen, dass diese sich nicht vor ihm fürchteten und ihn für einen der ihren hielten.

Der Südwestwind, der in der Nacht aufgekommen war, hatte auch dicke und finstere Wolken herbeigejagt, die sich niedrig und feuchtigkeitsgeschwängert in dichten Haufen über den Himmel wälzten. Um die Mittagszeit schien die Sonne, und laute Wasserbächlein begannen nicht nur von den Dächern zu fließen, sondern auch von der Mitte des Hofraums ergoß sich ein schmutziger Strom in vielfachen Windungen zur Grube am Ende des Stalles. Die Wasser waren erwacht und suchten sich Wege. Denn das ist ihr Schicksal, daß sie sich davor fürchten, allein zu bleiben und, mit mancherlei Widerständen kämpfend, zusammenfließen wollen. Wenn man aufs Feld schaute, konnte man sehen, wie die Sonne den Schnee fraß, der fortwährend bröckelte und einsackte, und stellenweise ragten sogar schon die schwarzen Zacken der Erdschollen hervor. An den niedrigeren Stellen waren gelbe Flekken zu sehen, als liege dort ein Bär. Wenn man hinausging, war ein kaum vernehmbares Klingen zu hören, das vom zerfallenden Schnee herrührte.

Die Helle dieses ersten Frühligstages spiegelte sich auch auf den Gesichtern wider, und wenn die Frauen zum Stall oder zur Klete gingen, waren die Kopftücher nicht mehr über die Augen gezogen, sondern in den Nacken geschoben, und ihr Haar flatterte frei im Winde. In das lustige Geriesel im Hofraum mischte sich das Gackern der Hühner, die Hähne stolzierten vor dem Stall auf und ab und krähten so laut, daß ihr Schreien bis zum Nachbargehöft schallte. Der Schnee auf den Dächern schmolz nicht nur, sondern rutschte mit lautem Gepolter herab, und die Firste dampften wie die Rücken der

Pferde, wenn sie aus dem Wasser kamen und in der Sonne sich trockneten. Der Sohn des Wirtes, der auf den Boden des Wohnhauses gestiegen war, kam heruntergelaufen und rief: «Wasser!» Und wirklich, draußen war eine silberne Lache zu sehen, auf der der Wind schon kleine Wellen blies. Der Großvater war sehr besorgt, denn eine schnelle Schneeschmelze verhieß nichts Gutes. Er hatte viel erlebt in seinem langen Leben und sah große Ueberschwemmungen voraus.

Die Holzfahrer, die sonst schon abends zurückkehrten, trafen erst spät in der Nacht mit gänzlich abgetriebenen Pferden ein. Auf der Straße war der Schnee schon völlig zermürbt, die Hufe der Pferde brachen in ihn ein, und sie standen jetzt im Hof mit gesenkten Köpfen, schaumbedeckt. Die Nacht war voll fahlen Mondscheins und dichten Nebels, den ärgsten Schneefressern. Im Nebel war das Fließen unsichtbarer Wasser zu hören, die an allen Ecken und Enden rieselten. Mancherlei Sumpfvögel schrieen, die in einem Tage hergeflogen waren und durch den großen Nebel strichen. Am anderen Ufer der Lielupe rauschte laut ein Bach, der plötzlich eisfrei geworden und seine lehmigen Wasser in den Fluß ergoß. Irgendwo in der Ferne klagten Kiebitze, und zuweilen flogen große Vögel über das Gehöft. Es gab keinen Wind, aber warme Luftströmungen fluteten auf und ab, denn auch der Himmel war voller Unruhe.

Der Wirt von Straumehni, der dreißig Werst durch mürben Schnee gestapft war, konnte nicht einschlafen, denn das Zimmer war voller Mondschein, und während er so lag, hörte er deutlich alle

Laute von draußen. Außerdem war eine solche Nacht voll unerklärlicher Erregung, die sich durch Türen und Fenster, durch die Wände hereinschlich und den Schlaf verscheuchte. Deutlich war der Hof zu überschauen mitsamt der Katze, die vor dem Stall umherlungerte und fürchterlich miaute. Die Gänse in ihren Verschlägen schnatterten, und die Hunde bellten in allen Gehöften. Ihnen gefiel das zu erwartende Durcheinander, denn daß es dabei lustig zugehen würde, das spürten sie deutlich.

Gegen Morgen bewölkte sich der Himmel; die von Wärme umhüllten Wolken öffneten sich, und dichter Regen begann in Strömen auf den alten Schnee zu gießen und bohrte und schmolz, bis er nach einigen Stunden verschwunden war. Als die Leute von Straumehni erwachten, sahen sie nur noch das Eis in den Wiesen und hier und da auf den Feldern schmutzigen Schnee. Verstreut schwammen leergeregnete Wolken leicht wie Daunen in der Luft, die vom Gesang unsichtbarer Lerchen erfüllt war. Im Viehweg lagen neben den alten einige gestürzte Weiden, die in der Wassertiefe das wunderbare Gewebe ihrer Zweige bewegten. Eine Krähe, die sich im Baumwipfel niedergelassen hatte, schaute lange Zeit verwundert auf ihr Spiegelbild und flog schließlich laut krächzend davon. Das Eis der Lielupe sah krankhaft bläulich aus und wiegte sich wellig, von starker Strömung gehoben. Aber es hielt noch. Unzählige Sturzbäche hatten tiefe Rinnen gewühlt und ergossen sich in die Lielupe, deren gegenüberliegendes steiles Ufer jetzt einem Wasserwehr glich, über das sich die Ströme in hohem Bogen stürzen. Diese Bäche kamen alle von den Feldern und

schwemmten deren Fruchtbarkeit in die Lielupe, die über die Ufer trat und sie in die Wiesen ringsumher trug.

Der Wirt ließ aus der Scheune das Boot ziehen, mit dem man gewöhnlich vom Wohnhaus zum Stall fuhr, denn der Hof von Straumehni wurde in jedem Frühjahr überschwemmt. Aber jetzt hatte das Wasser schon zu Beginn der Flut den Viehweg überschwemmt und reichte bereits bis zum Hofraum. Die Hunde, die gewöhnt waren durch die Felder zu streifen, standen laut bellend vor dem Wasser, als wollten sie es mit ihrem Gebell verscheuchen. Aber es stieg langsam immer höher und spülte an den Rändern Schutt und Späne an, die es mitgerissen hatte.

Im Gehöft waren alle erregt, aber es war keine sorgenvolle Erregung. Die Männer rauchten ihre Pfeifen und die Frauen saßen an den Spinnrädern, und so erzählte man sich endlose Geschichten von mancherlei Hochwasserereignissen, denn alle waren in dieser Gegend aufgewachsen und hatten selbst viel erlebt und gehört. Viele Ereignisse waren vor langen, langen Jahren geschehen und hatten, während sie von Mund zu Mund gingen und sich abrundeten, jene Form angenommen, der weder etwas hinzuzufügen noch fortzunehmen war. So werden auch eckige Steine, die der Fluß in seinem Oberlauf mitreißt, vom Wasser durch das tiefe Bett gewälzt und jahrhundertelang geglättet, bis sie sanftes Eirund erlangt haben.

Gar bald nach dem Mittagessen stürzten die Jungen, die voller Ungeduld waren und die Ereignisse nicht abwarten konnten, Hals über Kopf auf

den Boden, wo sie die Umgebung sehen konnten. Laut riefen sie über die Treppe hinunter: «Das Eis geht!» In der Ferne war wirklich dumpfes Bersten zu hören. Das Wasser war, ständig steigend, an die Oberfläche durchgebrochen, und ein mächtiger Strom warf sich brausend und wirbelnd auf das Eis und brach es in lauter Stücke, die, auf und ab wogend und in der Sonne schillernd, vorwärtstrieben.

Unweit von Straumehni stand auf der höchsten Stelle des einen Lielupe - Ufers eine alte Windmühle, die sich Tag und Nacht drehte und mit ihren rollenden Steinen das Korn mahlte, das auf diesen gottgesegneten Feldern wuchs. Gleich neben ihr befand sich eine Senkung. Sobald das immer höher steigende Wasser diese Stelle erreicht hatte, stürzte es sich mit der Geschwindigkeit eines galoppierenden Pferdes in die Wiesen, mit einem Gedonner, das das Krachen und Bersten des Eises übertraf. Große Eisschollen, die sich wie Mühlsteine drehten, bogen oder brachen die dicksten Erlen, wenn sie über ihre Wipfel schossen. In wenigen Stunden war die ganze weite Fläche mit lehmigem Wasser überschwemmt, das hier von den fetten litauischen und semgallischen Feldern zusammengeströmt war. In der ganzen Ebene hatten sich Ströme und Wasserfälle gebildet, die brausten und schäumten und immer weiter stürmten. Das an den Weidenbäumen des Viehweges von Straumehni gestaute Wasser rauschte wie ein Mühlenwehr, während es sich durch ihre ausgehöhlten Stämme ergoß.

Jetzt gerieten die Leute von Straumehni wirklich in Angst, denn die Ueberschwemmung war so

groß, daß selbst der Großvater sich nicht erinnerte, je etwas Ähnliches gesehen zu haben. Im Hofe schwammen schon das dort lagernde Bauholz, Futtertröge, Pforten und Bretterstücke, und das Wasser umspülte immer lauter die Schwellen des Stalls und des Wohnhauses. Das Heu war schnell auf den Boden der Scheunen gebracht, aber jetzt hieß es an die Rettung des Viehs denken. Schnell wurden breite und dicke Planken mit Querleisten darüber zusammengeschlagen, und auf ihnen trieben Männer und Frauen die Braunen und Bunten, die sich mit verdrehten Augen der unverhofften Kletterei widersetzten und mit Stricken an den Hörnern gezogen werden mußten, auf den Stallboden. Nur der große Stier war um nichts in der Welt nach oben zu bewegen. Mit blutunterlaufenen Augen und furchtbarem Gebrüll riß er sich los und stürzte sich mit gesenkten Hörnern auf die Plankentreppe, die er im Augenblick umwarf. Sie wurde von neuem aufgestellt, und mit Schlingen band man dem Stier die Beine zusammen, warf ihn zu Boden und schleifte ihn nach oben, wo man ihn an der dicksten Dachsparre festband. Leichter ging es mit den Schafen. Der gehörnte Widder begab sich ohne Zögern als erster nach oben, und blökend folgten ihm Schafe und Lämmer. Jetzt war die ganze Viehherde von Straumehni in Sicherheit, erhob aber in seiner neuen Behausung einen solchen Lärm, daß die Frauen einander nicht verstehen konnten. Doch die Tiere beruhigten sich, wie sich alle Welt beruhigt, wenn es ringsum viel zu essen gibt. Man warf ihnen den besten Klee vor, und gar bald begannen sie lecker zu fressen und vergaßen alles Geschehene. Dann be-

stiegen die Männer die Rücken der Pferde und ritten sie durchs Wasser, das bis an ihre Bäuche reichte, zur Korndarre und zogen sie dort auf die gleiche Weise nach oben. Die Hunde hatten sich vor dem Wasser ins Vorhaus des Wohnhauses gerettet und schauten, bellend und springend, mit leuchtenden Augen auf das Durcheinander im Stall. Wie immer entstand in ihnen ein unüberwindbarer Drang, bei dem Lärm dabei zu sein. Schließlich hielten sie es nicht länger aus, stürzten sich ins Wasser und erreichten schwimmend den Stall, wo sie ihr Gebell mit dem Brüllen des Viehs vereinten.

Aber jetzt wurde es Zeit, daß die Leute von Straumehni sich selbst in Sicherheit brachten, denn das Wasser ergoß sich schon laut plätschernd über alle Schwellen. Zunächst flutete es laut strudelnd in die Küche mit dem großen Rauchfang, löschte das Herdfeuer aus und strömte dann in die übrigen Räume. Bettlaken, Kissen und Strohsäcke wurden auf den Boden des Wohnhauses gebracht, wohin man schon vorher Mehl und Getreide aus der Klete heraufgezogen hatte. Jetzt erlebten alle Bewohner von Straumehni jenes große Ereignis, von dem sie jahrelang nicht aufhörten zu reden, und von dem sie später ihren Nachkommen erzählten. Die Grundmauern von Straumehni waren jetzt vom Wasser umspült, und manches Mal ging ein leichtes Beben durch das Haus, wenn eine Eisscholle mit Wucht gegen eine Wand prallte.

Vom Boden aus war gut zu sehen, was in der Ebene und auf den anderen Gehöften vorging. Im Fluß trieben Bäume, Heuhaufen und die Dächer schwächer gebauter Scheunen. Den größten Jubel

gab es bei den Jungen und auch bei den anderen, als eine mitgeschwemmte Badestube flott in die Senke einbog. Auf ihrem Dach stolzierte in goldigem Gefieder und mit großem Kamm ein prächtiger Hahn, der sich wer weiß wie gerettet hatte und nun laut krähte, ohne sich um die rings drohenden Gefahren zu kümmern. So trieb er fort, entfernte sich immer weiter und leuchtete die ganze Zeit im Sonnenschein. Aber es gab auch noch ein anderes, ebenso lustiges Ereignis. Der Wirt, der sorgenvoll seine Gebäude betrachtete, hatte schon seit geraumer Zeit das wütende Gebrüll des Stiers auf dem Stallboden gehört. Auf einmal sah er, daß das Dach sich an einer Stelle bewegte, und gar bald zeigten sich dort die Hörner und der Kopf des schwarzen Stiers. Er hatte, wer weiß warum, mit dem Dach und den Sparren Krieg angefangen und schaute nun, nachdem er ein Loch aufgerissen hatte, in Gottes weite Welt. Das, was er sah, überraschte ihn so, daß er aufhörte zu brüllen und mit blöden, nichts begreifenden Augen umherblickte.

Doch die Menschen hatten keine Zeit, von ihrer hohen Behausung aus mitanzusehen, was im Hofraum des Anwesens und ringsumher vorging, denn alle Gegenstände, die an den Wänden der Gebäude oder drinnen gelegen oder gestanden hatten, schwammen jetzt im Wasser, und die Strömung konnte sie forttragen. Zum Glück reichte das Wasser noch nicht bis an die Spitzen des Hofzaunes. Mit dem Boot und kleinen Flößen wurden sie zusammengefischt und in den Viehhof geleitet, wo sie hinter dem hohen Zaun in Sicherheit waren. Eben schwamm ein großer Holzhaufen

vorbei, der kaum noch zusammenhielt. Die Witwe Made, der es ewig an Brennholz mangelte, ließ dieses wertvolle Gut nicht verloren gehen und schob es mit einer Stange an eine ruhigere Stelle. Bei dieser Arbeit breitete sich ihr Rock wie ein Regenschirm über dem Wasser aus. Sie schichtete das Holz im Boote auf und fuhr es in den Hof. Der Großvater begab sich mit dem Boot in den Roßgarten, um nach seinen Bienen zu sehen, aber die schliefen ruhig in ihren Stöcken, während das Wasser leise um die Stämme der Birken, Linden und Eichen spülte.

Zur großen Freude aller hatte die Lielupe gegen Abend ihr Eis gänzlich zerbrochen, staute sich nun nirgends mehr und wälzte sich, mit seltenen Eisschollen bedeckt, in schnellem und mächtigem Strom in dem ihr bestimmten Bett davon. Die Wiesen waren jetzt wie eine Schüssel bis zu den Rändern gefüllt, und der Wasserspiegel bewegte sich nicht, aber er hatte alles verändert. Wo Sträucher waren, ragten nur kurze Spitzen hervor, und das wasserumspülte Birkenwäldchen schien noch weißer geworden. Eisschollen schwammen durch die Türen der Heuscheunen ein und aus zusammen mit Wildgänsen, die jedoch bald wieder fortflogen, denn sie erschraken vor dem Widerhall ihrer Schreie. Die ganze weite Fläche war jetzt von Vogellärm erfüllt. Wildgänse reckten ihre breiten Flügel, in schlanken Windungen schwammen Schwäne, Enten schnatterten und vom Meer herbeigeeilte Möwen flatterten und stürzten sich auf eine Eisscholle, auf der sie tote Fische erblickt hatten. Vom Horizont kamen immer neue Vogelscharen herbei, und so putzten und wuschen sie sich hier, lärmten und tum-

melten sich, um sich beim Fallen des Wassers in Paare zu sondern und ein einsames Leben im Schatten des scharfschneidigen Riedgrases und der Binsen zu beginnen.

Tief unter dem Wasser lagen jetzt die Pfade des Hofraums von Straumehni, aber kleine Flöße und Boote durchquerten den Hof in den alten Richtungen. Von der Schwelle des Wohnhauses, wo ein hoher Steg errichtet war, begab man sich zur Klete, zum Stall und zur Korndarre, brachte dem Vieh allerlei Futter und kehrte mit vollen Melkeimern zurück. Als der Abend kam und der Wind sich legte, konnte man sehen, daß das Wasser nicht mehr stieg. Ein schmaler nasser Streifen um die Wände des Wohnhauses deutete sogar darauf hin, daß es gefallen war. Jetzt konnten die Leute von Straumehni sich leicht mit anderen Gehöften unterhalten, denn das Hochwasser verlieh den Stimmen weiten Klang, und wenn man ans Ende der Korndarre fuhr, konnte man deutlich die Gespräche auf dem mehr als eine Werst weiten Nachbargehöft hören. Mit Sonnenuntergang wurde diese Klangfülle noch größer. Von wer weiß woher ertönte das einsame Gebrüll einer Kuh, das Quietschen einer unsichtbaren Brunnenwinde, und die Menschen fuhren manchmal erschreckt zusammen, wenn sie unmittelbar hinter sich sprechen hörten, obwohl niemand in der Nähe war.

Warm eingehüllt lagen die Leute von Straumehni diese Nacht auf dem Hausboden, und sie wurden bald eingeschläfert vom kaum hörbaren Spülen des Wassers an den Hauswänden. Daran konnte man merken, wie weit und tief es war. Um

Mitternacht ließen sich, vom Geschnatter der Hausgänse angelockt, Wildgänse im Hofraum nieder und erhoben, durch irgendetwas erschreckt, furchtbaren Lärm, der auch andere Wasservögel aufscheuchte, und gar bald war die ganze Niederung voller Geschrei. Die Hunde bellten erschreckt, in den Fenstern der Gehöfte flammte Licht auf, und die Luft war voller Flügelgeschwirr. Nach einer halben Stunde etwa, als die Vögel gesehen hatten, daß ihnen keine Gefahr drohte, beruhigten sie sich wieder und schliefen, die Köpfe ins Gefieder gesteckt, wieder ein. In der Dämmerung der Nacht war nur das leise Gemurmel der Wellen um die Eisschollen zu hören, die schaukelnd im Wasser trieben.

Doch die Leute von Straumehni schliefen diese Nacht sehr unruhig. Alle Stunde wachten sie auf und lauschten, was auf dem Stallboden vorging. Aber dort war alles ruhig, und Wohnhaus, Stall und Riege, in denen Vieh und Menschen Zuflucht gefunden hatten, schwammen unmerklich gleich dunklen Schreinen in den nächtlichen Gewässern.

Am nächsten Morgen war Sonntag, und die Leute von Straumehni erhoben sich fröstelnd von ihren Schlafstellen, die so warm zugedeckt waren, daß die Decken dampften, als man sie abnahm. Das war eine lange Reihe Schläfer: im aufgeschütteten Heu hatten sich alle Bewohner des Gehöfts zusammengekuschelt. Die Wasserfläche war schon längst erwacht und war voller Vögel und ihrer Spiegelbilder. Brunnenwinden quietschten, Kühe brüllten, Menschen sprachen, und all diese Stimmen und Geräusche hallten so frisch übers Wasser, als

seien sie gewaschen. Da sich der Mensch, wo immer er auch sein möge, überall nach seinen Gewohnheiten einrichtet, wurde die Sonntagmorgenandacht ungekürzt auf dem Hausboden abgehalten. Die Lieder und die Predigtworte fluteten durch die Bodenfenster, hallten weithin und vereinigten sich mit den Klängen der heiligen Lieder, die von den anderen Gehöften kamen. Die völlige Ruhe der Fluten und der wolkenlose Himmel hoben die Feierlichkeit des Gottesdienstes, und in diesem Augenblick konnte man wirklich sagen, daß Gottes Geist über den Wassern schwebte.

Um Schadenfeuer zu verhüten, wurde das Frühstück mit großer Vorsicht auf dem Boden zubereitet. Der Tisch, eine auf Holzschemel gelegte Tür, war noch nicht abgeräumt, als die Jungen, die mit einem Floß im Hof umherfuhren, berichteten, daß Besuch käme. Und wirklich, durch die Weiden des Viehweges glitt schnell ein voll besetztes Boot, in dem vorn der Wirt von Plavenieki mit seiner ewigen Pfeife saß. Die hatte er mal vor langer Zeit in Jelgava gekauft, und die Rosen, die auf ihren weißen Tonkopf gemalt waren, blühten zu allen Jahreszeiten. Die Frauen hielten in ihren Händen Gesangbücher mit glänzenden Messingbeschlägen, denn der Wirt begab sich mit all seinen Leuten zur Kirche und war im Vorbeifahren in Straumehni eingekehrt, um die Nachbarn zum Mitfahren zu bewegen. Doch die Leute dieses Gehöftes ließen sich zum Kirchgang nicht lange bitten, und bald fuhren zwei Boote ins Freie hinaus und verschwanden zwischen den Weiden im Glanz von Wasser und Sonne. Die Kirche stand jetzt auf einer Insel, auf einem Hügel, und man konnte sie nur im Boot erreichen.

Als der Wirt fort war, hatten die Jungen größere Freiheit. Sie fuhren nicht nur um das Gehöft, sondern durchforschten auch jedes Gebäude und drangen schließlich auf Stegen auch in die Leutestube vor. Plötzlich hörten sie, wie sich im großen Backofen im Wasser was bewegte. Da sie immer alles genau wissen mußten, nahmen sie die Ofenkrücke und begannen damit zu hantieren, wie es die Frauen beim Kohlenausraken tun. Zu ihrer Verwunderung schoß ein großer Hecht aus dem Ofen heraus und schwamm in die Stube. Sie schlossen sofort die Tür, und nun begann eine tolle und lärmende Jagd auf den unglücklichen Fisch. Sie sprangen über Betten und Tische, fielen ins Wasser und schlugen und griffen, aber der Fisch entwischte ihnen durch die Beine, wich den Schlägen aus und sprang manchmal bis zum Fenster empor. Schließlich hatten sie ihn unter ein Bett getrieben und schlugen ihn tot. Es war ein etwa zwanzig Pfund schwerer Hecht, den der kleine Wirts - Jahnis mit Mühe auf den Boden trug. Die Kirchfahrer empfing der angenehme Duft einer Fischsuppe, als der Bootskiel leicht an den Türpfosten stieß.

Am Abend lud der Wirt seine Doppelflinte, nahm den Schrotbeutel aus Aalhaut, schüttete Pulver in das kunstvoll gearbeitete Stierhorn und fuhr mit dem Knecht Karl auf die Gänsejagd. Der Schein des goldigen Neumonds und die verblassende Abendröte flossen zu einem leicht rötlichen Schimmer zusammer, der von den lustigen Zweigen der Weiden und Erlen zu tropfen schien. Die Jäger warteten am Ende des Viehweges, bis dieser Schimmer verblich und sich in ein grausilbriges Frühlingsnacht-

licht verwandelte, und fuhren dann vorsichtig weiter. Sie hielten sich mit Vorbedacht im Schatten der Weiden und Erlen und fuhren so leise, daß nur seltenes Wassergeträufel von den Rudern zu hören war. In der Luft vernahm man zuweilen den schweren Pflug der Pfeifente und ein dem Schnepfenstrich ähnliches Geräusch. Aber die Jäger achteten jetzt nicht darauf und lenkten das Boot geschickt durch die Sträucher bis zu einer Stelle, wo sie schließlich im Schatten eines Erlengebüsches anhielten. Dann horchten sie gespannt über das Wasser. Nicht sehr weit weg hörten sie Gänse schnattern, wie sie es nachts tun, wenn sie plötzlich aus dem Schlaf aufwachen und sich zur gegenseitigen Beruhigung unterhalten, um dann wieder einzuschlafen. Die Jäger sahen kaum kenntlich dunkle Gruppen auf dem Wasser. Das waren Wildgänse, die, ihre Köpfe unter den Flügeln verborgen, von unmerklicher Strömung getragen, langsam auf sie zutrieben. Wie manchmal Menschen, so trug auch sie der Schlummer plötzlichem Unheil entgegen. Kein Laut war in ihrer Schar zu hören, und ihre Sinne waren vom Schlaf wie von einer Wolke umfangen. Als die Gänse in Schußweite gekommen waren, stieß eine von ihnen einem Warnungsruf aus, als habe sie etwas gemerkt, aber es war zu spät. Einer nach dem anderen knallten die Schüsse, und zwei Gänse blieben auf dem Wasser liegen, während die anderen schreiend davonflogen. Sofort waren alle Vögel auf den Beinen. Lärmend flogen sie hierhin und dahin, und als ein Schwarm ahnungslos über die im Schatten der Gebüsche verborgenen Jäger wegflog, stürzten noch zwei Gänse schwerfällig ins Wasser. Dann

lasen die Schützen die Beute auf. Die Vögel waren noch ganz warm. Man konnte hören, wie das blinde Leben in ihrem Innern noch arbeitete, während die Quelle, aus der es floß, schon versiegt war. So leuchtet uns aus der Unendlichkeit noch das Licht eines Sternes, obwohl der Stern selbst schon längst verloschen ist.

Zurück fuhren die Jäger schnell über das freie Wasser und besprachen froh das Ereignis. Wie die Stengel welker und geiler Pflanzen sahen die Vogelhälse aus, und die breiten und ausgespannten Flügel bedeckten das ganze Boot.

II.

In den nächsten Tagen fiel das Wasser ständig und flutete unmerklich auf den gleichen Wegen zurück, auf denen es gekommen war. Auch Sonne und Wind tranken es, und die Menschen blickten froh auf die alte Heuscheune in der Wiese, um deren Wände der feuchte Streifen immer breiter wurde. Eines Morgens stand das am Türpfosten angebundene Boot schon auf dem Trocknen, und die Leute kehrten in ihre Zimmer zurück. Die alten Weiden waren wieder in ihrer ganzen Größe zu sehen, und die warmen Mittagswinde sangen gleich unzähligen kleinen Flöten in ihren Zweigen. Das Vieh wurde von den Böden wieder in den Stall gebracht, und die sauber gewaschenen Hauspfade trockneten und sahen nur noch weißer aus.

Das Frühlingshochwasser der Lielupe schadet nicht, sondern es segnet. Es verlief sich, ohne größeren Schaden in Straumehni angerichtet zu haben. Nur auf die Saatfelder waren hier und da riesige Grasschollen mit ganzen Gebüschen darauf geworfen, die das Eis losgerissen und mitgetragen und dann liegengelassen hatte. Der Wirt ging mit den Männern hinaus, und sie zerhackten sie mit den Spaten und trugen sie fort zu den Feldrainen. Alle Löcher und Gräben waren jetzt voller Fische, und als das Wasser abfloß, fing man sie mit den Händen oder spießte sie auf. Ueberall in den Wiesen wiegte sich an den niedrigeren Stellen schon das blaßgrüne Riedgras.

Obwohl die Erde schon völlig aufgetaut war, konnte man die Arbeiten draußen noch nicht beginnen, denn die Erde blieb lange naß. Da der Sonnentage kein Ende war, sog die Sonne mit Macht die Feuchtigkeit aus dem Boden, und besonders um die Mittagszeit konnte man sehen, wie die Felder wie frisch gebackene und durchgebrochene Brotlaiber dampften. Im Herbst schon gepflügt, lagen sie jetzt schwarz da, voll fruchtbarer Nässe. Die Nässe stieg durch die Sonnenstrahlen empor, die sich gleich Saugröhren an die Erde geheftet hatten. In dieser Zeit gab es für die Männer von Straumehni keine Arbeit, denn Körbe, Stricke, Halfter und Fußfesseln für die Pferde waren schon im Winter geflochten, und Pflüge und Eggen hatte der Großvater schon längst ausgebessert. So machten sie sich ans Flicken des Zaunes, füllten die im Herbst und Winter entstandenen Lücken und ersetzten morsch gewordene Tannenäste durch neue. Sie stellten lange Leitern auf und kletterten mit Schilfbündeln in den Händen auf die Dächer und fügten sie ein, wo es notwendig war. So erneuerten sich die Gebäude von Straumehni jedes Jahr gleich einem Baum, der anstelle der verdorrten Zweige neue Schossen treibt. Deshalb ließ es sich für Vieh, Menschen und Vögel und für alle Wirtschaftsgeräte so gut unter diesen Dächern hausen.

Viel mehr Arbeit hatten Wirtin und Mägde. In Straumehni hielt man viele Gänse, und sie mußten jetzt alle zum Brüten in die langen Verschläge an der Scheunenwand gesetzt werden. So hockten sie dort den langen Tag, steckten die Köpfe

durch die Löcher und fauchten wütend, wenn jemand vorbeiging. Auch Hühner und Enten suchten jetzt ihre Nester auf wie alle geflügelten Geschöpfe. Hähne, Enteriche und Gänseriche waren jetzt ganz überflüssig. Der Hahn verkürzte sich mit lautem Krähen und Scharren auf dem Holzplatz die Zeit, und die übrigen tummelten sich auf dem Teiche, mit ihren Schnäbeln unter dem Wasser ständig auf der Suche nach irgendwas.

Dort hielten sich auch die Jungen der Knechte und des Wirtes auf, die ihre Boote und Segelschiffe ins Wasser ließen, und groß war ihre Freude, wenn der Wind sie manchmal bis zur anderen Seite über den Teich trieb. Sie bauten auch Wassermühlen am Gartenbächlein, das jetzt ruhig rieselte und die weißen und leichten Spanschaufeln der Wassermühlen drehte. Der liebste Ort war den Jungen der Abhang zwischen Reisigstoß und Viehhof, wohin kein Wind kam. Hier kneteten sie kleine Enten und Töpfe aus Ton, die sie stundenlang an der Sonne trockneten. An diesem warmen und stillen Ort blühte der frühe gelbe Löwenzahn, wenn die Felder noch vom grauen Gras des Vorjahres bedeckt waren. Hier summte an ihren Ohren die erste Biene vorbei, die der Stock dem Frühling entgegengesandt hatte. Lange und nachdenklich und wie benommen blickte der Wirts - Jahnis ihr nach, und sein Kopf war einen Augenblick voller Sommergesumm.

Als sie eines Tages dort saßen und spielten, flog ein großer Schatten über sie weg. Die Störche waren von den warmen Ländern zurückgekehrt und ließen sich klappernd auf dem Stalldach in

ihrem alten Nest nieder und betrachteten es von allen Seiten, wie sorgsame Wirte ihre Häuser betrachten. Nicht nur die Jungen, sondern alle Bewohner des Gehöftes liefen zusammen, um sie zu sehen und ihnen allerlei liebe Worte zu sagen. Die Störche schauten freundlich auf die Leute von Straumehni herab und antworteten ihnen in ihrer klappernden Sprache, die alle sehr gut verstanden. Sie verbeugten sich vor den Leuten und begannen dann mit langen Schritten über den Dachfirst zu stelzen.

In jenen Zeiten waren alle Feste, die im Kalender verzeichnet waren, bedeutungsvoll, und die Menschen gingen in ihre Freude ein, wie man unter geschmückten Türbalken in ein Haus eingeht. In jenem Jahr war das Osterfest spät, aber schon zu Beginn der Karwoche bereitete man sich darauf vor. Alles, was im Hause nicht niet- und nagelfest war, wanderte jetzt durch die Tür in den Hof hinaus. Kissen, Decken und Kleidungsstücke wurden geklopft und gelüftet, und der Hof war so voller Staub und Lärm, daß die Hühner erschreckt von ihren Nestern flogen und laut gackerten. Die Mädchen stiegen auf Holzschemel und kratzten von den Fensterrahmen das Papier ab, mit dem die Spalten zugeklebt waren. Als die inneren Fenster herausgenommen und die äußeren geöffnet waren, füllte sich das Haus mit einem Schlage bis in den kleinsten Winkel mit frischer Frühlingsluft. Die Mädchen fegten mit Besen Decken und Wände ab, und ganze Eimer heißen Wassers wurden auf den Fußboden gegossen, den die Mädchen knieend mit Strohbüscheln schrubbten. Selbst die dicken Umschläge

der Bibel, des Gesangbuches und des Predigtbuches wurden mit einem feuchten Lappen gewischt und die Bücher draußen auf den Tisch gelegt, damit der Wind sie aufschlage und ihre alten, vergilbten Blätter durchlüfte. Nach einer solchen Reinigung waren die Zimmer wie verjüngt, und die runden Kiefernbalken gewannen ihr früheres Braun wieder.

Wie bei allen Dingen, so machte auch beim Festefeiern nicht das eigentliche Fest, sondern die Vorbereitung darauf die größte Freude. Den großen Brottrog gebrauchte man nicht, aber zu Ehren kam der kleine, in dem Weißbrot geknetet wurde. In einer besonderen Schüssel wurde Teig für Zuckerkringel angerührt, bei deren Herstellung man weder Butter noch Zucker sparte. Soviel Kochlöcher im Herd und soviel Haken unter dem Rauchfang waren, überall kochten Kessel und Töpfe und verbreiteten lustige Dampfschwaden und vielerlei Gerüche, die durch die Zimmer fluteten, die Nasen kitzelten und von denen die Leute schon vorher satt wurden. Im Backofen schmorte in gußeisernen Töpfen Schweinefleisch mit Sauerkohl, und es wurde am Abend schon hineingeschoben und stand dort, bis der Kohl oben braun gebraten war. Während gebacken und gekocht wurde, trieb man alle Männer aus den Zimmern hinaus, und dort walteten nur die Wirtin, die Mädchen und die Frauen, und allen blitzten die Augen und flammten die Gesichter, wie das immer so ist, wenn eine angenehme, fröhliche Arbeit zu verrichten ist. Das Mädchen Lina machte sich mit verkehrt umgebundenem Kopftuch an das Kneten des Weißbrotteiges, und ihre teigbeklebten Fäuste waren ebenso weiß und rund wie ihre

Brüste. Gegen Abend waren die Spankörbe, Blechpfannen und über die Betten gelegte Bretter voller Backwerk. Dort konnte man Piroggen sehen, krumm wie zunehmende Monde, aus deren geplatzten Seiten noch brotzelnde Speckstückchen quollen, kleine Kringel, die schneller als Zucker im Munde schmolzen, runde Fladen und vierkantige Brote mit brauner Kruste.

Als diese Arbeit beendet war, begann das Färben der Eier. Das war Sache der Wirtin allein, und die Mädchen halfen ihr nur dabei. Jetzt nahm sie vom Schrank zu Büscheln gebündelte Kräuter und Blüten und warf sie der Reihe nach in den Kessel, zusammen mit Eiern. Ihre dunklen Augen blickten lauernd durch die Dampfschwaden, und in diesem Augenblick glich sie einer Zauberin, die ihren Zaubertrunk braut. Aber Zauberei ist alles Wissen, dessen Ursachen und Anfang uns entschwunden sind. So färbte sie die Eier in allen Farben, in denen die Wiesen von Straumehni zu den verschiedenen Zeiten des Sommers leuchteten. Mehr noch als die Männer kannte sie alles Gute, das ihre Umgebung bot, da sie in ihrer stillen Art alles erriet.

III.

Doch während die Frauen im Hause schalteten und walteten, ertönte vom Rande des Weideplatzes das Knarren der Schaukel, die eben aufgehängt war und vom Burschen Karl und dem Knecht Jankus ausprobiert wurde. Als sie sich bis oben hin geschwungen hatten, hörten sie wieder auf, denn es wäre die größte Sünde gewesen, wenn sie am Karsonnabend, da Christus im Grabe liegt, mit Geschrei durch die Luft gesaust wären. Aber alle bereiteten sich auf morgen vor, und der traurigste Tag war voll verhaltenen Osterjubels. Heute abend badeten die Leute von Straumehni lange und gründlich, und noch im Zimmer dampften ihre erhitzten Leiber. Die Männer saßen noch ein Weilchen auf der Bank vor dem Wohnhaus, rauchten ihre Pfeifen und führten ruhige Gespräche. Dann klopften sie die Pfeifen sorgfältig aus und begaben sich ins Haus, wo sie sich neben ihre Frauen legten, die nach dem Bad breit wie die Schwitzbänke der Badestube dalagen. Bald ertönte friedliches Schnarchen, nur Jankus drehte sich lange in seinem Bett hin und her. Doch als seine Frau ärgerlich sagte «Laß mich in Ruhe», gab auch er sich zufrieden und schlief bald ein.

Wärend im Hause friedliches Schnarchen zu hören war, erklang draußen eintöniges und melodisches Froschquaken. Der ganze Horizont schien davon erfüllt zu sein, und manchmal brach es für einen Augenblick ab, um sofort wieder zu beginnen.

Es war deutlich im Hause zu hören und ließ Lina nicht einschlafen, die erst das zweite Jahr diente. Immer ging sie mit gesenkten, verräterisch zitternden Augenlidern. Wenn sie sie aufschlug, leuchtete ein so flammendes Blau auf, daß es schwer zu ertragen war. Jetzt schaute und lauschte sie, durch das geöffnete Fenster gebeugt, in die Nacht hinaus. Da tauchte unvermutet Karl vor ihr auf, dem das Froschquaken und der Mondschein auch keine Ruhe ließen. «Was treibst du dich hier so gottverlassen herum?» rief sie ihm zu. Er lachte nur, zog schnell etwas aus der Tasche und warf es ihr in den Hemdausschnitt, der vorn etwas zurückgeklappt war. «Ach, du Schlingel!» rief sie, richtete sich auf und zog, mit der Linken nachhelfend, ein rotes Osterei heraus. «Das hat Mutter mir gegeben,» sagte er und wollte durchs Fenster ins Zimmer steigen. «Nein, nein, mein Junge, noch mußt du warten,» antwortete Lina, stieß ihn zurück und schloß das Fenster. Sie streichelte das Ei, legte es in einen Teller auf den Tisch, kleidete sich aus und warf sich ins Bett, wo sie das Kissen mit den Armen umschlang.

Karl stand noch ein Weilchen am Fenster und entfernte sich dann auf dem Gartenwege, pfiff und hatte die Hände in den Hosentaschen, und es sah aus, als erforsche er die großen Mondlichtflecken zwischen den Zweigen der Apfelbäume, deren Schatten mit jedem Tage voller wurden.

Wie der runde und gelbe Jahanniskäse das Zeichen der Sommersonne ist, so erinnert die Osterschaukel an die große Schaukel der Natur, in der sich mit Winters Ende alles Geschöpf wiegt. Unsichtbar bringt die Sonne diese Schaukel in Gang,

und schillernd wiegen sich die Wasser in ihren Ufern, es wiegen sich die Vogelnester in den Zweigen der Bäume, die gezackten Wipfel der Haine und Wälder und die Lieder, die über sie hinwegschallen. Die Schaukel war in Straumehni der Ort, wo alle Osterfröhlichkeit zusammenkam. Hier versammelten sich nicht nur die Leute von Straumehni, sondern auch die der Nachbargehöfte, und schon von weitem war das Pfeifen des Windes und das Knarren der Stangen zu hören, das entstand, wenn die Schaukelnden aus steiler Höhe heruntersausten. Frauen, die sich zu ihrer Zeit schon ausgeschaukelt hatten, und deren Hände vom Kinderwiegen müde geworden waren, schauten teils neidisch, teils wohlwollend auf die jungen Mädchen, die von den Burschen fast bis in die Wipfel der Birken geschwungen wurden. Die Wangen der Mädchen erblaßten, wenn sie nach oben sausten, und wurden dunkelrot, wenn sie herunterschossen, und man ließ sie aus der Schaukel heraus, wenn sie viele rote, grüne und blaue Eier versprochen hatten. Schließlich waren auch Lina und Karl an der Reihe. Karlis war entschlossen, sich für gestern zu rächen. Lina band ihren Rock mit dem Gürtel zusammen, damit er nicht flattere, und stieg dann in die Schaukel. Sie wurden erst mit einer Leine eingeschaukelt und dann losgelassen. Karl warf die Schaukel schon mit einem Schwung hoch, aber Lina blieb ihm nichts schuldig, und um nur die Geschwindigkeit des Fluges zu genießen, schloß sie die Augen. Als sie zum viertenmal herunterkamen, begriff sie Karls Absicht und schwang, entschlossen, nicht nachzu-

geben, die Schaukel mit verdoppelter Kraft nach oben. Sie sah nicht, wie hoch die Schaukel flog, sondern spürte nur, daß ein furchtbarer Wind ihr Tuch vom Kopfe riß und forttrug, aber sie fühlte sich sicher, ihr zitterten weder Füße noch Hände. Mal verdeckten und mal enthüllten die Haare ihr Gesicht, und als Karl sie oben in ganzer Länge unter sich ausgestreckt sah, merkte er, wie schön sie war, und er hätte gar zu gern in ihre Augen geblickt. Aber schwere Lider lagen darüber, und nur die Wimpern bewegten sich sehr schnell. Unter den Zuschauern hatte das Rufen aufgehört, alle horchten angstvoll auf das schneidende Pfeifen der Schaukel, aber keiner durfte sich einmischen, denn die Schaukelnden schwiegen und schwangen die Schaukel immer höher. Die Birke, in deren Astgabel das eine Ende des Schaukelbalkens ruhte, schüttelte sich wie vom Winde bewegt, und die Stangen, auf denen das andere Ende lag, schwankten. Der Trotz war in die beiden jungen Menschen gefahren, und es war, als wollten sie auf Leben und Tod miteinander ringen, bereit, sich bis in den Himmel zu schwingen. Die Schaukel, die sich fast schon im Kreise drehte, schoß so schnell auf und ab, daß nur ein bogenförmiger Streifen zu sehen war. Die Stangen lockerten sich im Boden, in dem sie festgerammt waren, und konnten jeden Augenblick einstürzen. Lina verspürte keine Angst, sondern fühlte nur, daß der Wind durch ihren Leib drang, und sie öffnete die Augen. Da sah sie, während die Schaukel einen Augenblick in der Luft stand, den Wipfel der höchsten Birke, den Schaukelbalken und alle Häuser der Gemeinde unter sich, und ihr Kopf begann sich zu drehen.

Karl, der keinen Blick von ihr verwandte, bemerkte rechtzeitig ihre Ohnmacht und faßte sie, indem er mit der Linken sich selbst festhielt, mit der Rechten um die Hüften, und kraftlos schmiegte sie sich an ihn. Dann eilten die Burschen um die Schaukel zusammen und hielten sie auf einen Schlag ein. Lina war dann schon wieder bei vollen Verstand, nahm wortlos ihr Kopftuch und lief zum Wohnhaus.

Im Hause stellten sich indessen einer nach dem anderen verschiedene Gäste ein, die von der Kirche zurückkamen. Sie trafen in zwei grün gestrichenen Federwagen ein, und vor jeden waren zwei graubraune Pferde gespannt, die ein besonderer Fahrer lenkte. Das waren Wirte aus der Nachbargemeinde, Verwandte von Straumehni, mit ihren Frauen. Jetzt erschien alles, was am Ostersonnabend gebacken war, auf dem Tisch. Da gab es das frisch aus dem Ofen gezogene Schweinefleisch mit Sauerkohl und in einer weißen Schüssel aufgeschichtet braun glänzende, fettschwitzende Fleischwürste, deren wunderbare Schmackhaftigkeit das Geheimnis der semgallischen Bäuerinnen ist. In einer vollen Schüssel dampften die aus Straumehnis feinstem Weizenmehl in Butter gebackenen Fladen, und mitten auf dem Tisch duftete in einem grünen Tonkrug Bier mit dickem, leicht zischendem Schaum darauf. In Gläser geschenkt, schillerte es wie milchiger Bernstein, und es war voll milder Süße und tiefen Rausches, und die Gäste waren sogleich erfrischt, als sie es gekostet hatten. Beim Gespräch sonderten sich gar bald die Männer von den Frauen. Jeder erzählte von seinen Absichten für das Frühjahr, und die führten alle zu den Pflügen und haf-

teten bei ihnen, und die Worte fielen hier schwer und abgewogen wie Erde von der Pflugschar. Man sprach über die neu gedungenen und die alten Arbeitsleute, über Gemeindeangelegenheiten, und in all ihren Urteilen war Gewicht und Verständnis. Die Bauern dieser Gegend waren keine geringen Männer. Sie waren von Wohlhabenheit umgeben, und im Herbst rochen alle Wege nach ihrem Korn, wenn sie den in ihren Riegen getrockneten Weizen nach Jelgava fuhren, von wo sie nur in später Nacht singend zurückkehrten. Sie liebten Gelage und lange Hochzeiten, gute Geschirre und schnell laufende Pferde und beugten sich selbst in der Kirche vor Gott mit Selbstbewußtsein, als wollten sie, daß er sähe, daß zu Ihm nicht irgendjemand, sondern Wirte einer reichen Gemeinde gekommen waren. Dieser Eigendünkel begleitete sie überall, und weder Kummer noch schlechte Zeiten, nur der Tod konnte sie durch der Häuser Türpfosten stoßen, in die sie sich mit aller Kraft geklammert hatten.

Unterdessen besprachen die Wirtinnen in ihren schwarzen Kopfhauben alle Angelegenheiten des Hauses und des Stalles, und die Straumehnin nahm eben ein zusammengerolltes riesiges Stück Leinwand aus dem Schrank, für das die Spinnräder den ganzen Winter gesurrt und der Webstuhl zwei Monate lang geklappert hatte, ehe es fertig war. Wenn das Wasser wärmer und weicher ist, wird man es am Rande des Baches mit schweren Eichenschlägeln walken, und es wird sich um den ganzen Gartenzaun winden, wenn man es zum Bleichen aushängt. Es wird klar und rein leuchten, wenn es in Laken zerteilt und gut gerollt ist, und kühl wird auf

ihm das Schlafen an heißen Sommertagen sein. Sie zeigte ihren Gästen auch gestreifte Buckskinstücke, in diesem Winter gewebt, und alle Schrankfächer atmeten Ruhe und Feierlichkeit. Alles war auf dem eigenen Anwesen gewachsen und gefertigt, und durch die feinsten Finger, die beim Spinnen abnutzten aber nicht verschlissen, waren dieser Gewebe Fäden ohne Unebenheit geglitten. So lebte dieses Haus von seinen Tugenden und seinen Feldern und verlangte nicht einmal nach dem Gott der Außenwelt, denn er schlummerte ja über seiner Tür, in all seine Ordnung eingewebt. Die Gäste beneideten die Straumehni nicht, denn auch bei ihnen zuhause vollzog sich das gleiche Geschehen.

IV.

So verging in Straumehni das Osterfest, und als der Wirt am dritten Tag von seinen Besuchen zurückkehrte, fuhr er mit bestaubtem Rücken in den Hof ein. Die Luft flimmerte in diesen Tagen über den Feldern wie über einem trockenen Heideberg, und keine Nässe erinnerte mehr an das kürzliche Hochwasser. Als der große Hengst aus dem Stall gelassen wurde, lief er wiehernd in weitem Bogen um den Stall und sank selbst an den niedrigeren Stellen nicht ein einziges Mal ein. Er ahnte nicht, daß er morgen, vor die Egge gespannt, über diese Felder auf und ab gehen und ein einziger Arbeitsgang seine breiten Flanken in Schweiß bringen würde. In Straumehni mußten die Felder früh bearbeitet und früh das Korn gesät werden, denn der Lehm, der jetzt noch locker war, wurde später so hart, daß selbst der schärfste Pflug nicht in ihn eindringen konnte. Als am Morgen alle sechs Pferde in den Hof geführt wurden, bäumten sie sich noch, aber sobald man sie an die Pflüge und Eggen führte, wurden sie zahmer und ließen sich, schwer aufseufzend, das mit Messingnägeln beschlagene Kummet auf den Hals legen. Sie kannten diese Geräte und sahen für den ganzen Frühling und Sommer schwere Arbeit voraus. Der Obhut eines jeden Arbeiters waren seine Arbeitsgeräte anvertraut, und er hatte für sie zu sorgen und sie in Ordnung zu halten. Als die ersten Furchen gezogen waren, sammelten sich Dohlen, Krähen und Stare in großer Zahl

auf dem Felde und lasen Würmer und andere Tierchen auf, die die Pflugschar aus der Erde ans Tageslicht gefördert hatte. Die umgelegten Schollen schimmerten in fettem Glanz, und obwohl die Felder nicht queckig waren, zerbrachen die Schollen nicht, sondern hielten fest zusammen und zogen sich als rotbräunliches Band um die Ackerflur. Obwohl die Pflugscharen im Winter rostig geworden waren, schimmerten sie jetzt doch silbern in der Sonne, wenn sie am Ende der Furche herausgerissen wurden. Die Pflüger hatten keine Zeit sich umzuschauen und auf die weißen Wolken achtzugeben, die niedrig über sie hinwegzogen, als wollten sie den Geruch der aufgebrochenen Erde einatmen. Sie merkten auch nicht, daß der Gesang der Lerchen lauter ertönte, wie der Gesang beim Öffnen der Kirchentüren lauter zu hören ist, wenn diese leichten Läufer der Lüfte sich teilten und den blauen Himmel freigaben. Die Pflüger gingen langsamen Schrittes, die Köpfe zur Erde gesenkt, als wollten sie alle Schriftzeichen jener Seiten lesen, die ihre Pflugscharen jeden Augenblick von neuem aufblätterten. Mit schweißbededeckten Stirnen lasen sie dieses dicke und schwere Buch gleich ihren Vorfahren und konnten nichts anderes daraus entziffern als die Geschichte von der Arbeit bis an der Welt Ende.

Alle Geräusche, die an diesem Morgen laut wurden, hatten einen leichten Klang, und Menschenstimmen und Vogelschreie waren, als wüschen sie sich in der Luft. Aber die war voll schweren Frühlingsdunstes und drückte alles mit leichter Hand zur Erde nieder. Bald war Frühstückszeit, und von Straumehni und den Nachbargehöften stieg steiler

Rauch gen Himmel, legte sich dann aber nieder, flocht sich über den Fluren ineinander und löste sich auf, wobei er die Kräuter der Feldraine umhäkelte, die schon grün wurden. Hier und da leuchteten schon Blüten auf, und obwohl der Wiesenbach im langen Riedgras nicht mehr zu sehen war, war sein Lauf doch von den Dotterblumen gekennzeichnet, die an seinen Ufern blühten. In mannigfältigen Windungen zog sich ein gelbes Band durch die Wiese und verschwand im leichten Nebel.

Da erklang von Straumehni helles Läuten. Dort läutete Lina, die an eine im Hofe aufgehängte alte Pflugschar schlug, um die Männer zum Frühstück zu rufen. Sofort hielten die Pflüger ein und spannten die Pferde aus, deren Hälse und Flanken schon schweißbedeckt waren. Jetzt folgten sie zahm und gehorsam ihren Lenkern. Im Hofe angekommen, klopften die Pflüger schwerfällig ihre Füße ab und ließen auf den Pfaden die erste, frische Ackererde zurück. Im Hause erwartete sie Kartoffelsuppe, geräuchertes Schweinefleisch, Butter und Roggenbrot. Aus den Hosentaschen zogen sie ihre Messer und begannen zu essen, nachdem sie vorher ihre Stirnen abgewischt hatten, in deren Furchen der Schweiß noch nicht getrocknet war.

So begannen in Straumehni die Frühjahrsarbeiten und schritten auf dem von der Sonne aufgetanen Weg des Lichts und der Ruhe vorwärts, und so kam Georgi, der Bringer der wirklich warmen Tage.

An diesem Tage war Lämmer- und Schafgeblöke und Kuhgebrüll und das Geklapper auf Wagen geladenen Hab und Gutes auf allen Wegen zu hören.

Tausende von Menschen verließen ihre Wohnstätten, an denen sie ein oder mehrere Jahre verbracht hatten, und zogen zu anderen Häusern. Wie das Wasser eine flachere Stelle sucht, in die es sich ergießen könnte, so suchten diese Menschen ein besseres Leben. Doch zumeist fanden sie Unfreundlichkeit anstelle der erhofften Freundlichkeit und Heringe anstelle des begehrten Fleisches und kehrten im nächsten Jahr dahin zurück, woher sie gekommen waren. Schon früh am Morgen stapelten sie all ihre Habe im Hofraum auf, zwei Betten, Holzschemel, ein Tischchen, Schrank und Truhe, Forken und Sense. Wenn der Wagen des neuen Wirtes unter dem Geklingel der an der Deichsel befestigten Glöckchen auf das Gehöft fuhr, wurde alle Habe aufgeladen und die Kuh hinten angebunden, die Schafe aber wurden getrieben. Fast immer hatten die Männer ihre Mützen und die Frauen ihre Kopftücher tief über die Augen gezogen. Irgendetwas blieb zurück, das man nicht mitnehmen konnte, in den Kleten, im Stubenwinkel, im Stall und im Gemüsegarten. Wie den Vögeln gefiel es ihnen an dem Ort, wo sie sich eingelebt hatten, denn den alten Wirt kannte man, den neuen jedoch nicht. Es kam vor, daß eine Kuh, die schon eine Werst weit weggeführt war, sich vom Wagen losriß und zurücklief. Die Burschen hatten es leichter, sie konnten all ihre Habe auf dem Rücken tragen und hatten unter den Arm ein in ein Tuch gebundenes Musikinstrument geschoben. Im neuen Hause angelangt, richteten sich die Leute in den ihnen zugewiesenen Räumen ein und gewöhnten sich schnell, denn hier gab es dieselben Schwellen und dieselben Türbalken, und festgetretene Pfade durchquerten

wie dort den Hof. So schwammen sie, von Jahr zu Jahr, von Haus zu Haus irrend, durch die Tage wie durch Wellen auf ihr eigenes Land und Heim zu, die sie schließlich nach langen Jahrzehnten erreichten.

An Straumehni ging dieses Umzugsgetriebe vorüber, denn die beiden verheirateten Männer, der Bursche, das Mädchen und die Witwe blieben da. Besonders der Knecht Jankus wollte nichts vom Weggehen wissen. Er hatte schon vor fünf Jahren eine Magd dieses Hauses gefreit und sie geheiratet und Straumehni zu seinem ständigen Wohnort gemacht. Der Wirt befreite heute die Leute von der Arbeit, und sie trieben sich müßig und gelangweilt auf dem Hofe umher und tranken Georgi-Bier, das der Großvater, ohne daß jemand darum gewußt hätte, gebraut hatte. Karl versuchte zwar sich Lina zu nähern, aber sie war sehr still nach dem Osterschaukeln und wich ihm nach Möglichkeit aus. Endlich erwischte er sie allein in der Leutestube, wo es nach frisch gebackenem Brot roch und sehr heiß war. Lina säuberte, in ein dünnes Jäckchen gekleidet, den Backtrog. Er faßte sie um die Mitte, und seine Arme wollten sie nicht mehr loslassen, denn sie hatten bisher nur Heuhaufen und Korngarben gehalten und umschlangen jetzt zum ersten Mal einen Frauenleib. Karl versuchte ihren Kopf zurükzubeugen, doch sie stieß ihn so heftig gegen die Brust, daß er sie losließ. Sie lief zur Klete und schob den Riegel vor die Tür. Karl spürte, daß er jetzt weiter denn je von Lina entfernt war, er wollte Abbitte tun, aber hinter der Tür ließ sich nichts hören. Dann ergriff er einen Spaten und begann Beete zu graben, obwohl heute nicht gearbeitet zu werden brauchte.

Nach Georgi stellte sich der Frühling völlig ein, und Straumehnis alte Kirschbäume, die um den Garten und am Wiesenrand gepflanzt waren, blühten auf. Das ganze Haus war jetzt wie von weißen Schneewehen umgeben, und als die Apfelbäume sich zu ihnen gesellten, war der Hof nachts so hell wie beim allervollsten Mondschein. Obgleich die Leute dieselben Verrichtungen zu tun hatten, erschienen diese doch festlich unter diesen Bäumen. die nur Blüten und noch keine Blätter trugen. Selbst die, deren Augen in ständiger Sorge immer zu Boden gerichtet waren, konnten sich nicht enthalten zu sagen: «Jetzt ist es wirklich wie im Paradies.» Der Großvater aber, der in seinem Leben viel erlebt hatte, wollte gehört haben, daß der Weg dahin mit blühenden Kirschbäumen bepflanzt sei.

Es war schon so warm, daß die Frauen in offenen Jacken und barfuß über den Hof liefen. Die Wirtin hatte jetzt viel zu tun, denn aus den Verschlägen kamen schon die ausgebrüteten jungen Gänschen heraus, gelb wie die langen Fransen der Weidenkätzchen. Denen, die sich nicht aus eigener Kraft von ihren Schalen befreien konnten, mußte geholfen werden, und sie erschienen ganz naß in der hellen Gotteswelt, trockneten aber gar bald in der Wärme der Sonne und der großen Gänse. In den Hof geführt, pflückten sie das junge Gras, das ebenso zart war wie sie selbst, und ruderten mit ihren Müttern auf dem Teiche umher.

Eines Tages rief die Wirtin alle Frauen zusammen, sie luden alle alte und neue Leinwand auf einen kleinen Wagen und brachten sie zum Walken an das Bachufer, unter die silbrigen und krummen

Korbweiden. Die in der Lauge geweichten langen Leinenstücke wurden auf Bänke gestreckt, und nun begann das Walken im Takt, laut und lustig und weit hörbar. Es vermischte sich mit den ebenso fröhlichen Reden der Walkerinnen. So erscholl den ganzen Tag dieses taktmäßige Geräusch am Ufer des klaren Baches.

V.

Die Kühe wurden noch nicht herausgelassen, denn man wartete ab, bis das Gras höher war, und außerdem lag in der Scheune noch ein großer Stapel Heu und Klee unberührt. Aber die Tiere wurden immer unruhiger, denn der Wind trug Grüngeruch in den Stall, und zur Mittagszeit, wenn sie in den Viehhof zur Tränke gelassen wurden, sahen sie in der Ferne die belaubten Sträucher und die grünen Viehweiden. Schließlich fraßen die Kühe nicht mehr, hielten die Milch zurück und verlangten kläglich brüllend hinaus. Letzten Endes beschloß die Wirtin, nachdem sie sich mit dem Wirt besprochen hatte, daß man das Vieh nicht länger im Stalle halten wolle, und am nächsten Tage kamen alle Leute des Gehöfts beim Stall zusammen. Die Tiere wurden losgebunden und einzeln herausgelassen. Im hellen Sonnenlicht waren die Kühe wie berauscht, kannten sich nicht, stießen furchtbar brüllend und hörnerrasselnd gegeneinander und rannten dann im Galopp durch den Viehweg. Wenn sie ein paar Grasbüschel gerupft hatten, gingen sie schnaufend aufeinander los, bis die Leute sie mit Rutenschlägen auseinandertrieben.

Schafe und Lämmer machten ein Geschrei, daß einem das Hören verging. Die einen liefen in den Stall zurück, die anderen rührten sich nicht von der Stelle, und alle blökten verwirrt und begriffen nicht, wo sie sich befanden. Die Schafe ließen die Lämmer

nicht mehr saugen, und diese mischten sich unter die anderen und rannten hierhin und dahin. Erst nach langer Zeit gewöhnten sich die Tiere an die Außenwelt und sahen, daß ringsum die gleichen Weideplätze waren, über die sie schon im vergangenen Jahr gezogen waren. Sie erkannten auch ihre alten Spuren, die gewundenen Pfade und das Gras wieder. Das kroch ihnen ins Maul, wenn sie ihre Köpfe senkten.

Aus dem Stall wies der grüne Frühling das Vieh aus und aus den Zimmern die Menschen. Sie zogen jetzt in die Kleten, wo es dunkel und kühl war und in die das Sonnenlicht nur durch die Tür gelangte. Auch hier verbrachten sie nur kurze Stunden, die Zeit der Mittagsruhe und die schnell vergehende Nacht, denn es näherten sich die Tage, da die Abendröte die Morgenröte einholt. Ehe der Wirt sie rief, waren die Leute von den Schwalben geweckt, die schon vor Sonnenaufgang lustig in den Dachsparren zwitscherten. Die Frauen hatten jetzt Ruhe, denn die Männer kamen schwerfällig und müde von draußen zurück und schliefen gleich nach dem Abendessen ein, und leicht zitterte die Kletentür vom schweren Schnarchen. In den Zimmern war es nicht mehr auszuhalten. Wolkenweise flogen dort die Fliegen, krochen den Schläfern in die Nasen und offenen Münder; in der Dunkelheit der Klete aber gab es keine. Nur manchmal des nachts pfiffen und rannten dort kleine Mäuse und schwankte die Decke, wenn der Alp oder der Hausdrache unsichtbar vorüberging. Besonders der Alp pflegte das Vieh zu besuchen. Häufig fand man das braune Pferd in seinem Stand ganz naß und schaumbedeckt wie nach

einem langen Ritt. Es war klar, daß der Alp es geritten hatte, denn als Karl eines Morgens in den Stall gekommen war, hatte er gesehen, daß sich etwas Bläuliches vom Rücken des Pferdes wälzte und in der Ecke verschwand. Deshalb wurde beschlossen, die Pferde auf die Nachtweide zu bringen, damit sie sich in Tau und Nebel wüschen und frei würden von den bösen Mächten.

Eines Sonnabendabends nahmen Karl und Jankus eine reichhaltige Mahlzeit mit und ritten die Pferde in die Wiesen. Sie führten sie in eine tiefe Bucht, wo zwei Flußbiegungen einander fast begegneten. Hier fesselten sie die Pferde und ließen sie dann frei, sie selbst aber zündeten am Ufer ein Feuer an, sodaß die Pferde wie in einer Falle waren und fast garnicht bewacht zu werden brauchten. Dann legten sie sich auf die mitgenommenen Pelze und brieten Schweinefleisch an Spießen, wobei sie das austropfende Fett auf Brotscheiben auffingen. Die Flammen beleuchteten zwei Gesichter, ein älteres und ein jüngeres, die, von der Sonne verbrannt, im Widerschein des Feuers noch röter aussahen. In der Ferne schimmerte der Nebel rötlich, denn dort waren andere Nachthüter bei ihren Feuerstellen.

«Weißt du, Jankus, es wäre nicht übel, wenn wir einen Fisch kriegen könnten,» sagte Karl.

Jankus pflichtete ihm bei, und sie rissen vom mitgebrachten Holzscheit lange Späne. Jankus zündete sie an, und Karl nahm eine spitze Holzgabel, und so gingen sie am Flußufer entlang und beleuchteten das Wasser. In der Tiefe sahen sie tiefschwarze Eichen liegen, Krebse krochen dort, und lange und bleiche Wasserpflanzen bewegten sich langsam. Da

faßte Jankus plötzlich Karls Arm. Der verstand und sah, als er aufmerksamer ins Wasser schaute, einen großen, grünlichen Hecht zwischen den Pflanzen liegen. Seine Flossen ruderten leicht, und seine rötlichen Kiemen hoben und senkten sich, und mit seinen runden Augen schien er die beiden Fischer anzuglotzen. Karl stach sofort zu und zog einen etwa fünf Pfund schweren Fisch heraus, der sich, an der Gabel aufgespießt, hin und her wand. Die Fischer töteten ihn und eilten zum Feuer zurück, das noch mit heller Flamme brannte. Jankus war ein großer Meister im Fischsuppekochen, und gar bald warf der Kessel fröhliche Blasen und verbreitete ringsum Zwiebel- und Gewürzgeruch. Da sie die Löffel zuhause gelassen hatten, stellten sie den Kessel fast bis an den Rand ins Wasser und schlürften dann abwechselnd die schmackhafte Brühe. So leerten sie den Kessel, und jetzt war ihnen warm, denn der feuchte Nebel drang von allen Seiten auf sie ein. Ringsum schnarrten traurig und heiser die Schnarrwachteln. Jankus fragte plötzlich:

«Karl, glaubst du an Gespenster?»

«Glauben oder nicht glauben, aber geben tut es sie.»

«Ja», sagte Jankus, «einst sollen wir unsere Könige gehabt haben. In alter Zeit ist es zwischen dem unseren und den Deutschen in diesen Wiesen im Sommer zu einer Schlacht gekommen. Unser König hat die Schlacht verloren, das ganze Feld war mit gefallenen Kriegern besät, und der König hat sich nur mit wenigen Männern durchgeschlagen und ist ins Litauische geflohen, von wo er nicht mehr zurückgekommen ist. Aber jeden Sommer am Tage der

Schlacht soll er um die Mittagszeit auf einem schwarzen Hengst hierher galoppieren, um nach seinen gefallenen Gefährten zu sehen.»

«Das ist wohl nur Aberglauben,» sagte Karl.

«Aber mein Großvater hat ihn gesehen. Mal hat er des Mittags ganz allein Heu hier geharkt. Plötzlich ist ein großer Sturm gekommen, das Heu ist durch die Luft geflogen, und ein schwarzer Reiter mit einer Königskrone auf dem Kopf ist an ihm vorbeigaloppiert. Der Sturm ist durch sein schnelles Reiten entstanden. Über den Fluß hat das Pferd mit einem Sprung gesetzt . . .»

So sprachen die beiden Nachthüter über vergangene Zeiten. Das Feuer verlosch, und sie schliefen, in ihre Pelze gehüllt, ein. Aus dem Nebel tauchte der Kopf des schwarzen Haushengstes auf. Er beroch die beiden Schläfer und sprang mit gesenktem Kopf zu den anderen Pferden zurück.

VI.

Wie schwärmende Bienen sich in die Luft erheben und danach wieder in den Stock zurückgehen und friedliche Arbeiten in Feldern und Gärten beginnen, so ging die überschwemmte Lielupe in die Ufer zurück, und nur Grus und Gras in den Wipfeln der Sträucher zeigten noch an, wie hoch die gelben Wasser geflutet waren und gespült hatten. Die Vögel, die von den warmen Ländern hergeflogen waren und durch die grünenden Erlen und Weiden schwirrten, schleppten in ihren Schnäbeln die in die unteren Zweige getragenen Gräser und machten davon ihre Nester, wie nach großen Erdbeben am Leben gebliebene Menschen die verstreute Habe zusammenlesen, um neue Häuser zu bauen. Die Lielupe war in ihre Ufer gegangen, und auf den jetzt schon klaren Wassern lag der Widerschein der blühenden Apfelgärten, durch deren stille und geräuschlose Zweige Fische schlüpften wie flinke Eichkätzchen. Auch den Wolken gefiel die klare Tiefe des Flusses, und manchmal folgte eine niedrig gleitende Wolke voll rauchigen Erddunstes, in Selbstbetrachtung versunken, allen Windungen der Flußströmung. Zuweilen hielt sie bei dem im Wasser schlummernden Widerschein des braunen Ziegeleischornsteins an, wendete sich hin und her und glitt dann wieder weiter. Wie beim Hochwasser die Lielupe über die Felder ging, so kamen diese jetzt zur Lielupe, und die schwarzen Ackerfurchen liefen

auf das Wasser zu, als wollten sie trinken, und die Pferde stiegen beim Wenden in den Fluß, nahmen Wasser mit ihren weichen Lippen und zogen dann wieder vor ihren Pflügen mit tropfenden Mäulern ans Ufer. Und als nach den Pflügern die Säer kamen, reckten sich ihre langen Schatten in den Nachmittagsstunden über die Lielupe, und es schien, als säten sie ihre Körner in den in der Flußtiefe schlummerden Himmel. Wenn im Sommer auf diesen Uferstreifen die Erbsen blühten, aneinander geklammert und im Winde sanft raunend, steckten nachts Aale ihre nassen Köpfe aus dem Wasser und schlängelten sich durch das taubetropfte Gras zum Erbsenfeld, um den Duft der bunten Blüten zu riechen. Das kleinste Geräusch erschreckte sie, und wenn zufällig die Schnarrwachtel an ihren Ohren aufschrie, glitten sie durch den Tau wie durchs Wasser und schossen zum Flusse zurück, und nur schmale und grüne Streifen im Grase zeugten von ihren nächtlichen Gängen. Langsam, wie ein Heuwagen abends auf sandigem Weg, floß die Lielupe, und ihre Wasser murmelten nicht mal um den in der Mitte des Flusses ragenden platten Stein, wo sich, wenn zur Mittagszeit alle Leute von den Feldern verschwanden, der aus der Tiefe aufgetauchte Stromgeist der Lielupe niederließ, in der Sonne sich wärmte und den hinter den Wölbungen der Felder verschwindenden Fluß betrachtete, während um ihn im Wasser maulsperrende, flossenspreizende Fische plätscherten. So wärmte er sich dort, haar- und schlammbedeckt, und lange schwand die Feuchtigkeit nicht vom Stein, die seine durchnäßten Lenden dort zurückgelassen hatten.

Außer den Büchern, die die Leute von Straumehni jeden Sonntagmorgen bei der Andacht aufschlugen, bewahrten sie im Gedächtnis ein anderes, ungedrucktes Buch, auf dessen Jahrtausende alten Seiten Gesetze geschrieben waren, älter als die, die in der Bibel standen. Die leiteten sie, wie der Lenker das Pferd, und was sie auch nicht taten, immer hörten sie von allen Seiten ewige Ratschläge flüstern. Was als erster vor unabsehbaren Jahrhunderten ein Vater seinem Sohn ins Ohr gesagt hatte, das flüsterte dieser seinem Nachkommen ins Ohr, und durch alle Generationen, die kamen und gingen, tönten diese Gesetze der Feldarbeit, unveränderlich wie die Sonne. Diese Stimmen vergangener Ewigkeiten tönten im Gedächtnis der Leute von Straumehni wie Meeresrauschen in einem Muschelgehäuse, und wenn sie zu pflügen und zu säen begannen, funkelten ihnen die alten Gesetze vom anderen Ende des Feldes entgegen, eingehauen in den vom Wind zernagten Stein der Feldmark. Das große Buch der Natur barg kein Geheimnis für sie, und der Wandel der Sterne, das Zunehmen und Abnehmen des Mondes, die Sonnenwenden, die Steine, die Bäume und die Vögel redeten eine ihnen verständliche Sprache, die sie lehrte und mahnte und ihre Arbeit über den Alltag erhob.

Auch dem Wirt von Straumehni entging nichts von dieser Sprache, als er hinausging, Gerste, Erbsen und Hafer zu säen und Leinsamen zu streuen, damit er keime unter der grünen Scholle.

Als der Wirt von Straumehni die letzte Furche besät hatte, ließ er sich schwer auf einem Stein unter der Linde nieder, die schon einen langen Schat-

ten über das feuchte Ackerland warf. Sein Rücken dampfte wie ein frisch gebackener, gebrochener Laib Brot. Dem Säer flimmerte es vor den Augen, denn die Körner schwirrten und hüpften noch immer um ihn. Fast einen ganzen Monat, tagaus tagein, hatte er sie zur Erde gestreut, und seine Ohren waren erfüllt vom scharfen Geräuch ihres Falls. Man konnte sagen, daß er mit seiner Hand die tiefen Gersten-, Hafer- und Leinsamenverschläge geleert hatte, und daß viele Menschen Brot von seiner Hand aßen. Beshalb war seine Handfläche auch trocken wie das zur Saat bestimmte Korn, und lange konnte er sie nicht gerade biegen, als trüge er immer noch Körner darin, wie der Wanderer seinen durstigen Gefährten Wasser von der Quelle in der Hand bringt.

Hinter dem Wirt von Straumehni gingen noch fünf Pflüger über das Feld, um das Korn einzupflügen, und fast trugen sie auf ihren Händen die Holzpflüge mit den zwei scharfen Pflugscharen. Schon seit Sonnenaufgang gingen sie hier auf und ab und wendeten am Ende der Furchen den Pflugsterz, und die Weichen der Pferde und ihre Hälse beim Kummet waren mit weißem Schaum bedeckt. Ihre langen Schatten flochten sich auf dem Felde kreuz und quer ineinander. Eine schwere und unsichtbare Hand hatte die Nacken der Pflüger und Pferde gebeugt, und ihre Augen blickten starr wie im Gebet in die Furchen, die ebenso unendlich erschienen wie die Erde selbst. So gingen sie, traten einer in des anderen Fußtapfen und sahen, wie die nächste Furche sie mit Erde bedeckte, und sie dachten nicht an einen anderen großen Pflug, dem es einst beschieden sein wird, sie als Saat für noch unbekannte Ernten umzupflügen.

Endlich pflügte der letzte der Männer die letzte Furche hart am Feldrain entlang, wobei er mit der Deichsel seines Pfluges den Wirt von Straumehni streifte, dann hielt er an, hob den Pflug hoch und schüttelte die Erde ab. Alle fünf Pflüger begaben sich zum Wirt und die ausgespannten Pferde wälzten sich auf dem Acker. Es ertönten wieder lustige Gespräche, denn diese Menschen sprachen bei der Arbeit ebenso ungern wie in der Kirche. Wie sie so unter der Linde saßen, glichen sie Bienen, die vom Felde in den Stock geflogen sind. Augenbrauen, Bärte und Kopfhaar waren voller Erdstaub, den der Schweiß in die Furchen der Gesichter und Stirnen schwemmte, wie Regen Sand in die Ackerfurchen schwemmt. Sie wischten die Stirnen an den Hemdsärmeln ab, aber von den sandigen Hemden wurden sie noch schwärzer. Der leichte Windhauch, der vom Walde kam, konnte in ihrem Haar nicht spielen, denn in schweren und feuchten Strähnen klebte es an den Stirnen und auf dem Kopf. Um die Füße zu erleichtern, zogen sie die Bundschuhe aus und schütteten ganze Haufen Erde heraus. Jetzt konnte man sehen, daß die Zeit mit der älteren Männer Gliedmaßen dasselbe getan hatte, das sie mit den Ästen der Bäume tut. Wie diese im Alter sich krümmen und knorrig werden, so waren auch der älteren Männer Füße krumm und ihre Knöchel verrenkt, und das hatte die Schwere der Jahre und anderer Lasten getan, die sie, krampfhaft mit den Händen haltend, gleich großen Säcken auf den Schultern trugen.

Dann steckten sie ihre Kalkpfeifen an, die in Jelgava oder auf dem Jahrmarkt gekauft waren, und während der Rauch langsam aufstieg und in den

Zweigen der Linde verschwand, sprachen sie über die getane Arbeit, wobei sie am Ende eines jeden Satzes Gottes Hilfe anriefen. Ihre Gedanken drehten sich zwar nur um Erdendinge, aber mit einem Ende reichten sie bis in den Himmel, wo Gott sie in seiner Hand hielt und nach dem Lauf der Jahreszeiten lenkte.

Nach Beendigung eines Teils der Frühjahrsarbeiten hatten sich die Männer von Straumehni unter diesem Baum zu kurzer Ruhe niedergelassen, ohne sich im geringsten um die nächsten Arbeiten zu sorgen. Die erhoben sich so groß vor ihnen wie der Himmelsberg, den sie kahl mähen würden, wenn er mit goldenem Weizen bewachsen wäre.

Dann nahmen sie die Pflüge auf die Schultern und begaben sich nachhause. Am seltsamsten war der Pflug des alten Jankus, den er selbst damals gemacht hatte, als er sich zum ersten Mal als Knecht bei einem Wirt verdingte. Mit vielen anderen Dingen wanderte er zu Georgi mit zum neuen Gehöft, und so war sein Handgriff schon so abgenutzt, daß er mit seinen scharf gewetzten Enden an die Hörner eines Stiers erinnerte. Er war mit ihm verheiratet wie mit seiner Frau, denn er meinte, daß man sich in seinem Alter an neue Dinge ebenso wenig gewöhne wie an neue Freunde.

Je länger und heißer die Tage wurden, desto schwerer war es in Straumehni zu atmen. Die Blütezeit hatte sich schwer in die Haken des Himelszelts gehängt und es so niedrig über die Erde herabgezogen, daß es weder die Blätter- noch die Blütendüfte verströmen ließ. Runde, gekräuselte Wolken hingen tagelang über dem Gehöft und sogen all die

süßen und berauschenden Ausdünstungen des Flieders und Jasmins und der in der Sonne warm werdenden Blätter und Kräuter in sich auf. Die ganze Gegend war mit bläulichem Rauch bezogen, von dem der Nachtigall Stimme heiser zurückflutete, und die Lieder der Lerchen wurden unhörbar, sobald sie sich in doppelte Baumhöhe erhoben.

Die Erde war voller Feuchtigkeit, die das Wasser der Lielupe darin zurückgelassen hatte, und das eingesäte Korn lebte in ihrem Dunkel wie in einem Treibhaus und blähte sich bald auf und wurde weich, und die Felder bedeckten sich nach einigen Tagen mit grünen Keimen. Ein warmer Regen, der in feinen Strömen floß, kam ihnen zu Hilfe, und die Erde wusch sich nach dem ersten Austoben, und die ganze Schöpfung strömte vor Freude über, sodaß die Lerchen sich singend durch die Regenstrahlen gen Himmel schwangen, die Kuckucke riefen und die Kühe mit ausgestreckten Köpfen in die Wolken schauten. Nachdem sie den ganzen Winter im Stall zugebracht hatten, badeten sie sich jetzt in der heißen Badestube des Sommers und standen breitbeinig auf der Weide, damit des Himmels göttlicher Badstüber sein warmes Wasser über sie ausgieße. Nur die kleinen Lämmer waren in großer Verwirrung und hoben, während der Regen in Strömen floß, ihre weichen Schnauzen nach oben, als suchten sie die Zitzen, die diese warmen Wasserstrahlen in ihre Mäuler leiteten. Der Birkenhain, der sich aus eigener Kraft belaubt hatte, duftete wunderbar auf, wie ein blättriger Besen, erwacht im auftauenden Dunst der Frühlingsbadestube. Der Regen hatte mit seinen nassen Händen die alte

Kiefernholztür geöffnet, hinter der der Erde Weihrauchgefäße verwahrt wurden, und wie am Abend von jedem kleinsten Quell Nebel aufsteigt, so stieg jetzt von jeder Blume und jedem Blatt Duft auf. Die Gräser wuchsen länger in einer Stunde, und wie schnell sie sich reckten, konnte man an der Erde sehen, die noch an ihren Spitzen haftete. Donner grollte über alle Gehöfte und Felder, zuweilen laut dröhnend, wenn er über die Bretterbrücke des Himmelsflusses fuhr.

Nachdem der Regen die Erde feucht und locker gemacht hatte, gingen alle Frauen von Straumehni in die Gärten hinaus, wo Kartoffeln, Zwiebeln und Gurken schon schlanke Keime getrieben hatten, und pflanzten in die langen Beete und Furchen Rüben und Kohl, die hoch aufgeschossen waren in den fetten Treibkästen. Mit den Fingern stachen sie Löcher in die weiche Erde und steckten die Pflanzen hinein, und gar bald richteten sich diese im ganzen Garten auf, da sie die Feuchtigkeit der neuen Erde tranken.

Die Sonne ging unter, die Geräusche verstummten, und Stille und Dunkelheit umfing die ganze Welt. Die Hunde bellten nicht, die Fenster waren erloschen, und weißer und sanfter Nebel erhob sich wie ein schneebedeckter, rauchverhüllter Berg über den Wiesen, hinter denen Bäume zu ahnen waren. Dicht zusammengeflossen, glichen sie dunklen, zerfallenen Wällen. Und in dieser Stille und Dunkelheit ertönte irgendwo Nachtigallengesang, eine klare, goldene Melodie, und die Nacht und alles, was darin war, lauschte mit verhaltenem Atem. Ein kleines Vöglein auf einem Zweig im Erlengebüsch fesselte mit seiner Stimme die verdunkelte Welt.

Und in dieser unendlichen Stille waren die Weizen- und Roggenfelder, deren Spitzen die Nacht geglättet hatte, voll unsichtbaren Lebens und sprossen und reckten sich gen Himmel; dort weideten schon, aus den Wiesen aufgestiegen, weiße Nebelkühe und weiße Nebelstiere, die sanften Bringer des Sommers.




DER SOMMER

DER SOMMER

I.

Eines Tages war die Wirtin in einem müßigeren Augenblick zum Gartenrand hinausgekommen und schaute auf die weiten Wiesen. Sie sah, daß das Rispengras schon so hoch gewachsen war, daß es bräunliche Wellen im leichten Winde warf, und sie merkte, daß der Sommer gekommen war. Obwohl die Leute von Straumehni keine Zeit hatten zu beachten, was außerhalb ihrer Arbeit geschah, erhob sich doch jeder wie berauscht, der sich zufällig auch nur einen Augenblick im Gras oder im Gebüsch auf der Erde ausgestreckt hatte. Er sah in den Zweigen Vögel, die mit zurückgebeugten Köpfen an ihren Nestern sangen, Blumen, die sich aneinander schmiegten und sich wieder losließen, und hörte ein einstimmiges, von wer weiß woher flutendes Summen. Es begann, wenn der Tau an den schattigen Orten trocknete, schallte überall ringsumher in der Mittagszeit und endete abends mit dem ersten Ruf der Schnarrwachtel.

Gleich hinter der Riege begann das Kornfeld, und es war bläulichgrau und blies manchmal einen so süßen Duft ins Gehöft, daß die Leute von Straumehni überrascht stehenblieben. Das war das einzige Mal, da sie sich laut über die Schönheit von Gottes Welt freuten, denn sie waren an sie gewöhnt, und sie ging mit jedem Atemzug in sie ein. Eines Sonntagmorgens, als der Wirt die Leute vor dem Wohnhaus zur Andacht versammelt hatte, sahen alle, daß ein kleines graues Wölkchen sich aus der

Mitte des Roggenfeldes löste, und in einem Augenblick ging über den ganzen Acker grauer Staub, der sich von den Ähren gelöst hatte. Er warf sich über das Roggenfeld hinweg, hüllte einen Augenblick die Gottesfürchtigen in seinen Nebel und fiel auf ihre bloßen Köpfe und die heiligen Bücher. Die Beter verstummten, denn sie sahen, daß Gott selbst über sie hinweggegangen war und sie mit seinen weiten Kleidern gestreift hatte.

Die Zimmer, die Sonne und Ofen erwärmten, waren jetzt leer, denn alle zogen in die Kleten um, in die das Licht nur durch die Türen drang. In der Dunkelheit der Kleten liegend, konnte man mittags hören, wie die Sonnenstrahlen über die Balkenwände wanderten, und wenn die Hitze besonders groß war, sprangen die Balken mit hellem Klang. Hier waren die Leute von altbekannten und verwandten Gerüchen umgeben, die aus den offenen Mehltruhen und Kornsäcken kamen. Rings an den Wänden hingen ihre Arbeitsgeräte, zweizinkige und dreizinkige Holzforken, Harken und viele andere Dinge, deren Herstellungskunst sie von ihren Vätern erlernt hatten. Da die Männer immer spät vom Felde zurückkamen, von Arbeit und Sonne ausgedörrt, hatten die Frauen Ruhe vor ihnen, denn sobald sie ins Bett fielen, schliefen sie ein. Breit wie Pritschen in der Badestube lagen die Frauen neben den Männern, und dachten an die Zeiten, da die Männer sie hin und her wälzten, und schliefen erst dann ein, wenn auf dem Kletenboden die Schwalben, die den Morgen spürten, in ihren Nestern zu zwitschern begannen.

Die meiste Arbeit hatte in diesen Tagen der Großvater, denn es kam die Schwarmzeit der Bienen.

Jetzt schlief er nicht mehr in der Klete, sondern im Hain, in einer eigens errichteten Hütte, zwischen seinen Bienenstöcken. Dort lauschte er abends dem Summen der Völker, das sich auch dann noch fortsetzte, wenn die Bienen schon längst in die Bäume gekrochen waren. Er kannte jeden Stock an dem darin ertönenden Lied, und der ganze Bienengarten schien ihm wie ein großer Chor, und obwohl jede Stimme darin anders klang, mußte sich doch eine gemeinsame und harmonische Melodie ergeben. Vor allen Dingen mußte dort Ruhe tönen, und wenn in einem Stock ein unruhigeres Lied zu hören war, dann bedeutete das, daß die Bienen am nächsten Tage ihre Kinder ausfliegen lassen würden. Für solche Fälle hatte der Großvater immer an verschiedenen Stellen des Hains Eimer mit Wasser stehen, und sobald sich ein Knäuel Bienen, vom Stock gelöst, an einem Ast niederließ, bespritzte er sie aus seiner Kiefernholzspritze mit Wasser, und sie wurden ebenso zahm wie Kühe, die man, wenn sie biesen, mit einem Eimer kühlen Nasses begießt. Dann streifte der Großvater sie mit einem Löffel in den lakenbedeckten Korb, wo sie bis zum Abend blieben, bis man sie in den neuen Stock ließ — in eine reine und bequeme Behausung. Es kam auch vor, daß ein Zweig sich als zu schwach erwies für den zu schweren und großen Schwarm und abbrach und die Bienen zur Erde fielen. Aber der Großvater wußte sie zu beruhigen, und es schien, als kennten sie ihn, wenn sie ihn heimlich mit ihren braunen und unbeweglichen Augen betrachteten. So schaffte der Großvater hier an den warmen Junitagen, und wie die Bienen von den Blumen Honig sammelten, so

sammelte er von ihnen seine Weisheit, bewunderte das Leben des Stockes und stellte es allen als Vorbild hin, denn auf die Suche nach vollkommener Ordnung sind alle menschlichen Gedanken gerichtet.

In diesen Tagen, da das Abendrot noch nicht erloschen war, wenn die noch nicht sichtbare Morgensonne schon die im Osten ruhenden Wolkenränder vergoldete, schlossen sich die Augenlider der Wirtin von Straumehni, wie die Flügels eines ermüdeten Vogels, nachts nur zu kurzem Schlummer. Aus den Kleten kam schon das Geräusch lauten Schnarchens, wenn sie als letzte vom Viehhof zurückkehrte, wo die Kühe eben das in die Raufen geschüttete Grünfutter gefressen hatten. Auf dem festgetretenen Pfad, der noch voller Sonnenwärme war, begab sie sich zur Klete, während die Fledermäuse, diese einsamen Nachtflieger, kreuz und quer über den Hofraum flatterten und die Eulen ihren Flug durch die Äste der Bäume begannen. Aber auch wenn sie sich hingelegt hatte, überließ sie sich nicht gleich dem Schlaf. Wie ein Maler noch lange auf ein Bild schaut, wenn es schon beendet ist, und nach begangenen Fehlern sucht, so ließ sie ihren Blick über die am Tage verrichtete Arbeit gleiten und war nie zufrieden, bis sie schließlich mit auf der Brust gefalteten Händen einschlief, wie die zu ruhen pflegen, die vor Gott getreten sind.

Ihr gingen zwei Mädchen und die Witwe zur Hand, und sie hatten alle genug zu tun, denn in keinem Gehöft gab es eine so große Viehherde wie in Straumehni. Mittags und abends trug man die Milch in Tragen zum Keller, wo man sie seihte und zum Sauerwerden aufstellte. Eine ganze Menge

großer und kleiner Holzgefäße diente diesem Zweck, und während die einen sauber gescheuert auf dem Zaun trockneten, standen die anderen im Keller. Das Kernen der Butter geschah gewöhnlich mittags, und beide Mädchen hatten damit zu tun, wuschen und salzten, bis die Butter in Zuber geknetet, taubeschwitzt, wie die Sonne im Dunkel des Kellers schimmerte. Alles, was Wiesen und Felder von Straumehni und Semgallens Sonne gaben, sammelte sich in diesen Zubern und atmete den Duft ruhiger Wohlhabenheit und Gunst aus. Dieser Keller war der stillste Ort im ganzen Straumehni - Gehöft, dort war nur das surrende Geräusch des Butterkernens und das Gießen der Milch zu hören. Von diesem Ort ging Mahra aus, die allen Hausarbeiten von Straumehni Segen brachte. Zwei große Weiden beschatteten den Kellereingang.

Die Arbeiten drängten sich, eine schwerer als die andere, den Leuten von Straumehni auf, und je kürzer die Tage wurden, desto mehr zogen sie sich in die Länge. Viel erschöpfter als die Menschen waren die Pferde, deren breite Flanken Sonne und Arbeit von morgens bis abends in Schweiß brachten. Wenn sie aus dem Pflug gespannt wurden, kam es vor, daß eines oder das andere seinen Kopf auf die Schulter des Pflügers legte, weil es ihn nicht halten konnte. Sie fühlten sich diesen Leuten gleichstehend, denn sie alle waren in ein Joch gespannt, das sie bis zu ihrem Tode tragen mußten. Abends, wenn sich die Schicksalsergebenheit aller Geschöpfe zeigt, war in ihren muskulösen Rücken dieselbe Ruhe wie in den Wölbungen der Felder und Fluren, und mit tief gesenkten Köpfen sahen sie vor lauter

Hoffnungslosigkeit nicht mal das lange und saftige Gras, das an ihre Mäuler stieß. In ihre Stände geführt, fielen sie nicht gleich über das Futter her, und wenn sie sich satt gefressen hatten, legten sie sich schlafen und zogen in ihren Träumen in grasbewachsene Ebenen fort oder schreckten auch vor eingebildeten Peitschenschlägen auf.

II.

Als die Sonne schon so hoch zur Himmelsmitte gestiegen war, daß der Schatten der Hofbäume arg zusammenschrumpfte und die Hunde alle halbe Stunde ihren Platz wechseln mußten, um der Sonnenhitze zu entgehen, begann man sich in Straumehni auf das Mistfahren zu rüsten. Dessen hatte sich soviel angesammelt, daß im Stall die Köpfe schon gegen die Balken stießen. Das war eine schwere Arbeit, bei der die Beinadern schwollen und die Rücken sich krümmten. Im dunklen Stall, in den die niedrige Tür und die kleinen Fenster nur schwaches Licht hineinließen, war schweres Atmen zu hören. Dort arbeiteten vier Knechte, die die Hemden ausgezogen und auf deren braun gebrannten Rücken die Schweißtropfen heli wie Bernstein glänzten. Bei jedem Bücken konnte man die Bewegung ihrer Muskeln sehen, und wenn sie alle Kräfte zum Heben der vollen Mistforken zusammennahmen, wurden ihre Muskeln hart wie angespannte Taue. Augenbrauen und Haar waren schweißgenäßt und drangen in die Augen, und von Zeit zu Zeit wischten sie sie mit den Ellbogen ab.

Sie hatten keine Zeit auszuruhen, denn leere Wagen warteten immer an der Tür. Die Pferde spannten sich wie Saiten, wenn sie aus dem Viehhof die vollen Fuhren zogen, von denen die Jauche in Strömen herabfloß. In diesem Gebäude hausten alte Schwalbengeschlechter, und sie fürchteten sich

nicht vor den Menschen, sondern flogen fröhlich und zwitschernd ein und aus und streiften zuweilen die Haare der Ausmistenden mit ihren schlanken Flügeln, während andere in ihren Nestern saßen und die Arbeitenden mit neugierigen und blanken Augen betrachteten. All diese Arbeiten hatten sie schon viele Sommer gesehen, und sie freuten sich jetzt, als sie sahen, daß der Stall immer tiefer wurde und ihren Flügen weiteren Raum eröffnete. Und als er gänzlich ausgemistet war, flogen sie alle in ihm zusammen, wendeten sich hierhin und dahin und ließen sich manchmal auf den Boden nieder, schossen dann wieder hinaus und stoben frölich zwitschernd in die Luft hoch über dem Gehöft.

Bei solcher Arbeit kriegten Pferde und Menschen in Straumehni reichlich zu essen. Ganze Lasten Grünfutter legten die Knechte den Pferden in die Raufen und schütteten Hafer in die Krippen und gossen mit Mehl vermischtes Wasser ein, in das sie sofort, erfreut schaubend und Blasen pustend, ihre Schnauzen steckten. Auch das Gesinde genoß bei solcher Gelegenheit viel reichere Mahlzeiten als an anderen Tagen. Auf dem Tisch sah man Piroggen aus grobem Weizenmehl, gebratenes und geräuchertes Schweinefleisch, Butter und Grütze, in der heile Zwiebeln dufteten. Um den Tisch setzten sich von der Arbeit zwar ermüdete aber doch starke und fröhliche Leute, und denen, die auf dem Felde arbeiteten, hatte die Sonne Blasen auf Hals und Schultern gebrannt. Dieses Unglück jedoch heilte bald die von der Wirtin gegebene Arznei. Nach dem Mittagessen sanken sie zu kurzem Schlaf an schattigen Stellen ins Gartengras, und die Sonne, die auf den Feldern Rog-

gen und Weizen an den Ähren hochzog, streute runde Lichtflecken wie große Goldstücke über sie.

An solchen Tagen war der Mistgeruch in Straumehni stärker als alle anderen Gerüche, und der Wind konnte ihn nicht vertreiben, denn dieselbe Arbeit geschah auch auf den übrigen Gehöften.

Nach drei Tagen war das Mistfahren beendet, und der Stall wurde von neuem tief und hoch, und der Widerhall klang wie in den Scheunen. Die aufgescheuchten Wiesel und Iltisse, die in seinen Grundmauern hausten, schlichen nachts aus ihren Höhlen und schreckten Hühner und Gänse. Doch in Straumehni hatte man jetzt große Sorgen um das Einpflügen des Mistes. Zwei Wochen lang hatte es nicht geregnet, und der Lehmboden des Brachfeldes war eingetrocknet und ziegelhart geworden. Tiefe Sprünge erstreckten sich von einem Ende des Feldes zum anderen, und der schärfste Pflug rutschte aus der Furche heraus. Der Knecht, der pflügen gegangen war, kehrte unverrichteter Dinge wieder zurück. Am Abend saßen der Wirt von Straumehni und seine Leute lange unter der Eiche im Hofraum, und der Kummer, der ihn bedrückte, beugte auch die übrigen nieder, denn sie alle einte der gemeinsame Glaube an den Geist des Hauses und ohne ihn erschien ihnen das Leben unmöglich. Ihm widmeten sie die Arbeit, die sie mit der Zeit gebeugt hatte, die keine Ruhe kennenden Sorgen und alle guten Pläne. Das Haus war ihnen wie eine Kirche, und Neid, Stolz und Habsucht lagen gleich bösen Raubtieren auf seinem Dach und bewachten es, über des Hauses Grenzen schauend. Und als sie heute abend schlafen gingen, waren auf den Rücken der Knechte, die

sich bückten, als sie durch die niedrigen Kletentüren traten, dieselben Sorgen zu merken wie auf den Schultern des Wirtes. Er blieb allein im Hof stehen, als ringe er nach Luft, denn von den Feldern kam schwüle Hitze. Tagsüber erwärmt, hauchten sie jetzt glühenden Atem aus, und was Menschen, Korn, Bäume und Gräser dachten, das sprach der Pfingstvogel aus, der im Hain, plötzlich aus dem Schlaf erwacht, durstgequält, laut seinen Regenruf ausstieß. Der Wirt ging zur kleinen Wiese hinüber, wo durch den Nebel undeutlich der Kopf eines schlafenden Pferdes zu sehen war. Er prüfte das Gras mit dem Fuße, es war trocken, wie es gewesen war. Er schöpfte ein klein wenig Hoffnung, denn das Ausbleiben des Taus deutete auf sicheren Regen hin. Aber woher sollte er kommen? Der Himmel war klar von einem Ende zum anderen, und in der dunstigen Finsternis ließen ringsum die Schnarrwachteln ihre wehmütigen Rufe ertönen.

III.

Der nächte Tag begann mit großer Hitze, und schon am frühen Morgen dunsteten auch die niedrigsten Stellen die letzte Feuchtigkeit aus. Das Bienengesumm im Hain hörte auf, die Bienen drängten sich zu Tausenden um die Wassertröge, die der Großvater zwischen den Stöcken aufgestellt hatte. Die ganze Luft um den Hain war voller Wachsgeruch, und in einigen Stöcken lief der Honig aus den geschmolzenen Waben aus. Es geschah sogar, daß auf dem Zaun Brettchen aus den Milchzubern fielen, denn die Sonne hatte sie ausgetrocknet. Die Schwalben waren so zahm geworden, daß sie die Menschen nicht fürchteten und sich am Brunnen um die Viehtröge niederließen. Die Blätter in den Baumwipfeln verdrehten sich langsam, und man konnte das leise Singen der Sonnenstrahlen hören, die einen Weg suchten. Wenn jemand mutig genug war, weiter als über des Hauses Schatten hinauszugehen, so sah er, daß die Strahlen in breiten weißen Streifen über die Felder fielen und unerträglich grell auf den Wegen schimmerten. Wie im Frühjahr die Wasserfluten, so umzingelten Straumehni jetzt die heißesten Sonnenfluten und erlaubten den Leuten nicht, aus dem Schatten der Hofbäume und der Gebäude zu treten. Das war Gottes Lichtstille, in der er unsichtbar über Felder und Häuser schwebte. Und daß er jetzt in der lohenden Glut dieser Ebene war, das merkten die Leute von Strau-

mehni deutlich, denn der Großvater erlaubte den Jungen nicht zum Fluß zum Schwimmen zu laufen, sondern er sagte: «Bei solchem Wetter geht lieber nicht aus dem Hause.»

Aber gerade zur Mittagsstunde, als eine Krähe, die über das Haus flog, vor Schwäche in den Hof gestürzt war, sahen die Leute von Straumehni, daß aus dem Rauchstreifen am Horizont zwei weiße Wolkengipfel mit rot durchglühten Spitzen aufgestiegen waren. Die Frauen, die der Hitze wegen ihre Röcke ausgezogen hatten und nur die langen Hemden anbehalten hatten, und die Männer in weißen Hedenhosen, gingen in den Hof hinaus ans Tor, und alle berieten, ob es eine Regenwolke sei oder nur eines jener Wolkengebilde, die Gott im Sommer gleich weißen Bergen um Semgallens Horizont aufzutürmen pflegt. Währenddessen waren gleiche Wolkenhörner neben den ersten auch an anderen Stellen aufgestiegen, und ein kaum hörbarer Donner rollte, wie das Bubbern eines Pferdes, wenn man ihm Futter in die Raufe legt.

Es schien, als gäre dort im Trog des Himmelsrandes ein starkes Roggenbrot, denn die Wolken gingen wie Teig immer höher und undurchsichtiger auf. Schließlich wälzten sie sich völlig über den Horizont, und jedes Donnergrollen warf sie mit einem Ruck näher zur Himmelsmitte. Sie wurden schwarz und verloren ihre Traumhaftigkeit, und man konnte sehen, wie sich nur noch eine einzige Wolkenwand von Westen nach Osten erstreckte und immer höher zog. Aber sie war noch sehr weit, denn die gesamte Ebene mit den Häusern und der Lielupe brannte wie vorher in der Sonnenglut. Beide Flügel

zurücklassend, begann schließlich die Mitte der Wolke wie ein runder Berg schnell vorzudringen und schleuderte jeden Augenblick Blitze, die entweder in der Luft zerbrachen oder gerade zur Erde fuhren. Der runde Schatten der Wolke lief ihr mehrere Werst voraus, und man konnte sehen, wie in der Ferne Felder, Wiesen, Häuser und Flüsse ihren Glanz verloren. So löscht die Ahnung eines großen Unheils alle Freude in der Menschen Herzen aus, noch bevor das Unheil wirklich da ist. Einzelne Wolken hatten sich von der großen Masse gelöst und jagten zornig brodelnd hin und her und verschwanden schließlich in dessen Dunkel. Ein Wolkenarm zog gerade auf die Sonne zu, und ehe sie verschwand, erstrahlten die Wolkenränder in reinstem Gold. Während die vom Wolkenschatten noch nicht berührte Landschaft schimmerte und glänzte, bogen sich hinter ihr schon die Wipfel der Bäume, und Wasserströme flossen ohne Unterlaß und beugten im Weiterziehen Wiesen und Fluren. Plötzlich ertönte ein mächtiger Donnerschlag gleich hinter dem Garten, und nach einem Augenblick der größten Stille beugte der Wind mit einemmal die Baumwipfel und trug durch die Lüfte, was er nur mitnehmen konnte. Plötzlich sahen alle, daß ein großer Blitz in den Birkenhain fuhr. Ihm folgte sofort ein solcher Donnerschlag, daß der Hengst auf dem Weideplatz vor Angst zu Boden stürzte, dann aufsprang und davongaloppierte, wobei er im Licht des Blitzes aussah, als flamme er. Und sogleich begann der Regen in steilen, fingerdicken Strömen zu gießen und goß fast eine ganze Stunde. Nichts war zu sehen in dem fahlen Schein und auch nichts zu hören, außer dem

Fließen des Wassers und den Donnerschlägen. Und als es schließlich aufhörte zu regnen und die Sonne wieder schien, kam es von den Feldern wie Birkhahnkollern, denn die Gräben hatten ihre Frühligsstimmen wiederlangt und waren voller Wasser, das sie in die flachen Wiesen wälzten. Der Horizont wurde wieder weit, und hier und da stieg steiler Rauch auf von Gebäuden, in die der Blitz eingeschlagen hatte. Auch in Straumehni hatte dieses Unwetter Schaden angerichtet: die große Birke am Rande des Hains war von oben bis unten gespalten, und die abgerissene Rinde lag weit verstreut umher. Nur der Bienenstock auf dem untersten Ast war unversehrt geblieben, und nach dem Regen flogen die Bienen von neuem in die Ebene hinaus.

Doch die Erinnerung an dieses Unwetter schwand in Straumehni nicht mit dem Schwefelgestank, den der Blitz in der Luft hinterlassen hatte. Man sprach darüber an den langen Winterabenden, bis diese Erzählung sich vollkommen geformt hatte und rund wie ein Knäuel leicht von Gedächtnis in Gedächtnis rollen konnte. Und wenn die Zeit eines Geschehnisses vergessen war, konnten die Leute sagen: «Das war in jenem Jahr, als der Blitz in die große Birke schlug.»

Die Wiesen von Straumehni hatten mit den Blumen, die darin aufgingen und verblühten, schon dreimal ihre Farbe gewechselt. Jetzt waren sie braunrot und mancherorts gelblich, und an Tagen, da der Wind über die weite Fläche wehte und das Rispengras teilte, schillerte dieser vom Sommer gewebte Teppich, auf dem nur die Sonne spazierenging, unabsehbar. Die Bienen kamen hier von allen Seiten in

ganzen Wolken zusammen. Unter die kleinen Erdbienen mischten sich hier die dicken und vielfarbigen Hummeln und die Hausbienen, und jede lebte nur für sich und tat, als wäre sie ganz allein auf der Welt. Wie auch alles übrige Geschöpf, lebten und arbeiteten sie in ihre Stille eingeschlossen, die der Schöpfer um jedes lebende Wesen gezogen hat, damit sie sich nicht vermischen und der Welt ewige Mannigfaltigkeit ununterbrochen bleibe.

Zu jeder Tageszeit waren diese Wiesen anders, aber besonders wunderbar sahen sie am frühen Morgen aus, wenn der in der Nacht reichlich gefallene Tau die Spitzen der Halme und Rispen niedergebeugt hatte. Dann schillerte die ganze Fläche wie von den verschiedensten Edelsteinen übersät. Wenn sich dann jemand, umbekümmert um die Feuchtigkeit, ins Gras legte, wo es am längsten war, tat sich ihm eine märchenhafte Welt auf. Über ihm hingen traubige Rispen, und die Tautropfen, die sich, wer weiß wie, in ihnen verfangen hatten, leuchteten weiß, und unter ihnen, im kürzeren Grase, schimmerten die Tropfen blau, grün oder rot. Das machten die Blüten, die sich in ihnen spiegelten. Im Löwenfuß lagen die Tropfen in Taubeneigröße, und manchmal konnte man sehen, wie minutenlang eine Heuschrecke oder ein anderes Tierchen mit tastenden Fühlern hineinsah und sein Spiegelbild betrachtete. Eine Spinne, die von ihrem Netz diese Welt belauerte, stürzte sich wohl auf einen Tautropfen, weil sie das Bild einer Fliege darin für die Fliege selbst gehalten hatte, und zerstörte dieses schöne Panorama in einem Augenblick. Völlig durchnäßt, kehrte sie blitzschnell in ihr Versteck zurück. So

hatte der Schöpfer in diesen Wiesen unzählige Lebewesen zusammengeführt, damit ein jedes sein Spiel ausspiele und dann eines natürlichen oder eines gewaltsamen Todes sterbe. Hier konnte man im Liegen beobachten, wie sich die Welt in eine große und eine kleine teilt und jede ihre Unendlichkeit hat, und wenn man über sie nachdenkt, verwirrt sich einem der Verstand. Jeder, der atmet, stapft durch Wälder von Lebewesen, zerstampft sie mit den Füßen oder zerbeißt sie mit den Zähnen, damit ein Gesang entstehe Dem, der all das geschaffen hat.

Wenn man so lag und schaute und den unmittelbar von der Erde kommenden Honigduft einatmete, konnte man manchmal merken, wie sich unter dem Kopf etwas zu rühren und zu summen begann. Das waren Erdbienen, die ihre Waben im Moos gebaut hatten und jetzt aufgestört erwachten. In solchen Fällen mußte man sich schnell davonmachen, wobei der Tau abgeschüttelt und seine Spiegelbilder zerstört wurden, während die ganze übrige Wiese schimmerte und nur von der grünen Schneise durchschnitten war, die die Rehe im Grase hinterlassen hatten, als sie sich auf die Felder zur Äsung begaben. So wogten diese Wiesen voll kleiner und unzähliger Lebewesen und strebten mit all ihrem Reichtum an Kräutern der Haustür des Johannisfestes zu.

Das Johannisfest wurde in Straumehni mit besonderem Prunk gefeiert, denn der Wirt selbst hieß Johannes, und deshalb sparte man an nichts, um sich danach noch lange an dieses Fest zu erinnern. Auch dem Wirt selbst machte es die allergrößte Freude, denn er vermochte was aufzuwenden, wenn er mit

seinen Freunden und seinem Gesinde schmauste. Und auch deshalb gefiel dieses Fest allen, weil um diese Zeit die Feldarbeiten gleichsam unterbrochen wurden und die Leute sich darauf vorbereiteten, von den Feldern und Wiesen zurückzuempfangen, was sie ihnen einst gegeben hatten.

Am Johannissonnabend endeten die Arbeiten in Straumehni schon um Mittag, und die Knechte stiegen auf die Rücken der Pferde und ritten sie zum Fluß in die Schwemme. Nackt auf ihren Rücken sitzend, tummelten sie sich selbst im Wasser, und die Pferde prusteten vor Lust, während das Wasser allen Staub und Schweiß des Sommers aus ihren Fellen spülte. Als sie ans Ufer stiegen, glichen sie, braun und schwarz, den Rossen, mit denen Johannes durch Semgallens Fluren fährt.

Die Wirtin von Straumehni hatte sich schon längst auf diesen Tag vorbereitet, und der Keller öffnete jetzt seine Tür sperrangelweit. In weiße Handtücher geschlagene runde Johanniskäse, gelb wie die Herbstsonne, buttergefüllte Schüsselchen und fest geräucherten Schinken trug sie zur Klete. Große Eichenzweige waren schon vorher in der Klete angebracht, und über die weißen Kopfenden der Betten reckten sie ihre zackigen Blätter, die, dunkelgrün, völlig mit dem Dämmerlicht der Klete verschwammen, und nur an der Frische, die sie ausatmeten, konnte man merken, daß sie da waren. In Mehlsiebe gehäuft, eben aus dem Ofen gezogen und noch dampfend, mit aufgeplatzten Seiten, aus denen brotzelnde Speckstückchen quollen, brachte man Piroggen herein und schichtete sie auf Teller

auf dem Tisch. Dort stand schon Branntwein in braunen Tonkruken zusammen mit eichenen Kannen für das Bier, das der Großvater längst rechtzeitig gebraut hatte. In einer Ecke der Klete stand unter einem Eichenzweig auf einem kleinen Tischchen ein holzbereiftes Fäßchen Bier mit einem Kran daran, damit man die alten Kopfbetörer, Gerste und Hopfen, die beide Spaß an tanzenden Männern haben, leicht herauslassen könne. Auch war auf dem Tisch in Flaschen gezuckerter Schnaps zu sehen, der Kümmel- oder einen Beerengeschmack hatte und, in Gläser geschenkt, dick wie frisch geschleuderter Honig floß. Den hatte der Wirt im vergangenen Sommer selbst zubereitet, ihn erhitzt und filtriert, bis er, in wachsverschlossenen Flaschen monatelang in der Sonne stehend, verblüht und gereift war wie eine Frucht.

Um die Pfosten der Kletentür waren buschige Eichenkränze gewunden, die auf den vor vielen Jahren eingeschlagenen Nägeln hingen, und dort auf dem Rasen vor der Klete saßen die älteren Frauen und banden ihrer noch mehr. Auf dem Holzplatz machte sich Karl mit drei alten Wagennaben zu schaffen, die er voll harzigen Holzes steckte, das für diese Gelegenheit schon seit dem Winter gesammelt war. Alles mußte frühzeitig fertig sein, denn die Gäste pflegten sich am Johannissonnabend schon um die Vesperzeit einzustellen.

Als erster betrat Straumehnis nächster Nachbar den Hof — der Wirt von Puravelni, ein großer breitschultriger Mann mit einer langstieligen Pfeife im Munde. An seinen bloßen Füßen hatte er

Holzpantinen, und Rock und Hemd standen offen, sodaß seine gewölbte, braun gebrannte Brust zu sehen war, auf der sich Muskeln wie Taue spannten. Die Brust trug er selbst dann offen, wenn er im Winter den Pelz anzog, denn Kleidungsstücke hielt er immer für eine große Last. Selbst in der ärgsten Kälte ging er in Holzpantinen ohne Strümpfe, und der Frost vermochte ihm nichts anzuhaben. Er pflegte in der Klete zu schlafen, solange noch kein Schnee fiel, und wenn im Herbst des eingefahrenen Korns wegen für das Bett kein Platz mehr war, schlief er in den Verschlägen auf dem Weizen oder Roggen. Er, der gewalttätiger und herrschsüchtiger Natur war, geriet häufig mit anderen in Streit, denn er liebte allerlei Späße und in der Unterhaltung pflegte er den übrigen gern ein Bein zu stellen, worüber sie sich ärgerten. Besonders Zigeuner konnte er nicht leiden, und als er mal eine Zigeunerin in seinem Walde gefaßt hatte, hatte er sie mit den Haaren an eine Birke gebunden und mit seiner Flinte auf sie geschossen, allerdings nur mit Pulver. Deshalb machten die Zigeuner auch einen großen Bogen um sein Haus. Aber sein mehr als dreihundert Lofstellen großes Gehöft verwaltete er gut.

Puravelns und Straumehns hatten kaum das dritte Glas geleert, als drei grün gestrichene Federwagen in den Hof rollten, jeder mit zwei Pferden davor. Im ersten Wagen saß der Wirt von Bitenieki mit seiner Frau aus der Nachbargemeinde — der größte Pferdeliebhaber in der ganzen Gegend. Wenn man auf der Landstraße eine Staubwolke stieben sah, dann wußte jeder, daß dort Bitenieks

fuhr. Einmal war er mit seinem Rappen sogar in das Kirchenvorhaus gefahren und hatte getan, als könnte er sie nicht einhalten. Bitenieks war ein prahlerischer Mensch von starker Natur, der gern bei allen Krügen anhielt, anderen Schnaps und Bier spendierte und dann wieder weiter fuhr.

Der zweite, der Wirt von Billji, war ein langer Mensch von dunkler Gesichtsfarbe, der zu erzählen pflegte, daß er von den Türken abstamme. In Bezug auf die Landwirtschaft stand er allerdings den übrigen Wirten nach, denn er hatte ganz andere Dinge im Kopf. Er hörte gern zu und wollte gern alles wissen. In der Stadt oder auch anderwärts suchte er Begegnungen mit mancherlei Leuten und fragte sie nach allem aus, und deshalb hatten sich in seinem Gedächtnis, dem nichts entschwand, endlose Erzählungen von Kriegen, Generälen, Fürsten und den ehemaligen kurländischen Herzögen angesammelt. Am meisten gefiel es ihm, im Freundeskreis zu trinken und in die Unterhaltung seine Geschichten zu flechten, die er zu erzählen pflegte, indem er im Zimmer auf und ab schritt und mit dem Daumen den Tabak in seiner kurzen Pfeife nachstopfte.

Der Wirt von Daukni kam als letzter, denn er war auch der ehrenwerteste von allen Freunden Straumehns. Er war ein Mensch von hohem Wuchs, breitschultrig, ein wenig vornübergebeugt, mit einem Schnurrbart, der wie bei einem polnischen Gutsbesitzer heruntergerutscht war. Sein ergrautes, in der Kopfmitte gescheiteltes Haar hing lang auf die Schultern herab. Dieser Mann hatte einen etwas hochmütigen Charakter, liebte nie-

manden so recht, aber seiner Rede lauschten alle gern. Er urteilte ruhig, und ohne daß er danach gestrebt hätte, erlangte er Herrschaft über alle anderen.

So trafen diese Besucher im Hofe des Straumehni - Johannes ein, die Männer mit Flaschen in den Taschen und die Frauen mit in Tücher gebundenem Käse, den sie mit mancherlei guten Wünschen dem Wirt und der Wirtin überreichten. Der Hofraum füllte sich sofort mit fröhlichen Gesprächen, und nachdem die Gäste den Staub von den Mänteln geschüttelt hatten, begaben sie sich zur Johannisklete. Auf dem Wege dahin blieben sie stehen, betrachteten einander, denn sie hatten sich seit Weihnachten nicht gesehen. Ihre Gesichter waren braun gebrannt, und da sie sich schon von Jugend auf kannten, bemühten sie sich nicht anders zu scheinen, als sie waren.

In der Klete begann man sofort über die Feldarbeiten zu sprechen, und die Geschehnisse auf Acker und Viehhof zogen in den Gesprächen am Auge vorüber. Obwohl sie reiche Wirte waren, die nicht gewöhnt waren, jemandem aus dem Wege zu gehen, überließen sie sich doch Gottes Obhut wie kleine Kinder der Mutter. Wie ihre Väter lenkte er auch sie an seinem straffen Zügel durchs Leben, und am unglückseligsten war der, der davon loskam. Doch allmählich begann des Roggens und der Gerste Kraft, in der auch ein unbezweifelbarer göttlicher Geist hauste, durch die Klete zu schweben, und die grünen und gezacktblättrigen Eichenzweige sahen aus wie Kränze über den Häuptern der Trinker. Die Gespräche der Leute

dieser Gegend waren, ob sie getrunken hatten oder nicht, ganz besonderer Art. In der Unterhaltung suchte einer des anderen empfindlichste Stellen zu entdecken, sodaß sie zur Vorsicht gezwungen waren und die Gespräche sich immer zu allerlei scharfsinnigen Wortgefechten entwickelten. Der Außenstehende mochte denken, daß hier die allergrößten Feinde zusammengekommen seien, obwohl die allerengste Verwandtschaft und Freundschaft sie einte.

Im Hause waren unterdes noch andere Besucher eingetroffen, und alle kamen aus der Klete heraus, um sie zu begrüßen. Der Hof war jetzt voller Leute. Da waren Wirte in grauen und schwarzen Anzügen aus selbstgewebtem Tuch und Wirtinnen mit weiten Röcken und Hauben auf dem Kopf, — sie alle hatte die Arbeit und der fruchtbare Boden wohlhabend gemacht. Die Lielupe, die im Sommer ihren feuchten Atem über die Felder blies und sie mit lehmigem Wasser im Frühling überschwemmte, war ihre Ernährerin, und langsam, wie sie zum Meere floß, flossen, auch sie durchs Leben, denn die Schwere der Äcker, mit denen sie verwachsen waren, machte, daß ihre Schritte ohne Hast waren. Die Sonne war eben im Untergehen, und über der heimkehrenden Viehherde lag roter Staub. Im engen Viehweg zusammengedrängt, stießen die Kühe mit den Hörnern aneinander, und ihre glatten Rücken glänzten. Alle hatten sie kräftige Euter, und im Vorbeilaufen hüllten sie die Gäste in Milchgeruch. Die Mädchen wurden heute abend schneller mit den Kühen fertig und schlossen sich, nachdem sie sich umgekleidet,

den übrigen Leuten an, die alle schon Eichenkränze auf den Köpfen trugen. Die ganze Schar zog laut singend zum Hügel hinter dem Gehöft, wo die Männer eben die Wagennaben voll harzigen Holzes auf Stangen befestigt hatten. Straumehns selbst zündete sie an, und als man sie aufrichtete, stiegen die roten und qualmenden Flammen der drei Puhtschkas steil zum Himmel empor. Jetzt erklangen die Lihgo - Lieder noch lauter. Wie man Pflüge und anderes Arbeitsgerät im Frühjahr aus den Scheunen und Kleten hervorholte, damit sie ihren Dienst begönnen, so holte man auch diese Lieder, die das ganze Jahr im Gedächtnis geschlafen hatten, aus den Gedächtnisfächern hervor, und sie schallten, vom Geist der Kräuter und Fluren geschaffen, über diese hinweg. Puhtschkas tauchten auch bei den anderen Gehöften auf, und ihr Licht leuchtete über oder durch die Birkenhaine, und bald erschimmerte die ganze Ebene in Flammen, die die Roggen-, Weizen-, Hafen- und Gerstenfelder beschienen. Dieses Leuchten erschreckte die Schnarrwachteln, die eine Weile still aus dem Korndickicht hinschauten und dann schnellfüßig tief in die Felder hineinliefen und dort von neuem ihre schwermütigen Rufe anstimmten. Die Gegend war jetzt nicht nur voller Lichter, sondern auch voller Lieder: Lieder erklangen von allen Gehöften und aus allen Himmelsrichtungen.

Das zu den Puhtschkas von Straumehni gebrachte Fäßchen Bier war schon zur Hälfte geleert, und wirr durcheinander klangen Lieder und Reden. Dem Wirt von Puravelni waren nicht nur der Bart sondern sogar die Kranzblätter mit Schaum begos-

sen, und er sah, dick und mit entblößter Brust, dem Johannisgott ähnlich, der jetzt an allen Ecken und Enden die Leute zu so ausgelassener Freude angespornt. Eine der Puhtschkas war schon ausgebrannt, doch an ihrer Stelle brachte man eine andere, und Karl, dem der Met viel Mut gemacht, gab sich daran, sie in der vom Blitz gespaltenen großen Birke aufzurichten, die noch grünte, obwohl ihre Rinde zur Hälfte heruntergerissen war. Nachdem er ein Stückchen in den Ästen hochgestiegen war, band er die Puhtschka mit seinem Bauchriemen auf dem Rücken fest und kletterte weiter. Alle Gäste von Straumehni sammelten sich jetzt um die Birke und blickten Karl singend, jubelnd und lärmend nach. Karl verschwand einen Augenblick völlig für die Zuschauer, und man sah ihn erst wieder, als die brennende Puhtschka sich langsam über dem Wipfel der Birke erhob. Gar bald schob sie sich in ganzer Länge der Stange aus der Birke hervor; die Stange band Karl in der Spitze fest. Obwohl kein Windhauch zu spüren war, legte sich die Flamme in dieser Höhe doch zur Seite, und da die Stange, besonders von weitem, überhaupt nicht zu sehen war, schien das Feuer der Puhtschka gleich einem riesigen Stern in der Luft zu hängen.

Als Karl herunterstieg, empfingen ihn lustige Zurufe und Lobreden, und er mußte auf der Stelle einen ganzen Krug Bier austrinken; der alte Jankus aber ging zu ihm und sagte:

«Wenn ich bei Kasse wäre, hätte ich einen halben Liter gewettet, daß du die Puhtschka nicht raufbringst!»

Und tatsächlich, das Feuer, das jetzt in Kirchturmhöhe brannte, war in der ganzen Gegend zu sehen, und man konnte merken, wie das Singen auf den anderen Gehöften stiller wurde, während die Lihgosänger auf das ungewohnte Schauspiel blickten. Das Feuer da oben rauschte wie Frühlingswasser in den Gräben, und die Funken flogen eine halbe Werst weit über die Felder. Es schien, als erwachten alle Ähren in den Feldern und schauten verwundert in das Feuer, das knatternd am Himmel brannte. Durch die Wiesen und an den Feldrainen entlang kam aus der Nachbarschaft eine ganze Schar Lihgosänger mit Kränzen, Johanniskräutern und Liedern, und ob den Mädchen davon oder von den Feuern die Wangen und Ohren flammten, war schwer zu sagen. Alles, was sie zu verbergen gewohnt, brachten die Lieder der älteren Frauen ans Licht, in denen die Offenheit der Gräser, Blumen, Tiere und des Korns war.

Die Puhtschka war ausgebrannt, und die Scheite fielen herunter und bestreuten die Birke mit Funken. Die Stange mit den rot durchglühten Eisen blieb oben, und die Sänger zogen zur Klete, wo ein wahrer Johannisschmaus begann. Eben aus dem Ofen gezogen und in Schüsseln gelegt, trug man Lammfleisch in dicker Sahnesoße mit Zwiebeln und braun gebratenen Kartoffeln und im Fett schmorende Schweinsrippen herein. Auf kleinen Tellern türmten sich Preiselbeer-Eingemachtes und kleine Gurken, die, im Herbst gesäuert, bis jetzt fest geblieben waren. Quer über dem Tisch lag ein großer gebratener Hecht, der Karl beim Fang mit einem Schwanzschlage fast zu Boden geworfen hätte. Jetzt machte

der Wirt von Straumehni seine Kräuterschnapsflaschen auf, und jedem, der ein Glas davon trank, war es, als schlucke er wohlriechendes Feuer. Da das Lampenlicht nicht genügte, holte man vom Wohnhaus Kienspäne, die rauchend brannten und lange Kohlen drehten, und in ihrem Licht sahen die Eichenzweige noch grüner aus. Anfangs aßen alle schweigsam und warfen die Knochen unter den Tisch, und die Hunde, die sie schnappten, machten einen großen Lärm. Von den Hunden verfolgt, flüchtete die Katze auf das Wandbrett, leckte sich und blickte mit grünen Augen herunter. Aber allmählich wurde die Unterhaltung immer lauter, sodaß das Klappern des Geschirrs überhaupt nicht mehr zu hören war. Alle gerieten in noch lustigere Stimmung, als der Wirt von Puravelni, der vergessen hatte, daß sein Schemel keine Lehne hatte, sich zurücklehnte und dabei auf den Fußboden fiel. Das gab ein solches Getöse, daß der Iltis unter der Klete, der schon längst voller Angst auf den Lärm da oben horchte, mitsamt seinen sechs Kindern hinausrannte und sich in den Nesseln am Zaunrand versteckte.

Gar bald umgab sich eines jeden Trinkers Kopf mit eigenartigen Phantasien, und wenn sie redeten, schauten sie da hinein und taten, als ob sie die anderen garnicht hörten. Die Gespräche waren jetzt wie gefesselte Pferde, die nur in kurzen Spüngen weiterkommen können. Jeder sah die Gesichter der anderen in dichtem Nebel, und die Vernunft irrte durch ihre Einfälle wie Haselhühner durchs Gerstenfeld.

In der Klete war es sehr heiß geworden, und die niedrige Tür konnte nicht die ganze Wärme hin-

ausleiten, die von den Speisen, den Lichtern und so vielen Männern kam, auf deren Stirnen große Schweißtropfen glänzten. Die einen hatten die Röcke ausgezogen, und andere gingen, mit den Köpfen an den Türbalken stoßend, nach draußen, wo der alte Knahbehns unermüdlich mancherlei Tänze spielte und die Leute vom Tanzen ebenfalls ermüdet waren. Männer, Frauen und Mädchen, die unter den dichten buschigen Kränzen, die ihnen immer auf die Augen rutschten, kaum sehen konnten, drehten sich und schlugen die Hacken an, und keiner bemerkte die erste Schwalbe, die aus dem Neste schoß und fröhlich zwitschernd über den Hof flog.

Hier und da waren bei den Gehöften noch einige späte Puhtschkas zu sehen — rot im fahlen Morgenlicht. Die letzten brennenden Holzscheite fielen herunter, und in der Luft blieben nur schwarz gebrannte Stangen stehen. Die Johannissänger waren verstummt, und nur die Schneisen in den taunassen Wiesen bekundeten, wo sie geblieben waren. Kreuz und quer erstreckten sie sich von Gehöft zu Gehöft gleich grünen Teppichläufern, die man aufzurollen vergessen hat.

Die Knechte von Straumehni hatten die Pferde der Besucher angespannt und in den Hof geführt; sie hatten die ganze Nacht ausgeruht und gefressen und waren kaum zu halten. Schon zum dritten Mal reichten sich Fortfahrende und Zurückbleibende zum Abschied die Hände, und erst als die letzten Gläser geleert waren, stiegen die Gäste mit bekränzten Häuptern in die Wagen. Die Pferde fielen sofort in Trab, und die Leute von Straumehni

lauschten noch lange dem Klingeln der an den Deichselenden befestigten Glöckchen, und es schien, als kehre dort Johannes selbst, trunken und vom Jubel müde, zu seinem Gehöft ins Jenseits zurück.

IV.

Drei Tage schon saß der Großvater im Kletenvorhaus, wo er mit Schaber, Messer und einem kleinen Hammer hantierte. Das Mehlsieb vor ihm lag schon voller Harkenzinken, die er aus kleinen Eichenklötzchen fertigte, die schon jahrelang auf dem Kletenboden getrocknet hatten. Dort gab es auch Harkenstiele, die der Großvater mit Sandpapier scheuerte, damit sie glatt seien und leicht durch die Hände glitten. Zu den alten Harken, in die man anstelle der abgenutzten Zinken andere schlug, gesellten sich jetzt die neuen — in der Sonne gleißten ihre gelblichen Stiele aus Tannenholz. Dort standen auch zweizinkige und dreizinkige Forken, die lange getrocknet und federleicht waren. Die Männer holten ihre Sensen hervor, die den ganzen Winter und Frühling hinter den Dachsparren gelegen hatten und deren einige schon ganz abgewetzt waren. Sie paßten sie von neuem den Stielen an und verbanden sie dann mit gut gesplissenen Holunder- oder Weidenruten.

Die Wirtin und die Mägde gossen unterdes wohl gegorene saure Grütze in ein Fäßchen und füllten Holzdosen mit Butter, Quarkkäse und gebratenem Schweinefleisch, denn heute abend sollten die Männer zur Maht in den vier Werst entfernten Heuschlag fahren. Der Kuckuck hatte längst aufgehört zu rufen und in den Birkenhainen nur den Widerhall seines Liedes zurückgelassen.

Wie das immer so war, trafen die Männer von Straumehni, die Sensenblätter mit Stroh umwickelt, mit Harken, Forken und allem Essen, gemeinsam mit dem Wirt bei anbrechendem Abend in der Wiese ein, um früh am Morgen, wenn die Sensen besser greifen, an die Arbeit zu gehen. Sie ließen sich auf dem Hügel unter der alten Eiche nieder, aus deren Zweigen der Wind das vorjährige Gras, das das Hochwasser hineingetragen, noch nicht herausgeweht hatte. Die große, grasbedeckte Ebene mit wenigem Erlengebüsch darin dehnte sich ringsum aus, und kein Mäher war bisher darin erschienen. In breiten Windungen zog sich dort, wo der im Grün des Horizontes verschwindende Bach floß, eine Riedgraslinie hindurch. Nur in der Ferne, bei einem Haselstrauch, stieg eine bläuliche Rauchsäule auf; dort hatten Männer wie sie, eben angekommen, ihr Lagerfeuer angezündet.

Die Leute von Straumehni mähten einen Platz für die Hütte frei, die sie aus zusammengebogenen Erlen errichteten, auf die sie recht viel Heu warfen, damit kein Regen durchfließe, und Heu breiteten sie auch auf dem Boden der Hütte aus. Dann steckten sie zwei Holzgabeln in die Erde, hingen einen Kessel auf das Querholz und zündeten ein Feuer an. Eine Flamme schoß hoch, die gerade gegenüber der untergehenden Sonne brannte. Gar bald stiegen im Kessel lustige Blasen auf, die Petersilie-, Mohrrüben- und Zwiebelgeruch verbreiteten. Das Essen geriet herrlich, und die Mäher setzten sich um den Kessel und aßen mit bloßen Köpfen. Das Feuer beleuchtete ihre Gesichter, die von weitem ganz rot aussahen und ebenso ruhig wie die Wiese, in der nur

das Atmen der Gräser zu hören war. Als die Kohlen verglommen waren, merkten die Leute, daß schon völlige Dämmerung hereingebrochen war. Einer nach dem anderen krochen sie in die Hütte, in der gar bald lautes Schnarchen ertönte. Ruhig weideten die gefesselten Pferde, die Köpfe bis an die Ohren ins lange Gras gesteckt. Vor ihnen fürchtete sich auch nicht die Schnarrwachtel, ein neugieriger Vogel, der durch Riedgras und weißen Klee geschlüpft und zur Hütte gekommen war und ohne Unterlaß schrie. Unhörbar, wie ein Schatten, flog eine Eule über die Hütte, und eine große grüne Heuschrecke, die über die Schläfer hinweghüpfte und sich dem Wirt von Straumehni ins Haar setzte, schnarrte unmittelbar an seinem Ohr. Erschreckt fuhr der Wirt auf, sah dumm umher und sank, ohne wach geworden zu sein, auf sein Lager zurück.

Am Morgen sahen die Leute von Straumehni, daß auch von anderen Gehöften schon Heumäher in die Wiesen gekommen waren. In der Ferne sahen sie in ihren weißen Hosen und Hemden wie Blumen im grünen und langen Gras aus. Von allen Seiten ertönte lautes Sensendengeln, und über die Spitzen des taunassen Grases hörte man wie über eine Wasserfläche hinweg deutlich alle Geräusche, und das grüne Rauschen der Sensen war selbst an Stellen zu hören, wo die Rücken von Mähern überhaupt nicht zu sehen waren. Es begann die Flucht der Schnarrwachteln und anderer Vögel, und die Mäher fanden ihre Nester häufig noch ganz warm vor. In langen Strichen lagen die dicken Heuschwaden voller Blüten und Frische, und die Bienen, die wußten, daß diese Blüten bald verwelken würden, suchten sie schnell

noch auf. Häufig kam es vor, daß sie, die abends nicht mehr in die Stöcke zurückzukehren vermochten und in den Blüten eingeschlafen waren, jetzt, von der Sense aufgescheucht, surrend davonflogen. Obgleich die Sonne eben durch die Zweige der Bäume schien, zeigten sich auf den Rücken der Mäher schon schwarze Flecken, die ebenso dampften wie die Heuschwaden. Jedesmal blieben sie am Ende eines Schwadens stehen und wischten die Sensen, an denen Blütenblätter klebten, mit einem Grasbüschel ab und schärften sie dann.

Mit dem Mähen wurden die Leute von Straumehni in zwei Tagen fertig, worauf die Zeit des Heutrocknens begann. Jetzt blieben nur die Wirtin und die Witwe zuhause, alle anderen waren in der Wiese. Das waren helle Tage, ganz weiß durchglüht von der Sonnenhitze, und um das Heu vor dem völligen Zerstreuen zu bewahren, machten sich die Leute von Straumehni schon früh am Morgen ans Ausbreiten des Heus, wenn sich der Nebel noch nicht ganz verzogen hatte. Schnell gingen sie von einem Ende des Schwadens zum anderen und breiteten das Heu aus, und die Arbeit ging ihnen im Takt, wie immer, wenn sie alle zusammen waren. Da hörten sie es auf einmal im nahen Gebüsch rauschen, und es schien ihnen, als habe sich ein plötzlicher Sturm erhoben. Zu ihrer großen Verwunderung brach aus den Büschen ein großer Hirsch mit riesigem, zackigem Geweih heraus und blieb, nachdem er mitten unter die Heuer gerannt war, überrascht stehen. Niemand hatte ein anderes Gerät als die Harke in der Hand. Karl, der sich als erster besann, warf mit der seinen nach ihm und traf das

Geweih des Hirsches. Der brüllte vor Schrecken laut auf und raste mit einem Riesensatz davon, und so weit man sehen konnte, drehte sich hinter ihm das trockene Heu wie ein Wirbel in der Luft. Ihn bemerkten die Mäher in der ganzen Wiese und schreiend wollten sie ihm den Weg verstellen, aber er verschwand, den Kopf in den Nacken geworfen, golden in den Sonnenstrahlen, am Horizont, als sänke er in das Blau des Himmels.

Um die Mittagszeit ließen die Leute die Arbeit ruhen und krochen zum Schutz vor der Sonnenhitze unter die Wagen oder unter die Bäume und waren glücklich, wenn ein frischer Lufthauch sie unerwartet anblies. Andere suchten Schutz vor der Sonnenglut im nahen Bach, doch wenn sie herauskamen, umfing die Hitze sie von neuem. Süßen Duft verbreitend, trocknete das Heu in der ganzen Wiese, und als die Sonne die Himmelsmitte überschritten hatte, rieb der Wirt von Straumehni das Heu zwischen den Händen, und es war ganz trocken. Er hieß die Leute aufstehen, und nun begann das Harken und Häufen, das sich bis zum Abend hinzog. Die Sonne ging schon unter, als fünf festgetretene und mit Heubäumen festgebundene Fuder von der Wiese nachhause fuhren.

Wenn auch der Tag verlosch, die Hitze verlosch noch nicht; sie blieb in der Luft hängen. Obwohl die Pferde stark waren, glänzten ihre Flanken und Hälse doch vor Schweiß, und schwer schnaufend zogen sie die Wagen über die holprigen Feldwege, wo der Sand wie Wasser an den Rädern herunterfloß. Alle schwiegen, denn sie waren müde, und die Knechte, die die Fuder mit den Händen stützten,

gingen mit zu Boden gerichteten Gesichtern, in denen sich Schweiß und Staub miteinander vermischten. So fuhren sie durch der Julinacht heiße Finsternis, deren Dunst die Sterne auslöschte, und bestreuten die Wegränder und die Zäune der Gehöfte mit verwelkten Gräsern. Hinter ihnen stieg eine dicke, schwarze Wolke auf, die das Dunkel noch drückender machte, und ein weit hinziehendes Wetterleuchten belichtete einen Augenblick die Fahrer und die schwankenden Fuhren, die danach völlig in der Nacht versanken.

Schon recht spät kamen sie zuhause an und hielten bei den Heuscheunen, die der Großvater schon mit Weiden ausgeschlagen hatte. Da Regen im Anzug war, mußte das Heu sofort abgeladen werden. Obwohl sie in tiefer Nacht arbeiteten, ging das Abladen schnell, denn die Leute wollten schneller zur Ruhe kommen. Alle nahmen an dieser Arbeit teil, und im Dunkeln hörte man nur das Klappern der Heugabeln und das Auflachen der Abladenden, wie das immer so ist, wo soviel junge Menschen beisammen sind. Alle waren müde, und Heu klebte an den schwitzenden Brüsten und Rücken und stach sie erbarmungslos, und jeder fühlte sich erleichtert, als im Wagen die Knüttel der letzten abgeladenen Fuhre polterten. Es war auch die höchste Zeit, denn durch das heiße Dunkel war leise ein warmer Regen gekommen, der auf Dächer und Bäume zu tropfen begann, und bei stärkerem Wetterleuchten konnte man sehen, daß sich der ganze Himmel damit bezogen hatte. Keiner hatte Lust zu den Kleten zu gehen, und die Jüngeren legten sich einfach ins Heu, wo das eintönige und ruhige

Geräusch des Regens sie gar bald einschläferte. Der Schlaf machte die Glieder schwer, und sie sanken immer tiefer in die welken Gräser und Blüten.

Wie die Quacksalberin murmelt, wenn sie die Rose bespricht, so murmelte der Regen leise auf Dächer und Baumblätter und redete in seiner flüsternden Sprache mit allem eingeschlafenen Geschöpf. Die in den Zweigen und Nestern hockenden Vögel spürten gar bald warme Bächlein über ihre Rücken fließen und kuschelten sich fester zusammen und steckten ihre Köpfe tiefer unter die Flügel. Nur der Pfingstvogel erwachte und legte, von großem Durst geplagt, seinen Kopf zurück, sperrte den Schnabel auf und ließ die Regenbächlein in seine Kehle fließen. Die Gänse im Viehhof schnatterten, als sie den Regen rauschen hörten, einander erfreut zu und schliefen dann wieder ein, von großen Wassern träumend, die sie über Wiesen und Feldgräben trugen.

Im Hause Straumehni schliefen alle, und mit dem Regen, der auf die Dächer pladderte, floß auf die Augenlider der Leute ein langer und fester Schlaf, der die Gesichter wie Roggenbrotschnitten betaute. Niemand sah, daß vom Hofhügel ein kleines Bächlein zu fließen begann und auf dem festgetretenen Pfad, aus dem des Tages Hitze noch nicht geschwunden war, aufzischte. Der Regen fiel auf die Blumen, und wo er in die Blüten tropfte, dampfte deren Staub einen Augenblick wie Sand auf und schwebten die Düfte mit einem leichten Pochen in die Luft. Der Regen gab der ganzen dürstenden Schöpfung zu trinken, und die kraftlos an die Erde geschmiegten Gräser tranken sich in einem Augen-

blick satt und richteten sich wieder auf. Die Frösche, deren Haut während der langen Trockenheit ganz zusammengeschrumpft war, kamen jetzt auf den Hof und hüpften, wieder dick aufgeblasen, durch die Pfützen.

Als die Leute von Straumehni am Morgen aufstanden, sahen sie, daß der Horizont ringsum mit fahlem Nebel verhängt war, der von dem warmen und feinen Regen herrührte, der ununterbrochen niederrieselte. Die Wolken hatten den Himmel so dicht bedeckt, daß ein graues Tuch darüber gezogen zu sein schien, durch das das Wasser als Nebel sickerte. Über Straumehni kam der Landregen, der vier Tage lang floß und die Leute in die Kleten und Schuppen trieb, wo sie kleinere Hausarbeiten verrichteten, und wenn sie aufs Feld hinausgingen, krempelten sie ihre Hosen hoch auf, denn die Füße bedeckten sich dick mit Lehm wie die Pflüge, die auch in den Hof zurückkehren mussten, nachdem sie kaum eine Furche gezogen hatten. Der Bach, der sich durch die Wiesen wand, trat über die Ufer, und weißes Wasser schäumte darin, und die Jungen machten lärmend Jagd auf Fische, die sie in abgelegene Pfützen trieben und dann mit den Händen fingen. Wie im Frühling wirbelte und sprudelte das Wasser, und die sich zum Schwimmen hineinwarfen, konnten mühelos weite Strecken rudern. Die Vögel lebten unter den Dachvorsprüngen und in ihren Nestern, wo sie sich in ihren Daunen wärmten, und wenn sie ihre Brutstätten für einen Augenblick verließen, waren sie so warm wie frisch aus dem Ofen gezogenes Brot.

Der Wirt lauschte abends mit Kummer dem unaufhörlichen Tropfen des Regens, denn der hatte die ohnehin schon fette und niederhängende Wintersaat gelagert, und sie war fast an den Boden gedrückt, als wäre eine Walze darübergegangen. Nur den Bäumen gefiel dieser sanfte Regen, denn wie die Tiere konnten sie sich nicht so schnell satt trinken, doch da sie nun endlich Feuchtigkeit im Überfluß genossen hatten, standen sie abends über Wiesen and Äcker gespreizt, und die grüngraue Dämmerung verlieh ihnen märchenhafte Formen, und von ferne glichen sie seltsamen Bauwerken, sahen hier wie zerfallene Türme und da wiederum wie große, ruhevolle Bogenwölbungen aus.

Endlich teilten sich eines Mittags die Wolken und ließen den klaren Himmel in Kornblumenblau schen, und die Lerchen flogen ihm singend entgegen, wie lange im Viehhof gehaltene Schafe beim Öffnen des Tores der Weide entgegenlaufen.

V.

Als das letzte Heu eingefahren war und die Winde den Duft getrockneten Grases verweht hatten und er nur noch aus den Spalten der Scheunen und Speicher flutete, begann man den Klee zu mähen. Die alten Mäher, die ohne Augenzwinkern unzählige Blumen und Blüten abgeschnitten hatten, standen lange vor dem großen roten Kleefeld, das so froh und prächtig aussah, daß die hoch oben am Himmel stehende Wolke ihr leichtes Rosa von ihm empfangen zu haben schien. Das Kleefeld erwachte eben aus nächtlichem Schlaf, und leichter, kaum merklicher Nebel stieg von ihm auf. Auch mancherlei Kräuterdüfte, die in der Nacht in die Luft gestiegen und dort stehen geblieben waren, begannen sich zu regen. Sie kamen auch von der Erde, und jeden Augenblick schwebten warme Hauche in die Luft empor, die von den Gräsern und Blumen kamen. Denn die Pflanzen, die wie die Menschen tagsüber jede für sich leben, pflegen sich nachts aneinanderzuschmiegen. Doch all diese Atem, die gleich unsichtbaren Staubwolken in den Lüften schwebten, verdrängte der Honigduft des Klees. Die Mittagshitze rief ihn hervor, und er war so schwer, daß er sich knapp über die Spitzen der Kräuter erhob.

Nachdem sich die Mäher lange genug am Anblick des Kleefeldes erfreut, gingen sie an die Arbeit, und es schien: auf einmal erzittert das ganze Feld

beim ersten Sensenschnitt. Je weiter sie in das Feld vordrangen, desto schwerer wurde das Mähen. Der dichte Klee, dick wie Weidenzweige, hatte sich gelagert und drehte den Mähern alle Eingeweide um und um. Ewiges Halbdunkel herrschte an seinen Wurzeln, und dort hauste allerlei kleines Getier, das feuchtere Orte liebt. Die Mäher verscheuchten die in den Blüten noch schlafenden großen Schmetterlinge, die kaum ihre taufeuchten Flügel heben konnten und schwerfällig fortflogen. Allmählich kam für alles, das auf diesem Felde wuchs, das Ende herbei, und die abgemähten Stengel lebten noch ein Weilchen und verdrehten sich dann, welkten und gaben ihre Seelen endgültig der Luft und der Sonne zurück, von denen sie gemacht waren. Die dichten Schwaden trockneten langsam, und während sie oben schon ganz welk waren, bewahrte der Klee unten all seine Frische und war ebenso feucht wie das Haar der Mäher. Die Männer, die anfangs gesprächig waren, arbeiteten jetzt schweigsam, und wenn sie an den Enden der Schwaden ihre Sensen gewetzt hatten, gingen sie zurück und begannen von neuem zu mähen. Der Wind blies in ihre Hemden und wölbte sie auf dem Rücken, und beim Mähen schwangen sie im Takt mit dem roten Klee auf und ab.

Nach drei Tagen war das ganze Feld gemäht, und die ausgebreiteten Schwaden waren gar bald so trocken, daß die Blätter vom Klee abfielen und man ihn nur dann einfahren konnte, wenn die Mittagshitze schon nachließ. Alle Scheunen waren nun von oben bis unten vollgestopft, und die Knechte und die Jungen gingen nun im Heu schlafen. Hier hat-

ten sie Muße genug, sich über Kobolde, Teufel und böse Geister zu unterhalten. Machmal dehnten sich ihre Gespäche bis Mitternacht aus und erhitzten ihre Gedanken derart, daß jedes Geräusch ihnen sehr verdächtig erschien. Die Reden verstummten, und sie horchten, die Köpfe halb in den Decken versteckt und das Klopfen ihrer aufgescheuchten Herzen kaum beherrschend, wie am anderen Ende der Scheune langsam und bedächtig jemand über die Heustapel stieg. Das war sicher einer jener Geister, die um Mitternacht durch Scheunen und Ställe lungern und darauf ausgehen, den Leuten Böses zu tun. Und noch größer wurde ihre Angst, wenn sich das offene Giebelfenster, durch das immer fahles Mondlicht fiel, plötzlich verdunkelte. Der Uhu, der einsame Jäger der Nacht, hatte sich auf der Suche nach Raub darin niedergelassen und flog, nachdem er eine Weile mit funkelnden Augen ins Dunkel geschaut, wieder fort.

VI.

Nach der Heu- und Kleernte hatte der Sommer seinen Höhepunkt erreicht. Wie ein großer Vogel flog er in den Himmel hinauf, blieb dort stehen und schaukelte sich in seinen weiten Fittichen. Die Bäume verloren fast ihre Schatten, und die zu ihren Füßen wachsenden Kräuter verdorrten, wie auch im Leben alles im Halbdunkel der Unselbständigkeit Gewachsene zugrundegeht, wenn es an die freie Luft kommt. Nur gegen Abend reckten sich die Schatten der Eschen, Eichen und Linden des Gehöfts weit über die Wiesen, in deren jungem Grummet die Kühe friedlich weideten. Sonntags setzten sich auch die Leute von Straumehni dort nieder, und während der Sommerwind in den Kopftüchern der Frauen und den gebleichten Hemden der Männer spielte, besprachen sie lang und breit mancherlei Vorkommnisse und Arbeiten, und ihre Worte verwehten nicht in der Luft, sondern fielen gleich schweren Körnern ins Gedächtnis der Sprechenden. Auch bei den anderen Gehöften saßen solche Menschengruppen, und da die Entfernung zu weit war, als daß sie ihre Stimmen hätten hören können, verständigten sie sich durch Mützen- und Tücherschwenken. Häufig sahen die Leute von Straumehni Besucher über die Wiesen zu sich kommen, und sie kamen ebenso langsam wie die Sommersonntage, denn Gott läßt die Zeit langsam vergehen für die, die bei der Verrichtung der Feldarbeiten Seine Ord-

nung lieben. So schwatzten sie und unterhielten sich, und ringsum lagen ruhig und voller Sonne die weißen Roggen- und braunen Weizenfelder.

Der Wirt von Straumehni stand mit einigen Nachbarn auf, und in Hemdsärmeln und barhäuptig gingen sie die Felder betrachten. Das große Roggenfeld war nicht mehr so hoch wie früher, als überall blaßgrüne Dämmerung darin herrschte. Jetzt neigten sich die Ähren tief, und es schien: das Sonnenlicht, das sie so lange getrunken, strömt jetzt wieder aus ihnen aus. Langsam sprechend gingen sie längs der Flur, und mancher unter ihnen sah mit seinen weißen Haaren wie dieses Roggenfeld aus, das des Mähers harrte. In der Mitte des Feldes angelangt, blieben sie stehen, und jeder riß einige Ähren ab und rieb sie in seinen groben und runzligen Händen aus. Nachdem sie die ausgeriebenen Körner von einer Hand in die andere gestreut und ihren Atem darauf geblasen, sahen sie schließlich graue, schwere Körner darin liegen. Als sie sie zerbissen, merkten sie, daß die Zeit der Ernte da war.

VII.

Am Montagmorgen zogen die Männer mit einhändigen Sensen, deren Blätter mit frisch gesplissenen Wieden fest angebunden waren, und mit kleinen Rechen, deren Eschenzinken wie Wachs leuchteten, ins Roggenfeld. Die Frauen und Mädchen hatten lange Ärmlinge übergezogen, damit ihnen das scharfe Stroh nicht die Unterarme zerkratze. Im großen grünen Krug nahm man mit Honig vermischtes Wasser mit, denn niemand hatte weder Zeit noch Lust, vom sonnenüberfluteten und arbeiterfüllten Felde zum Brunnen zu laufen, der im Schatten der dichtbelaubten Weiden als einziger in diesen Tagen Kühle ausströmte. Das Roggenfeld war feierlich und still, und wie von der Arbeit ermüdete Pferde oder Menschen hatten sich die Ähren tief gebeugt. Kornblumen blühten hier blauer als der Himmel, und violette Kornraden und blaßblumiger Hopfen hatten sich um die Halme gerankt und blickten heiter nach oben. Mit Bewegungen, die seit Generationen vererbt waren, gingen die Männer an die Arbeit, und die blau blitzenden Sensenblätter fuhren tief in den dichten Roggen. Da das Stroh dick war, hallte es laut, doch das Roggenfeld sah ruhig aus und schien nicht zu ahnen, daß es schon nach ein paar Tagen am Boden liegen würde. Nur eine Ähre in der ganzen unabsehbaren Unendlichkeit der Ähren bewegte sich plötzlich beim Klang der ersten Striche mitten im Felde und

schwankte die ganze Zeit, während die anderen ganz ruhig blieben. So ahnt auch im großen Acker der Menscheit manchmal nur ein einziger Mensch das Unheil, das, von den anderen nicht bemerkt, irgendwo seinen Aufang nimmt.

Als schon eine große Menge Garben mit krautigen Enden in langen Reihen auf dem Felde lag, machten sich die Frauen an die Arbeit. Sie hoben sie auf, wie man kleine Kinder aufhebt, und stellten sie, mit Strohwickeln wie mit Gürteln gebunden, zu Stiegen zusammen. Die Sensen rauschten ohne Unterlaß, und wenn sie zuweilen hoch in der Luft blitzten, spiegelten sich einen Augenblick der Himmel und das von Licht und Bewegung erfüllte Feld darin wider. Alle Tiere, die im Roggen hausten, wurden jetzt von großer Aufregung erfaßt. Die lebhaften Spitzmäuschen, die an den Halmen hochklettern, versteckten sich erschreckt in ihren Löchern und lauschten, wenn sie nach einer Weile die Köpfe herausstecken, auf das Rauschen der Sensen. Die Hasen, die sich auf den Hinterläufen aufrichteten und vergebens durch das Halmdickcht etwas zu erspähen suchten, flüchteten und überließen ihre Kinder Gottes Hut. Nur die Feldhühner hatten keine Angst, und wenn die Sense pfeifend über sie hinfuhr, deckten sie, die Köpfe geduckt, die Schwingen fester über ihre Kinder und blickten, von tiefem Muttergefühl erfüllt, den Mähern gerade in die Augen.

Die Sonnenstrahlen, die schon längst alle Gräben leergetrunken hatten, trafen nicht nur die Erde, sondern auch die Rücken und Gesichter der Mäher, und deren Leiber hatten, während des ganzen Sommers gedörrt, alles Unangenehme ausgedünstet, und

von ihnen kam nur der leichte und helle Geruch des Lichtes. Der war besonders nachts zu spüren, wenn sie auf den weiß gebleichten Hedenlaken lagen und von ihren Körpern Sonnenrausch in die Dunkelheit stieg. Wenn die Männer, die vor Durst fast umkamen, mit den Ärmeln das schweißgenäßte Haar von den Stirnen strichen und Wasser aus dem großen Krug tranken, sahen sie, daß auch auf den Feldern der anderen Gehöfte Roggenstiegen aufgewachsen waren. Die große Arbeit hatte begonnen, und auf allen Seiten erklang das Geräusch der Sensen, ging von Gehöft zu Gehöft, die schon die Fluren miteinander verbanden, die wüstenhaft einförmig bis zum blaurauchigen Horizont fluteten, wo vor der Hitze in den Waldesschatten geflüchtete Hirsche und Rehe schwer atmeten.

Als der Storch vom Riegendach aus die auf dem Felde dicht gestellten Stiegen sah, wußte er, daß es Zeit war, die Kinder auszuführen. Schon am frühen Morgen hatten sich die jungen Störche aufgerichtet und mit den Flügeln geschlagen, und sobald die Alten sie in schlanken Bogen laut klappernd umkreisten, flogen sie in die Luft und ließen sich auf dem Dach des Wohnhauses nieder. Dann schienen die Alten sie mit freudlichem Geklapper überreden zu wollen, und als das nicht half, drängten sie sie Schritt für Schritt dem Dachende zu und stießen sie dann gleichsam mit einem Schubs in das blaue Luftmeer zum Schwimmen. Die Alten flogen voraus und führten die Jungen immer höher und weiter über das Roggenfeld, um sie den Leuten des Gehöfts zu zeigen. Sobald die Schar über den Mähern schwebte, ließen diese die Arbeit ruhen, legten die

Hände über die Augen und blickten zu den großen Vögeln und besonders zu den Jungen hinauf, die es mit aller Kraft den Alten gleichzutun suchten, um Vollkommenheit zu erlangen. So hatten sich die Leute in diesem Gehöft während langer Jahre mit Vögeln und Tieren befreundet, denn jedes Geschöpf kommt, von alter Erinnerung geleitet, zur Schwelle des vom Menschen errichteten Hauses.

Man näherte sich allmählich der Mittagsstunde, es arbeitete die ganze semgallische Ebene, und die Sensen, die in der Luft auffunkelten, glichen kurzen Blitzen. Von dem gemähten Korn stieg leichter Staub auf, der im Licht rosig aussah, und die Ebene war so voll davon, daß sich die Sonnenstrahlen, die sich hindurchzwängten, in Streifen verwandelten, die oben schmal und unten breit waren. Da die Sonne jetzt mitten am Himmel stand, glich sie einer riesigen lodernden Blume, deren bis zur Erde herunterhängende Blütenblätter Felder und Arbeitende umfingen. Ihre Hitze war schonungslos, und das war der letzte Segen für diese Fluren, damit die Körner gut ausreiften vor der letzten Fahrt in die Scheune. Zuweilen zog über die Mäher eine schläfrige Kühle hin, die von der irgendwo zwischen den Getreidefeldern eingeschlafenen Lielupe kam und Fisch- und Schilfgeruch mitbrachte. Aber sie verminderte nicht im geringsten die Hitze, die die Sensenstriche noch vermehrten. Doch niemand murrte, denn mit schweiß- und staubverschleierten und sonnengeblendeten Augen sahen sie das Endziel all ihrer Mühe — auf weiß gescheuertem Tisch einen dampfenden, braunen Laib Brot mit einem Kreuz darauf. Rein ist das Quellwasser, das tief aus der Erde kommt und

freundschaftliche Sprache redet, aber noch reiner sind die Körner, die sich, nachdem sie in der Sonne gereift, in der Darre getrocknet, in der Mühle gemahlen, in der Ofenglut gebrannt, in Wegzehrung für den Erdenwanderer verwandeln.

Die Mäher reckten sofort ihre Rücken gerade und spürten Erleichterung, als sie die Wirtin und die Witwe mit Tragen auf den Schultern aus dem Hoftor kommen sahen. Eine Weile verschwanden die beiden hinter den dichten Roggenstiegen, und die Mäher sahen sie erst wieder, als sie schon ganz nahe waren. Die Männer legten sofort ihre Sensen hin und spürten erst jetzt, wie müde ihre Arme waren, denn sie zitterten, als sie im Schatten der Garben saßen und das vom Wirt geschnittene Brot nahmen. Es war Brot vom vergangenen Jahr, und alle aßen es voller Dankbarkeit und Bedauern, da es so reichlich und üppig gewesen war und jetzt seinen Dienst beenden würde. Während die Mäher mit Löffeln den kräftigen Körnerbrei schlürften, hatten sie in ihre Linken Stücke fetten Schweinefleisches genommen, und das an den Fingern herunterfließende Fett vermischte sich mit den Schweißtropfen und glänzte in der Sonne. Eine Weile aßen alle schweigsam, und ihre rot gebrannten Gesichter lohten wie vom Widerschein eines inneren Feuers. Manchem hatte die Sonnenglut Blasen auf dem Nacken gebrannt, und man konnte sehen, wie die Haut sich abschälte wie die Rinde an Kiefern, wenn sie von übermäßiger Hitze gesengt werden. Alle begannen zu reden und zu scherzen, als sie den Puhtelis schlürften, der eine erfrischende Speise aus in Milch geweichten, im Ofen getrockneten und in der Handmühle grob vermah-

lenen Buchweizen-, Weizen-, Gerste- und Roggenkörnern war.

Auch bei den anderen Gehöften war das Geräusch des Mähens verstummt, und die Mäher aßen im Schatten der Stiegen. Allmählich wurde es still auf den weiten Kornfeldern, weil die Mäher sich auf den Feldern zur Ruhe niederließen. Sie stellten einige Garben auf, legten andere quer darüber und schliefen, nachdem sie auch unter den Kopf noch Garben gelegt, vor der Sonne geschützt, lang ausgestreckt ein. Mund und Nase eines jeden ließen seltsame Geräusche hören. Mancher schnarchte so laut, daß die über ihm hängenden Ähren leicht zitterten, mancher schnaufte, als raube ihm ein über den Mund gedecktes Tuch die Luft, aus eines anderen Nase wiederum kam dann und wann ein langes Pfeifen, das er im Wachsein niemals fertiggebracht hätte. Die Brüste der älteren Männer hoben und senkten sich gleichmäßig und langsam wie Wasser am Abend, die Seiten der Jungen aber zitterten ungestüm und aufgeregt, wie bei jungen Pferden nach schnellem Lauf. Nur Line schlief ruhig, und ihr Atem glich dem Atmen des Grases. Ihre Lippen standen halboffen und entblößten eine Reihe weißer Zähne, und der Mund erinnerte so sehr an eine Blume, daß er sogar eine Hummel in Verwirrung brachte, die einen Augenblick ihren Kopf umschwirrte und dann wieder weiterflog. Allmählich zeigten sich auf den Gesichtern und Brüsten der Schlafenden wie auf geschälten und der Sonnenglut ausgesetzten Kiefernstämmen harzähnliche Schweißtropfen, und Roggenkörner, die irgendwie aus den Aehren auf ihre Gesichter gefallen waren, blieben daran kleben. Das

mit einer Flachsschnur am Halse des alten Jankus zusammengebundene Hemd war aufgegangen und hatte seine mit grauem Haar reich bewachsene Brust entblößt. Unzählige Runzeln hatten sein Gesicht und seinen Körper gefurcht, und als er so dalag, konnte man sehen, daß alle Kraft wie Frühlingswasser von seinem Körper abgeflossen war und nur Knochen und runzlige Haut zurückgelassen hatte. Wenn er bei der Arbeit immer noch mithielt, dann nur dank der gut erlernten Handgriffe, die bei ihm die geschwundenen Kräfte ersetzten. Deshalb sah man ihn auch nicht ermüden, wo die Jungen und Unerfahrenen bald erschlafften. So siegt die erstarrte und schon zur Gewohnheit gewordene Klugheit alter Völker über junge und saftstrotzende Völker und hält sie bei der Ordnung.

Die Mäher schliefen hier nach einem schweren Arbeitsgang, von Sonnenruhe und -licht umgeben, die sich jetzt unaufhaltsam über diese Felder und Wege ergossen und Vieh und Menschen an schattige Orte trieben. Nirgends sah man jemanden fahren oder gehen, und die korn- und häuserbestandene Ebene war um diese Stunde still und leer. Nur der Feldhabicht schwebte lange Zeit nahe der Sonne und schoß, als er eine Beute erblickt hatte, so schnell herunter, daß er selbst unsichtbar wurde und nur das Pfeifen seines Fluges zu hören war. Zuweilen zeigten sich am Rande des Horizontes weiße Wolken mit roten Rändern, blickten eine Weile auf die Ebene und verschwanden wieder, anderen fernen Gegenden Kunde von der Getreideernte in Semgallen zu bringen.

Auch im Straumehni-Gehöft schliefen alle. Die Pferde im Stall hatten sich lang ausgestreckt und die Köpfe auf den Boden gelegt, als wollten sie sie kühlen. Die große Stute war so fest eingeschlafen, daß sie garnicht merkte, wie das Fohlen sich lange Zeit vergeblich bemühte, an ihre Zitzen zu gelangen. Mit halb geschlossenen Augen kauten die Kühe, von rätselhaften Träumen umfangen, als horchten sie auf das Geräusch der Milch, die bei der kleinsten Bewegung durch ihre großen Euter floß. Manche sprang, von einer blinden Fliege gestochen, plötzlich auf und wollte mit ausgestrecktem Schwanz davonrennen, legte sich aber wieder an der alten Stelle nieder, wenn sie gegen die Latten des Viehhofs gestoßen war. Wenn jemand zu dieser Stunde in die große Birke von Straumehni gestiegen wäre, hätte er nichts anderes gesehen als Häuser und Felder, aus denen die Sonnenhitze alles Leben vertrieben hat. Wie groß die Hitze war, konnte man an der Krähe merken, die, irgendwie aufgescheucht, sich im Sande des Weges niederließ und dort hüpfte wie jemand, dem die Füße brennen, und furchtbar krächzend davonflog.

Der alte Jankus, der schon längst nicht mehr müde war, blickte zum Hof hinüber und sah, daß sich der über die Bäume ragende Brunnenschwengel senkte. Daraus schloß er, daß der Wirt aufgestanden und seiner Gewohnheit gemäß zum Brunnen gegangen war, um zu trinken. Nun weckte er auch die übrigen, und sie krochen gähnend und die verschwitzten Gesichter wischend aus dem Schatten heraus und blinzelten im hellen Sonnenlicht. Gar bald ertönte das Dengeln der Sensen, und die Sonne

prallte wieder auf die gekrümmten Rücken der Mäher.

Mit den kleinen Rechen drückten die Mäher den dichten Roggen herab, und mit den klingenden Sensen hieben sie hinein, und so gingen sie immer weiter und merkten garnicht, daß die einzelnen Schatten der Stiegen schon zusammengeflossen waren. Ein roter, von Westen kommender Strahl reckte sich über das Feld und verwandelte die Spitzen der Stiegen in Gold und färbte den Staub über der Viehherde, die hörnerrasselnd nachhause zog, dunkelrot. Als all das Geschimmer verloschen war, ließen die Mäher die Arbeit ruhen und begaben sich heimwärts.

Wo am Morgen noch ein dichtes Roggenfeld war, standen jetzt endlose Stiegenreihen. Sonnenlohe ausatmend, standen die Garben still und feierlich da. Das gestirnte Himmelsfeld dehnte sich jetzt über sie aus, und des Himmels und der Erde Weite vereinten sich gleichsam, denn über beide schritt ein und derselbe Säer und Mäher.

Mit dem Fortgang der Arbeiter kehrte das alte Leben ins Feld zurück. Zuallererst tat das Feldhuhn einen lauten Ruf, und flink eilten die kleinen Feldhühnchen über die Stoppeln zu ihm, krochen unter seine Flügel und schliefen ein. Einen merkwürdigen Schrei stieß der Hase aus, und gar bald trollten die Kleinen, an den Stoppeln sich stoßend, herbei, und dem einen leckte die Mutter lange das Ohr, das die Sense getroffen hatte.

VIII.

Als Roggen und Weizen gemäht waren, ließ man sie noch eine Woche in der Sonne trocknen, damit sie völlig reif würden. Jetzt erstreckten sich die Stiegenreihen über alle Felder, und diese Getreideunendlichkeit unterbrach nur die Lielupe, doch dahinter begann sie wieder, schloß die Birkenhaine und die Gehöfte ein, flutete weit über die Grenzen und vereinte ein Land mit dem anderen durch gleiche Mühe und Arbeit. Diese unermeßlichen Garbenscharen glichen Kriegern, die ausgezogen sind, die Welt satt zu machen.

Jetzt erwachte die große Scheune aus ihrem Schlummer. Den ganzen Tag war der Großvater hier beschäftigt, säuberte und fegte sie, bis der Fußboden so rein war die Diele der Leutestube zu Weihnachten. Die Wände säuberte er mit dem Besen, fegte Spinnwebe und Staub fort, die sich hier seit dem vorjährigen Dreschen angesammelt hatten. Dann schmückte er die Türbalken und Pfosten mit mancherlei Blüten, und nun war die Scheune, deren Widerhall jetzt wie in der Kirche schallte, würdig, die Weizen- un Roggengarben zu empfangen. Fünf vor große Wagen mit schräg gestellten Leitern gespannte Pferde mit glatten und runden Rücken fuhren auf das Feld, und die auf die zweizinkigen Forken gespießten Garben hoben sich noch einmal hoch in die Luft der Sonne entgegen, um sie nie wieder zu sehen. Wenn die Fuder voll waren, sahen die Lade-

rinnen von ihrer Höhe weit über die Umgebung hinweg und begrüßten sich durch Tücherschwenken mit den Laderinnen auf den Feldern der anderen Gehöfte. Alle Felder waren jetzt voller Menschen, Wagengerassel, Gelächter, Pferdegewieher und Garbengefunkel. Und der Staub, mal rosig, mal violett, verdeckte zuweilen alle Fernen. Wenn die Fuder voll waren, begannen sie sich langsam, schwerfällig schwankend heimwärts zu bewegen, und sobald man sie ablud, war die Scheune, die bisher kühl war wie ein Keller, voller Wärme, die die sonnendurchtränkten Garben ausstrahlten. Zwei Kornlader mit Jahnis, dem kleinen Sohn des Wirtes, als Gehilfe, blieben ständig auf dem Stapel, und während die leeren Leiterwagen fortfuhren und die vollen noch nicht zurückgekommen waren, streckten sich die Lader auf den Garben aus und lauschten dem unaufhörlichen Rieseln der aus den Ähren gefallenen Körner. Dieses kaum hörbare Geräusch verlockte zu ungewolltem Schlummer, aus dem sie das Knarren des bei der Scheune angekommenen Leiterwagens und das plötzliche Halbdunkel, das sich in der Scheune einstellte, venn das Fuder durch die Tür fuhr, sofort wieder aufscheuchte.

Als die Stapel schon bis zum Dachfirst angewachsen waren, konnte man, wenn man durch das Giebelwerk der Scheune, das voller Spatzennester war, schaute, die ganze Ebene übersehen, über die der große Festtag des Korneinholens gekommen war. Die Pferde verschwanden mit den goldigen Fudern wie langsame Bienen in den Scheunentoren und kamen wieder heraus, und deutlich waren an diesem hellen Tage mehrere Werst weit die Bewe-

gungen der arbeitenden Leute zu sehen, obwohl ihre Stimmen nicht zu hören waren. Und all diese Arbeitenden, diese am Himmel erstarrten, von Sonnenstrahlen durchbrochenen, in ihrem Lauf gleichsam aufgehaltenen Wolken, die Lielupe voller Garten- und Häuserwiderschein und die bunten Viehherden, die ruhig auf den Feldern weideten, glichen einem Bild, das die Leute Semgallens dem Jenseits abgesehen und in ihrem Lande allen sichtbar gemacht hatten.

Vier Tage lang waren vom Morgengrauen bis zum Sonnenuntergang auf den Feldwegen von Straumehni die Getreidefuhren zu sehen, und sie waren voller Demut, wie alle, die sich dem höchsten Dienst hingeben. Und solcherart waren auch die Leute, die sie aufluden, wegfuhren und abluden. Sie waren göttlich, weil sie sich in die göttliche Ordnung eingespannt hatten, die unveränderlich ist wie ihr Schöpfer.

IX.

An den Sommerwerktagen war das Haus von Straumehni fast menschenleer. Die Männer, die auf den Feldern arbeiteten, kehrten nur zu den Mahlzeiten in den Hof zurück, und wenn die Arbeit sehr eilig war, aßen sie Mittag und Vesper auf dem Felde. Nur die Wirtin eilte unaufhörlich über die Hofpfade, und während des ganzen Sommers übertrat sie nicht den Kreis, den die Schatten der Gebäude und Bäume um das Haus zogen. Alles vierbeinige Geschöpf von Straumehni war der Wirtin zugeneigt, und sobald sie sich im Stall zeigte, begrüßte das Vieh sie mit den Stimmen, die ihm gegeben waren, seine Freude und seinen Kummer auszudrücken. Wenn die Kühe abends oder mittags von der Weide kamen, ging keine an ihr vorbei, ohne sie nicht mit ihrer feuchten Schnauze berührt oder ihre Hand mit rauher Zunge geleckt zu haben. Jede Kuh in der großen Vieherde war mit ihrer Hilfe zur Welt gekommen, und mit denselben freundlichen Worten, mit denen sie sie empfing, wenn sie das Licht erblickten, begleitete sie sie bis zum Tode. Deshalb wollten all diese Tiere in der Wiese ihrer Freundlichkeit weiden, denn da sie von ein und demselben Land der Barmherzigkeit kommen, fassen Haustiere und Menschen jede Freundlichkeit als Gedenken daran auf. Die Wirtin von Straumehni war gleichsam der Quell dieser Barmherzigkeit, und wenn sie schlief, zogen die Seelen der Tiere wie Schatten an ihrem Auge vorüber.

Doch nicht allein die Viehherde unterstand ihrer Obhut und Pflege. Fast um das ganze Haus dehnte sich der Gemüsegarten, wo kleine Gurken mit handbreiten Blättern faul über den Boden schlichen und große an Spalieren hochkrochen und ihre herunterhängenden Früchte, die groß und rund waren wie Menschenköpfe, zähe festhielten. Rotbunte Türkenbohnen kletterten an Stangen zum Himmel hinauf, und Saubohnen, die schon längst ihren Honigduft verströmt hatten, standen da wie ein Wald mit weichen und dicken Schoten. Zwiebeln, deren langen, saftigen Lauch man in Heringslake aß oder fein zerschnitten mit Quarkkäse mischte, wuchsen hier neben fiederblättrigen und heiteren Mohrrüben und neben Knoblauch, der auch gegen Ohrenschmerzen gut war. Rote Beeten, die an Umfang schon recht zugenommen, leuchteten im Schatten ihrer breiten Blätter, und der Weißkohl drehte seine dicken Köpfe immer fester. Blaßgrüne Salatbüschel faßten die Beete ein, und die dicken und groben Blätter des Meerrettichs zogen sich um den ganzen Gemüsegarten hin. Doch alles überragten die roten und weißen, becherförmigen und flachen Mohnblumen und die vom langen in die Sonne Schauen gelb gewordenen Sonnenblumen und der dunkelgrüne Dill, den man beim Gurkeneinmachen gebrauchte. Außer den gezacktblättrigen Steckrüben waren da noch die demütigen Arzneikräuter zu sehen — Pfefferminze und viele andere, deren Dasein man am Geruch merken konnte, der aufstieg, wenn man auf sie trat. Jedes dieser Gewächse hatte seinen Zweck, und vom Augenblick des Pflanzens an wachte das Auge der Wirtin über sie, die immer an den Herbst dachte, da

sie verschwinden würden, um in mannigfacher Form auf dem Tisch des Hauses wiederzuerscheinen.

Mochte die Wirtin auch in die strenge Ordnung der Hausarbeiten eingespannt sein, die man nicht unterbrechen durfte, damit nicht der ganze Gang der Feldarbeiten leide, so fand sie doch Zeit zur Zubereitung des Eingemachten für den Winter. Da es im Hause zu heiß war, zündete man im Garten zwischen swei kantigen Steinen ein Feuer aus trockenem Holze an und stellte einen blank gescheuerten Messingkessel mit Preiselbeeren, Zucker und Wasser darauf, der bald zu kochen begann. Unablässig rührte die Wirtin mit einem großen Holzlöffel den Topf, und ihr Gesicht, das zuweilen in den duftenden Schwaden verschwand, flammte wie Feuer. Dann und wann führte sie den Löffel zum Abschmecken an die Lippen,worauf die Magd nach Bedarf Zucker zuschüttete. Blutroter Schaum setzte sich an den Rändern des Topfes ab; die Kochende schöpfte ihn in einen Teller, und auf diesen Augenblick warteten nur die Kinder, die die ganze Zeit mit leuchtenden Augen in die Schwaden schauten, hinter denen das brodelnde Geräusch des Kochens zu hören war. Mit Brotrinden kamen sie um den Teller zusammen, und gar bald wurden ihre Münder rot. Durch den ganzen Garten zog ein süßer Duft, den die Wespen witterten. Sie verließen die Äpfel, in die sie tiefe Höhlen genagt hatten, und versuchten, von unüberwindlicher Gier geleitet, wie die Kinder an den Teller zu gelangen. Fortgescheucht, hielten sie sich eintönig summend unbeweglich in der Luft und schimmerten, als wären sie von Gold. Als das Eingekochte fertig war, goß man es in Tontöpfe, und als es sich

mit einer dünnen Haut bezogen hatte, goß man Schweinefett darauf und stellte es im Keller auf das Wandbord. So verwahrten alle Beeren, die im Garten von Straumehni wuchsen und für den Winter eingekocht wurden, die Erinnerung an den Sommer in sich.

Beeren gab es in Straumehni in Hülle und Fülle. Unter den alten Apfelbäumen ließen die Johannisbeeren ihre roten Trauben tief herunterhängen, und an der tiefsten Stelle des Gartens leuchteten heiter die Dolden der schwarzen Bocksbeere, als wären sie vom Regen gewaschen. Die völlig ausgereiften Stachelbeeren schmolzen von selbst im Munde, und die hohen Kirschbäume leuchteten ganz rot. Viele Beeren waren, während sie tagelang in der Sonne reiften, vor lauter Saftigkeit geplatzt, und das waren die schmackhaftesten. Jungen und Spatzen suchten sie gern auf. Jetzt war ihre Erntezeit gekommen. Mädchen und Burschen schlüpften durch die Äste und stiegen auf Leitern und pflückten sie, nachdem sie die Körbe an Haken irgendwo in den Kirschbaum gehängt hatten, oder aßen sie auch gleich vom Baum, ohne sie mit den Händen zu berühren, denn sie schlüpften von selbst ganz warm in den Mund. Auf den Gesichtern und Hälsen der Mädchen spielte der rote Widerschein der Beeren, und manchmal waren die Pflückerinnen selbst im Zweigdickicht garnicht zu sehen, doch daß sie dort umherkletterten, konnte man an den Händen sehen, die aus den Zweigen heraus nach den Beeren an der äußersten Spitze griffen. Für die Spatzen gab es hier manchmal eine große Enttäuschung, denn alter Gewohnheit folgend fielen sie gewaltig lärmend in die Kirschen

ein und waren ganz entsetzt, wenn sie Menschen dort vorfanden, und einer flog Lina vor Angst am Hals vorbei hinters Hemd und verhielt sich, da er dort eine so angenehme Wohnstätte fand, ganz still. Das junge Mädchen lauschte einen Augenblick, wie an ihrem Herzen mit unzählbar schnellen Schlägen das Vogelherzchen klopfte, nahm dann den bebenden Vogel heraus und ließ ihn wieder in die blaue Luft fliegen. Wenn die Körbe voll waren, schaffte man sie herunter und schüttete die Beeren auf eine ausgebreitete Decke, und die ganze Kraft der semgallischen Sonne lebte und atmete in ihnen. Die Finger und Mäuler und bloßen Füße der Pflücker waren rot von den zerdrückten und gegessenen Beeren, und so stiegen sie von Ast zu Ast und stapften, selbst sauber, durch das Sauberste, das es auf Erden gibt, denn nur der, der in innigster Gemeinschaft mit der Erde lebt, kann, ohne etwas zu verderben, durch alles hindurchgehen.

Nach den Beeren, deren man mehrere zehn Lof gepflückt hatte, kamen die Äpfel an die Reihe. Schon längst hörte die Wirtin von Straumehni, wenn sie nachts in der Klete lag und die Gedanken an die Arbeiten des nächsten Tages sie nicht einschlafen ließen, ihr dumpfes Fallen. Wenn sie morgens durch den Garten zum Stall ging, fand sie sie im langen Gras, taubenäßt und mit Erde beklebt. Am Tage aber leuchteten sie weithin, die einen weiß, die anderen ganz rot. Sie mußten jetzt vorsichtig gepflückt werden, denn bei der kleinsten Erschütterung fielen sie ab. Soviel Burschen und Mädchen es auf dem Gehöft gab, alle stiegen sie mit Kartoffelkörben in die Apfelbäume. Man

brauchte auch nicht hoch zu steigen, denn bei manchem waren die Äste so tief heruntergebogen, daß die Äpfel den Leuten an die Stirnen stießen. Diese Apfelbäume flehten geradezu darum, daß man sie von der allzu schweren Last befreie. Und wo sie abgenommen waren, fuhren die Zweige wieder fröhlich nach oben. In großen Haufen legte man die Äpfel im Gartenhäuschen auf ausgebreitetes Stroh. Sie waren in den verschiedensten Farben und Größen, und viele waren so durchsichtig, daß die Kerne deutlich zu sehen waren. Einige brachten die Wärme der Sonne auf der Seite mit, die von ihr beschienen war, wie ein Verstorbener im Sarg auf der Wange die Glut der Lippen mitnimmt, die ihn zuletzt geküßt haben. Und die Äpfel begannen erst jetzt, da sie angerührt waren, zu duften. Dieser Duft sog sich in Körper und Kleidung der Pflücker ein, flutete über den Hof, zog durch das Tor und breitete sich über die Felder aus und verkündete überall die Herrlichkeit seines angestammten Hauses.

X.

Eines Tages wurden die Kornstapel, die schon verstaubt und mit Spinnweben bedeckt waren, von den Männern von Straumehni in ihrer Ruhe gestört. Man machte sich ans Dreschen der Wintersaat, um für das Sommergetreide Raum zu schaffen. Aus dem Schuppen an der Scheune zog man die mit Pferden zu treibende Dreschmaschine, die schon viele Jahre Straumehnis Getreide gefressen hatte, und stellte sie in der Mitte der Scheune zwischen beiden Türen auf. Hinter der einen befand sich in einem Anbau das große Zahnrad, das vier immer im gleichen Kreise gehende Pferde drehten. Als die Pferde anfingen zu gehen, setzte sich das Zahnrad in Bewegung, und die Maschinentrommel begann zu heulen, zuerst leise, dann immer stärker, bis es schließlich in lautes Brummen überging. Die Körner hüpften auf alle Seiten, als der Wirt die Ährenenden an die Zähne der Trommel hielt, die sich so schnell drehte, daß die Augen den Drehungen garnicht folgen konnten. Dann heulte die Maschine dumpf auf, und aus dem Schüttler kamen zerbrochene Halme heraus, und auf den Boden fielen Spreu und Korn zusammen.

Mit einem scharfen Messer zerschnitt Lina die Bänder der Garben, die zwei Männer ihr zuwarfen. So ließen die Leute von Straumehni, nach reineren Körnern trachtend, zum zweiten Mal das Getreide durch ihre Hände gehen. So sammelt auch der

Mensch in seinem Gedächtnis große Erlebniswälder, die von Verstand und Erkenntnis verbrannt und gesiebt werden, und die, in einem Satz ausgedrückt, das Ergebnis des im ganzen Leben Geschauten sind.

Das Dreschen hatte keine Ähnlichkeit mehr mit den Arbeiten, die die Leute von Straumehni seit Frühjahrsbeginn verrichtet hatten. Die Scheune war woller Staub, der den Dreschern in Nase und Mund drang und in den Augenbrauen ebenso hängen blieb wie im Giebelflechtwerk aus Wacholder am Ende der Scheune. Die hinter die Hemden gerutschten Grannen bohrten sich in die schwitzenden Leiber, und zuweilen, wenn die allzu langen Garben sich um die Trommel wickelten und die Maschine stehen blieb, liefen die Leute nach draußen, wo dicht bei der Scheune Gerste- und Haferfelder an manchen Stellen schon blaßgelb schimmerten.

Den Jüngeren kam alles schwer vor, doch die Älteren blickten auf die Wände, wo die Dreschflegel an ihren langen Stielen aufgehängt waren, und lächelten nur. Ihnen fielen die Nächte ein, da sie mit dem ersten Hahnenschrei aufstanden, die rauchdurchtränkten Garben aus dem Darrgebälk zogen, in eine Reihe legten und bis zum Morgengrauen druschen. Aber den Alten gefiel diese Maschine auch nicht, denn das von ihr gedroschene Korn hatte nicht mehr die Reife und das Brot nicht mehr den guten Geruch wie das Getreide, das in der scharfen Hitze der Darre getrocknet war.

Vier Tage nach der Reihe heulte die Dreschmaschine in der Scheune von Straumehni, und die Blätter der Disteln und Nesseln, die an ihren Mau-

ern wuchsen, und die Dachbalken und Pfosten waren ganz verstaubt. In großen Haufen lagen an einem Ende der Scheune die Körner zusammen mit der Spreu, und nun war die Zeit für die Worfelmaschine gekommen. Zwei Männer drehten sie unermüdlich, und während einer oben das Korn hineinschaufelte, flog mit dem Winde, den die großen Flügel im Innern der Maschine erzeugten, die Spreu fort, und durch den Stiefel begann langsam der Strom der goldenen Weizenkörner auf den Boden zu fließen. Unaufhörlich floß er zwei Tage lang, und wenn man die Hand darunterhielt, bog sie sich nieder wie unter dem Gewicht in breitem Strahl fließenden Wassers. Der Wirt nahm eine Handvoll Körner, ging damit zum Scheunentor, wog und wertete sie mit angehaltenem Atem, und voller Dankbarkeit glitt sein Blick über das Feld, in dessen grauen Stoppeln schon dunkelgrüner Klee gewachsen war.

Am Ende der Woche waren zwei große Körnerhaufen, goldener Weizen und grauer Roggen, auf der Tenne von Straumehni zu sehen. Schweigend lagen sie dicht aneinandergedrängt, voller Leben und Fruchtbarkeit, und warteten auf den feuchten Schoß der Erde, damit sie wieder keimen könnten und der seit Anfang der Welt fließende Körnerstrom nicht unterbrochen würde. Dieses Gewoge der Ähren von Land zu Land, die sich aus einer Handvoll Körner vermehrt haben, die Gott aus dem Jenseits mit segnender Hand auf der Menschen ersten Äcker gesät hatte! Schweigend lagen sie da, und wenn sich in der Spitze des Haufens eines bewegte, floß ein feiner Körnerstrom unhör-

bar klingend nach unten und hielt ein, wenn er bis zum Boden gerieselt war.

Obwohl die Worfelmaschine gut und gefügig war, traute man ihr doch nicht, wenn es um das Saatkorn ging. In der Mitte der Scheune hing man, als sich ein stärkerer Westwind erhoben hatte, zwischen den beiden Außentoren an den Querbalken das feinste Sieb auf. Der Wind, der sich an Türpfosten, Schwellen und Oberbalken der semgallischen Gehöfte gewärmt, blies durch die Scheune, fegte die Tenne sauber und sang in den Schnüren des Siebes. Wenn es von der Hand des alten Jankus in Bewegung gesetzt wurde, begann ein goldener Körnerregen mit trockenem Klang zu rieseln. Der Wind faßte die Spreu und die minderwertigen Körner und trug sie in breitem, gleichmässigem Streifen in Richtung der Tür. Und Jankus nahm von Zeit zu Zeit, wenn er den im Sieb zurückgebliebenen Grus ausschüttete, einen scharfen Besen und schied vorsichtig das Wertvolle vom Wertlosen. So konnte man schon von weitem durch beide Türen den alten semgallischen Getreideworfler sehen, wie er den Samen für die Felder seiner Ahnen reinigte. Wenn der Wind zuweilen nachließ, ging er zum Scheunentor, blickte nach Westen und sprach etwas vor sich hin, und dann begann der Wind wieder zu blasen. Wenn bei Sonnenuntergang der große Körnerhaufen in der Scheunenmitte lag, waren Wind und Worfler schon müde geworden.

In große, grobe Säcke schaufelte man das geworfelte Getreide, und die Männer schleppten sie ächzend auf den Wagen und brachten sie zur Klete, wo die in die Verschläge geschütteten Körner

bald verstaubten, während sie zwischen bekannten Dingen ruhten, zwischen Brotlaiben, Käse und Honigtöpfen in den Regalen und Schinken, die, braun und an manchen Stellen etwas verschimmelt, finster von den Deckenbalken herunterhingen.

XI.

Alle großen Sommerarbeiten hatten die Leute von Straumehni nun hinter sich, und hier und da zeugten Heubüschel, Roggen- oder Weizenhalme in den am Viehweg stehenden Kirschen- und Weidenbäumen davon, daß die Fuder hier vorbeigekommen waren. Die Stapel ausgedroschenen Strohs, das vor kurzem noch wie Gold glänzte, waren eingefallen und nur wenn man oben einen Armvoll heruternahm, leuchtete es wie die Julisonne. Der Himmel war höher und die Luft durchsichtiger geworden, und nachmittags brach manchmal ein so tiefes Schweigen herein, daß das Singen der Hütemädchen oder Hühnergegacker von weit entferten Gehöften über die Wiesen hinweg zu hören war.

Eines Tages war der Wirt von Straumehni vom Felde gekommen und hatte eine Handvoll Flachs mitgebracht. Alle meinten, daß er gerauft werden müsse, denn seine Köpfe färbten sich schon bräunlich. Die Flachs-Talka war die lustigste Arbeit, und man bereitete sich wie auf ein Fest darauf vor. Seit ein paar Wochen schon mästete man in abgetrennten Verschlägen ein Ferkel und zwei Sommerböcke, deren Hörner schon recht lang waren, und in der Klete duftete das vom Großvater gebraute Bier. Jankus warf einen Sack Weizen und einen Sack Roggen auf den Wagen und fuhr zur Mühle, die sich jetzt schon immer häufiger drehte.

Als er dort ankam, war noch kein Mahlgast da, und die Flügel schliefen in der Luft träge

und mit heruntergelassenen Segeln. Die Mühle war nicht nur innen, sondern auch außen mit Mehlstaub bedeckt, und wie eine Kuhmagd nach Milch, so roch sie schon von weitem nach Mehl. Sie hatte sich von oben bis unten mit seinem Geruch vollgesogen wie der Müller selbst, der ganz neue Kleider anziehen, und dem man bei allen Festlichkeiten doch den Müller anriechen konnte.

Er war ein alter Mann, dessen Bart, Kopfhaar und Augenbrauen so verstaubt waren, daß er an einen bereiften Baum erinnerte. Das Mehl drang ihm in Nase und Mund, und die Leute erzählten von ihm, daß er reinen Teig spucke. So lief er in seiner Mühle auf und ab, Sommers und Winters in ein und demselben Zeug. Hier sah man ihn beim Stiefel, da wieder, wie er seinen Kopf aus der obersten Luke steckte und, dem Hausgeist ähnlich, über die Felder blickte und witterte, von welcher Seite der Wind kommen würde. Lachend sagte er, daß er von den Winden satt würde, und tatsächlich nährten sie ihn, indem sie seine Mühle drehten. Sie waren seine Freunde. Ihm gefiel der reine und schneidende Hauch des Nordwindes, des frischen, ersten Blätterschüttelers, und der Ost- und der Westwind, die sich schwer wie das Wasser eines Flusses ergossen. Seine semgallischen Winde bogen die Segel seiner Mühlenflügel wie die Rücken von der Arbeit gebeugter Menschen. Von der Höhe seiner Mühle aus konnte er nicht nur die Äcker überschauen, die da unten wuchsen und reiften und alle zur Mühle kamen, sondern er sah auch, was in den Gehöften vorging. Er sah, wie vor der Klete Säcke in den Wagen geladen wurden, wie der Rücken des Pferdes sich

straffte, um die Fuhre von der Stelle zu bewegen und wie aus dem Hoftor zuerst der Kopf des Pferdes und dann das Fuhrwerk mit dem Mahlgut herauskam. Und wenn es an den Herbstabenden früh dunkel wurde, sah er auch durch die offenen Türen in den Rauchfangküchen das Feuer aufflackern und die an schwarzen Haken darüber aufgehängten Kessel. So lebte der Müller in seiner Gottesmühle, die innen das Mehl bestaubte, und im Winter außen der Schnee, die der Frühling auftaute und der Sommer trocknete, die langsam, aber sicher mahlte.

Jankus befestigte seinen Sack am Haken, und die Kette begann sich hochzuwinden, und die Lukentür hob sich und klappte zu, und der Sack verschwand, und die Körner waren am Ende ihrer letzten Wanderung angelangt. Er hing den Sack an den Stiefel und wartete. Er hörte, daß oben auf dem Mühlenboden etwas rasselte und ein Flügel mit starkem Wind an der Mühle vorbeisauste, und dann ertönte über der Decke ein friedliches Brummen, wie das Gegurre einer Taubenschar. Die Steine hatten sich zu drehen begonnen, und Jankus, der die Hand an die Stiefelöffnung gelegt hatte, merkte, wie zuerst ein warmer Hauch kam und dann das Mehl warm und weich wie dicker Schnee zu rieseln begann. Es hatte gleichsam Sonnenduft, und das war das erste Mehl von Straumehnis neuem Weizen.

XII.

Nun geriet das ganze Haus Straumehni in Bewegung. Die Leutestube, in der im Sommer nur Fliegen hausten, die in schwarzen Haufen umherflogen und die Fensterscheiben so gesprenkelt hatten, daß man nicht mehr hindurchsehen konnte, war auf einmal wieder voller Frauen. Als Lina aus dem Rachen des großen Ofens, der Hitze und Brotdunst ausströmte, lodernden Gesichtes, das dem Nachthütefeuer glich, mit der angesengten Brotschüppe die letzten Laibe Brot vom neuen Roggen herausgezogen hatte, packte man den Ofen wieder voll trockenen Holzes. Auf Bretter gehäuft, warteten schon die Piroggen aus grobem Weizenmehl, mit Fleisch, Heringen und Zwiebeln reichlich gestopft, auf ihre Reihe. Auf dem Zaun trockneten, noch ganz frisch und blutig, die Häute der zwei Böcke in der Sonne, und das geschlachtete Ferkel wurde in die Rauchfangküche gebracht und in einen Bottich mit kochendem Wasser geworfen, aus dem man es ganz rosig und mit abgebrühten Borsten herauszog. Dann zerhackte man es und legte es zusammen mit Zwiebeln und Knoblauch in zwei gußeiserne Töpfe und schob es in den Ofen, wo es neben den Piroggen brotzelnd briet, um schon morgen für immer in den Mäulern der Esser zu verschwinden.

Während Line und die Witwe warteten, bis die Piroggen gar waren und dabei von Zeit zu Zeit mit einem Kienspan in den Ofen leuchteten, kochte die

Wirtin in der Rauchfangküche in einem Messingtopf Apfelkompott und schonte nicht Zucker noch Kanehl, und die zweite Magd brannte in einer eigens dafür bestimmten Pfanne mit einem Schieber daran Weizenkörner für den Kaffe. Die geschlachteten Lämmer, auf deren Keulen und Rippen dickes Fett glänzte, wurden im Bottich gewaschen, in Laken gewickelt und zum Keller gebracht, wo sie, an der Decke aufgehängt, spukten.

In diese Arbeiten legten die Frauen all ihr Wissen und Können. Ihre Augen glänzten, ihre Füße trippelten, und ihre Hände bewegten sich wie von selbst, und Sitten und Gebräuche, so alt wie die Menschheit selbst, waren in ihren Bewegungen zu sehen.

Während sich der jüngste Knecht auf den Rücken des schwarzen Hengstes schwang und die Talka-Teilnehmer von allen umliegenden Gehöften zusammenbat, rauften die anderen einen Platz frei und errichteten ein Dörrgerüst, indem sie Gestelle in die Erde schlugen, die diesem Zweck schon viele Jahre dienten. Vor dem Dörrgerüst stellten sie Hecheln mit Sensenblättern zum Abschlagen des Flachses auf, und als alles gut hergerichtet und die Erde um das Gestell festgetreten war, gingen die Leute zum Abendessen nachhause und besprachen unterwegs lang und breit den morgigen Tag. Die Heuschrecken, die in die Zweige der Apfelbäume geklettert waren, hatten schon ihre eintönigen Melodien begonnen, als sich die Leute, in Gedanken bei den Freuden des morgigen Abends, zur Ruhe begaben, denn nichts bereitet dem Menschen größeren Genuß als die Möglichkeit, die angespei-

cherten Kräfte in gemeinsamer Ausgelassenheit zu verbrauchen.

Um die Frühstückszeit des nächsten Tages war das Feld voller Flachsraufer. Die älteren Männer, die jeder seine Hechel mitgebracht hatten, machten sich zum Flachsabschlagen bereit, doch die Burschen, Mädchen und Frauen stellten sich am Ende des Flachsfeldes auf. Alle lachten und scherzten, und sie schienen die weite Fläche der braunhäuptigen Flachspflanzen, die, teils gelagert, teils straff aufgerichtet, fest zusammenhielten, mit ihrer Heiterkeit besiegen zu wollen. Die Frauen hatten die Kopftücher auf die Schultern gleiten lassen, und die Sonne beschien gleißend dunkle und helle, über die Schultern hängende oder um die Köpfe geschlungene, stark nach Haaröl duftende Zöpfe. Damit der Flachs die Unterarme nicht zerkratze, hatten sie lange Strumpfbeine darüber gezogen. Ueber den Brüsten, die schon an sich beim Heben und Senken die Kleider sprengten, und gegen die ständig die Flachsbündel stießen, hatten sie große Flicken auf die Jacken genäht.

Die Schar wurde von einer mächtigen Frau mit rotem, wuscheligem Haar angeführt, über deren Lippen freche, doch an diesem Tag gern gehörte und passende Worte und Lieder wie aus einem Kübel sprudelten. Da ihre großen Brüste beim Bücken herunterhingen und ihr ständig zwischen die Arme gerieten, hob sie allen sichtbar ihre Jacke hoch und band sie mit dem Tuche fest. Und in diesem Augenblick, da sie das tat und sich dabei gerade gegen die Sonne stellte, schien sie mit den gespreizten Beinen, dem rothaarigen Kopf und den großen, trägen

Kuhaugen, über denen sich dicke Lider bewegten, der Anfang der ganzen, getreidebedeckten, von Licht, Reife und Ruhe erfüllten Landschaft zu sein, um die zehn Werst in der Runde eine unsichtbare Hand den göttlichen Bogen eines blaubewaldeten Horizontes gezogen hatte. Sie war auch die erste, die ein Vielliebchen fand, und nachdem sie erklärt hatte, daß auch die Schenkel der jungen Mädchen wie diese beiden Flachspflanzen zusammenwachsen müßten, steckte sie es hinter ihren Rockgurt und begann laut aufkreischend mit solcher Kraft und Geschicklichkeit Flachs zu raufen, daß sie den anderen bald ein weites Stück voraus war und hunderte Bündel gerauften Flachses hinter sich zurückließ. Das löste bei den Raufern ein lustiges Geplauder aus, und funkelnd kreuzten sich die Blicke blauer, schwarzer und brauner Augen. Die Luft war erfüllt vom Rauschen der fliegenden Flachsbündel und vom Knicken des Gerauften, das, mürbe und weich wie Bovist, leicht aus der Erde kam. Als die Anführerin sich beim Binden des Flachses aufrichtete und mit den Augen das Feld maß, behrrschte ihre hohe Gestalt nicht nur den ganzen Acker, sondern auch die Raufer, und sie glich einer Hindin, die ihre Herde zur Äsung geführt hat und schaut, von welcher Seite ihr Gefahr drohen könnte.

Während die Schar der Raufer lachend und singend immer tiefer ins Flachsfeld vordrang, luden die Jungen die Flachsbündel unter großem Geschrei auf einen Wagen, dessen Knüttel sie vorn und hinten schräg stellten, und brachten sie zum Dörrgerüst wo die Männer in Hemdsärmeln die Flachsenden zuerst auf den Sensenblättern abschlugen und sie dann ge-

gen die Hecheln hieben, wobei die Flachsknoten auf alle Seiten sprangen und die fortgeworfenen Bündel unaufhörlich durch die Luft schwirrten. Das waren Männer, die an diese Arbeit gewöhnt waren. Der Wirt selbst häufte die abgeschlagenen buschigen Samen auf das Gestell und ebnete und glättete sie. Zwei Burschen wiederum fuhren die gehecheltten Bündel zur Flachsweiche und beschwerten sie mit Steinen und Grasschollen. So herrschten an allen Enden des Feldes Arbeit, Freude, Lärm und Leben, und diese Leute waren dem großen Sommer dankbar, der sie zur Feldarbeit versammelte und dabei seine grünen und schweren Kleidungsstücke eines nach dem anderen ablegte. Die Hunde bellten vor Aufregung, die von den Frauen mitgebrachten Säuglinge, die auf die Flachsbündel gelegt waren und ihre Windeln losgestrampelt hatten, wärmten ihre braun gebrannten Bäuchlein in der Sonne, und wenn einer zu schreien anfing, lief die Mutter zu ihm und gab ihm die Brust, und er beruhigte sich und schlief mit milchigen Lippen ein.

Die große Esser waren, horchten schon längst mit Begier, wie im Hause Geschirr klapperte, und es deuchte ihnen, daß der Duft gebratenen Fleisches bis zum Dörrgerüst flutete. Und sie hatten sich nicht geirrt, denn bald sah man die Wirtin und die Mägde neben einem Wagen, auf den das Geschirr geladen war, mit Schultertragen im Viehweg erscheinen. Nicht weit vom Dörrgerüst breiteten sie eine lange, gebleichte Leinwand auf der Erde aus, und darauf legten sie Brot, Teller, Holzlöffel, Schüsselchen mit Apfelkompott, Tellerchen mit diesjährigen sauren Gurken, braun gebratenes Fer-

kelfleisch, Butter und Weizenfladen, füllten die großen Schüsseln mit Kartoffelbrei und stellten hier und da auch Schnapsflaschen dazwischen. Dann rief man die Flachsschläger und die Raufer herbei.

Mit aufgeschlagenem Rock und Vielliebchen behängt, die um ihren Kopf gewunden und hinter den Gürtel gesteckt waren, kam allen voran die Anführerin, die ihr schweißbedecktes Gesicht in der Schürze abwischte. Sie leerte ein großes Glas Branntwein und setzte sich, und mit ihr auch die übrigen. Eine gute Weile war nichts anderes als nur das eintönige Geräusch des Essens zu hören. Die Hände der Leute waren grün vom gerauften Flachs und mit Erde beschmiert, und wo an den Fingern das Fett des in die Hände genommenen Fleisches herunterfloß, blieben weiße Streifen zurück. So hatten ihre Vorfahren gelebt, und so lebten sie, nahmen ihre Kraft von der Erde und vermengten diese mit allem, das sie schuf, und blickten mit hellen Augen durch den Arbeitsstaub in die Zukunft. Auch die Hunde wollten an diesem Schmaus teilhaben, drängten sich zwischen die Esser und schauten sie mit bittenden Augen an und folgten jedem Stück Fleisch, das diese zum Munde führten, mit ihren Blicken. Der Wirt ging mit der Schnapsflasche und einem Glas in der Hand von einem zum anderen, und die älteren Männer räusperten sich beim Trinken, mehr weil es so Brauch war als des starken Getränkes wegen. Die Sonne beteiligte sich großzügig an diesem Schmaus mitten auf dem Felde, schien auf die Gesichter, Schüsseln und Speisen und verlieh sowohl diesen als auch dem Kopf der Anführerin, der unter den Essern wie eine

zweite Sonne gleißte, unerhörte Pracht, am meisten aber den Gerste- und Haferfeldern, deren gelber Glanz bis hierher flutete und die ganze Luft erfüllt hatte.

Als die Leute so vollgegessen waren, daß die Zwischenräume zwischen den Sitzenden schmaler wurden und alle mehr Platz nötig hatten, erhoben sie sich und begaben sich wieder an die Arbeit, die Hauer springend und die Raufer im Lauf, und von neuem war das Sausen der gerauften und der abgeschlagenen Bündel auf dem Felde zu hören.

Aber die Wirtin und die Mägde hatten viel mehr Sorgen und Mühe als die Flachsraufer. Kaum war die Vesper gegessen, da mußte das Abendmahl vorbereitet werden. Aus der großen Stube des Wirteteils trug man die Betten heraus und stellte längs der Wände lange Tische auf und deckte Leinenlaken darüber, die fest gerollt waren und keuschen Schimmer ausstrahlten. Damit später weniger zu tun sei, stellte man schon jetzt das notwendige Geschirr darauf. Mohrrüben, Kohlrüben, Zwiebeln und frisch gegrabene Kartoffeln lagen vor dem Hause aufgeschichtet, und drei Frauen waren mit ihrer Säuberung beschäftigt und berieten alle Augenblicke, wieviel von jeder Gemüseart in die Kessel zu tun sei. Alles, was in den Gärten von Straumehni wuchs, verströmte hier seinen Geruch und wurde gebraucht — grüne Bohnen, Petersilie, bunte Türkenbohnen und schon feste Weißkohlköpfchen. Auf dem großen Hauklotz plagte sich die Wirtin beim Zerhacken des Lammfleisches, damit die Esser bei Tisch es bequemer hätten. Gar bald flackerte unter allen Kesseln helles Feuer, und der rauchende Schornstein

verkündete den Raufern, daß das Abendessen bereitet wurde. Nach einer Stunde kochten die Kessel schon und redeten jeder mit seiner Stimme. Der große warf dicke Blasen und schalt böse vor sich hin, während der kleinste am anderen Ende sich freundlich mit allen unterhielt.

Es war schon eine gute Weile nach Sonnenuntergang, und das Mondlicht färbte sich grün, während es durch die Eschen von Straumehni glitt, als auf dem Felde lauter Jubel ertönte, der verkündete, daß der Flachs gerauft war. Man konnte hören, wie Gesang und Gelächter immer näher kamen, und gar bald brachen in den Hof von Straumehni die Raufer und Hauer mit der Anführerin ein, die groß wie ein Heuschober hereinkam und den Hofraum mit ihrem Gerede erfüllte. Vor dem Hause stand ein Trog mit Wasser, und es wurde bald grün von so vielen Händen, die sich darin wuschen. Dann gingen alle durch die niedrige Tür hinein, wo in Schüsseln Suppe mit Lammfleisch dampfte und zuweilen das schwache Licht der an der Decke aufgehängten Lampe ganz verhüllte.

Mitten am Tisch saß jetzt die Anführerin und netzte ihre Lippen in einem fort an der Bierkanne, die von Mund zu Mund ging. Plötzlich holte sie unter dem Tisch einen Ziemer hervor — eine große Mohrrübe, an deren dickes Ende zwei Zwiebeln mit Petersilie gebunden waren, schwenkte sie und hob sie hoch und stimmte dabei ein freches Lied an, dessen sich die Leute zu anderen Jahreszeiten gewöhnlich enthielten, das jetzt jedoch alle mitsangen und darin etwas Herrliches und Unsichtbares rühmten, das aber in drei Worten ausgedrückt wurde. Sie hat-

te jetzt ihr Tuch gelöst, das sie am Morgen um die Brüste gebunden hatte, und diese, die frei geworden und am Tische sich rieben, entfachten alle zu lodernder und geheimnisvoller Ausgelassenheit, die Mädchen und Burschen, Männer und Frauen durch Lieder und Bewegungen zum Ausdruck brachten. Keiner konnte mehr ruhig auf der Stelle stehen. Das Geschirr wurde schnell abgeräumt und die Tische hinausgetragen, und als der alte Knahbehns seine Geige anstimmte, begann ein toller Tanz, in dem sie Rettung suchten vor der inneren Glut, die alle ergriffen hatte. Die Anführerin nahm sich einen Burschen, der fast in ihrer Körperfülle verschwand, und drehte ihn inmitten der anderen mit feucht schimmernden Augen, während sie den Ziemer vorn hinter den Gürtel gesteckt hatte. Durch das Zusammenschlagen der Hacken und das schnelle Drehen entstand ein solcher Lärm und Wind, daß die Hunde es nicht mitansehen konnten und in den Trubel schossen und die Waden der Tänzer zu fassen suchten. Die angekettet waren, zerrten und bellten, als wäre sonstwas geschehen. Sogar der schwarze Stier begann furchtbar zu brüllen, als er das Wohnhaus dröhnen hörte, und warf den Zaun des Viehhofs in einem Augenblick um. Die Kühe hoben unruhig ihre Köpfe und waren verwundert über das Toben ihres Freundes zu so später Nachtzeit, doch dann beruhigten sie sich wieder und kauten gleichmütig weiter.

Erst nach Mitternacht legte sich die Freude der Tänzer, die Jahrhunderte hindurch nicht von Kanzelreden vertrieben und nicht von Sklavenzeiten unterdrückt werden konnte. Sie lebte in ihnen wie der sagenhafte Hirsch im Waldesdickicht, der einmal

im Jahre aufs freie Feld hinauslief und alle mit seinem Gebrüll erschreckte. Und das waren dieselben Leute, die Sonntags auf den Knien vor den Altar rutschten und ihre Sünden bekannten. Doch manchmal kommt es vor, daß der in wirklichem Einklang mit den landläufigen Ansichten lebende Mensch plötzlich ganz eigene Wege zu gehen beginnt, nachdem er irgendwo den Ruf des alten Gottes vernommen hat. Denn jeder echte Gott schwimmt und lebt im Blut der Rasse wie ein Wels in den Tiefen des Flusses und nährt sich davon und geht woanders hin, wenn es versiegt ist.


DER HERBST


DEUS HEUDZ

I.

Als die Wirtin von Straumehni eines Abends mit vollen Milchtragen vom Viehhof kam, verspürte sie eine plötzliche Müdigkeit und setzte sich, nachdem sie die Tragen auf eine Bank gestellt, auf die Treppe des Kletenvorhauses. Als sie das Tuch vom Kopf nahm und in den Himmel schaute, sah sie dort eine unendliche Menge Sterne, die sehr nahe zur Erde gekommen waren und funkelten und gleißten. Sie waren von der Größe eines Schüsselchens und blinkten fröhlich, und über die Himmelsmitte zog sich, zweigespalten und wie ein fahler Nachtregenbogen, die Milchstraße durch sie hindurch. Während sie so schaute, den Kopf an den Pfosten des Vorhauses gelehnt, sah sie, daß Sommer und Sommerarbeiten vergangen waren. Er war vergangen und hatte dieser Nacht noch seine Wärme zurückgelassen, wie irgendwohin gelaufene Pferde ihre Wärme in einem Stall zurücklassen. Die Schwere aller im Sommer geschehenen Verrichtungen fiel plötzlich wie eine Graslast von ihren Schultern, und leichter geworden blickte sie auf die ferne Milchstraße, die die zum Himmel eilenden Seelen gestorbener Menschen weiß getreten hatten.

Nach dem Abendessen kamen die Leute von Straumehni vor die Tür, und die Wiederkehr der Sterne, an der sie den ewigen Lauf der Zeit maßen, machte sie froh. Sie bestaunten die fahle Straße der Unendlichkeit, die Gott gemacht, damit die Vögel und die Geister der Menschen in ihrer Unwissenheit sich nicht verirrten. Und diese Sterne in

den Lüften, die zu leuchten begannen, wenn des Sommers Dünste und der Erde Höhenrauch sich verzogen hatten, hatten große Ähnlichkeit mit jenen Sternen, die in der Menschen Seelen beim Verblassen aller Leidenschaften aufleuchten. Doch ihnen schienen sie schon von Geburt an, und die Pfade, die vom Wohnhaus zum Viehhof, zur Klete, zur Darre und zu den Feldern führten, waren gleichsam von der Ewigkeit getreten, und auf ihnen verirrten sie sich nicht.

Der Garten, der im Sommer voll leiser und lauter Vogelstimmen war, war jetzt still und einsam geworden, und das einzige darin hörbare Geräusch war das eintönige Klopfen des Spechts im großen Birnbaum. Manchmal schrien dort auch böse und schneidend die Häher auf, und wenn alles schwieg, war das Kichern des Eichkätzchens zu hören. Von Ast zu Ast hüpfend, sprang es manchmal in den Apfelbaum, der gleich beim Hause wuchs, betrachtete lange mit glänzenden Augen sein Spiegelbild im Fensterglas und huschte wieder weiter und glitt durch das Geäst der Bäume wie der Otter durch die Wasser des Flusses. Noch größer wurde die große Stille an den Nachmittagen, wenn die Sonnenstrahlen durch den Garten zu wandern begannen. Obgleich kein Wind war, ertönte doch ein ganz leises Säuseln, wenn die Strahlen sich durch die Blatt- und Zweigdickichte zwängten. Im Augenblick fanden sie einen Weg, und der Garten war über und über mit runden, viereckigen und andersförmigen Lichtflecken besät, die auf die Erde oder die Baumstämme gefallen waren und unbeweglich dort liegen blieben. Bis dahin unbedeutende, unan-

sehnliche und selbst eklige Dinge ließen sie in unbegreiflicher Schönheit aufschimmern und leuchten und waren wie ein Künstler, der über die Erde schreitet und alles, das er berührt, erhöht. Wenn diese Lichtvögel sich im Garten niedergelassen hatten, wurde die Ruhe noch größer, und es war deutlich zu hören, wie am anderen Ende des Gartens im hohen Wipfel des Haselstrauches von den Strahlen ausgeschälte Nüsse herunterfielen, gegen die Zweige schlugen und schließlich mit leisem Pochen in die abgefallenen Blätter rollten.

Eines Tages sahen die Leute von Straumehni, daß das ganze Stalldach mit Schwalben besät war. Hier versammelten sie sich von allen umliegenden Gehöften. Diese heiteren und leichten Vögel, die im Sommer die Luft des Gehöftes nach allen Richtungen durchteilten, hoch in den Himmel flogen, wenn klares Wetter zu erwarten war, und mit ihren weißen Bäuchen fast den Boden streiften, wenn Regen in Aussicht stand, bereiteten sich jetzt zum Abzug vor. In den langen Sommermonaten hatten sie sich an Menschen und Vieh gewöhnt, und fast eines jeden Gesicht streiften ihre schlanken Flügel, wenn sie beim Mückenfang an ihnen vorbeiflogen. Sie zwitscherten nicht mehr fröhlich und erhoben sich wie auf ein Zeichen alle im gleichen Augenblick in die Luft, schwebten über dem Gehöft, flogen fort und verschwanden im blassen Blau des Himmels.

Eine große Schar Störche hatte sich eines Tages in der Wiese versammelt. Feierlich stelzend klapperten sie und unterhielten sich, wie Menschen vor dem Aufbruch zu einer weiten Reise. Die langen Beine der Vögel sahen im Sonnenlicht durch-

sichtig aus und schimmerten wie Kupfer, und weit über die Wiese dehnten sich ihre Schatten. Dann schwangen sie einer nach dem anderen ihre Flügel, hüpften an und erhoben sich in die Luft, zogen weite Kreise und stiegen immer höher. Zwei lösten sich von der Schar und flogen klappernd über Straumehni, wo die Leute sie von unten grüßten und ihnen mützenschwenkend Lebewohl sagten. Dann gesellten sie sich zu den anderen, und die ganze Schar wandte sich, als sie ganz hoch am Himmel war, nach Süden und schien am steilen Himmelsgewölbe hinunterzugleiten. So glichen diese Wanderer der Luft Wanderern des Geistes, die immer tiefer in ihren Traum eingehen und sich von den Leuten entfernen, denen es scheint, als gingen sie unter, während sich ihnen in Wirklichkeit ganz neue Horizonte eröffnet haben. Alles ging jetzt fort oder zog sich in sich zusammen und schlief allmählich ein, denn Der, der die große Lampe in Seiner Hand trug, entfernte sich.

Die Natur ist so riesengroß und das Himmelsgewölbe darüber so endlos, daß der Mensch, von der Stille erschreckt, sterben würde, wenn die Rufe der Tiere und Vögel, die Seufzer der Kräuter und die Stimmen der Bäume und Wasser ihm nicht zu Hilfe kämen. Und daher stellte sich auch in Straumehni, wo doch der Menschen ebensoviel wie im Sommer waren, beim Fortzug und Einschlafen der Schöpfung ringsumher eine seltsame Stille ein, und wie in einem Hause, aus dem die Menschen fortgegangen sind, jedes Geräusch zu hören ist, so sonderte sich auch in der Natur alles voneinander ab, versank gleichsam in sich, um die Antwort zu überlegen, die es geben müssen wird. Und in solchen Augenblicken, wenn

im Hause nichts als nur nur das Glitzern der Sonnenstrahlen auf den Messingbeschlägen der alten Bibel auf dem großen Tisch zu spüren war und draußen dann und wann das Fallen der Blätter, krähte im Hof plötzlich der Hahn. Ihm antwortete sogleich ein anderer im nächsten Gehöft, und so setzte sich dieser Ruf immer weiter fort, bis man schließlich von ganz weit einen krähen hören konnte, von so weit, daß es kaum vernehmbar, wie vom Ende der Welt herüberklang. Und diesem Krähen war zu entnehmen, daß er dort in all seiner Pracht im stroh- und spänebestreuten Hofe stand, wo außer ihm und den Hühnern nur ein Schwein zu sehen war, das sich durch die Hürde gezwängt und seinen Rücken am Torpfeiler scheuerte und dann, lang in den Sand ausgestreckt, einschlief.

Wie ein in die Luft geschleuderter Stein im höchsten Punkt seines Fluges einen Augenblick stillsteht und dann herunterfällt, so war der Herbst stehen geblieben, als er seine größte Schönheit erreicht hatte. Die Spinnwebe auf den Feldern wiegten sich und schimmerten wie Silber, und manchmal lösten sie sich im Übermaß ihrer Leichtigkeit von den Stoppeln und erhoben sich, flogen schaukelnd durch die Luft und legten sich wie Schleier um die Gesichter und Mützen der Arbeitenden.

Dichter Nebel lagerte jetzt jeden Morgen über Feldern und Wiesen, und wenn er zu fallen begann, wurden zuerst die gelb gewordenen Baumwipfel sichtbar, und wenn man von Straumehnis Hausboden aus blickte, leuchteten sie allein über dem endlosen Nebelmeer wie reglose Feuersbrünste, deren

Glanz eine weite Morgenröte auf den Himmel warf. Die Bäume sind ganz wunderbar im Sommer, wenn der schmiegsame und kräftige Lebenshopfen unsichtbar durch ihre Rinde bis ins allerfeinste Zweiglein schlüpft und sie mit seinem Grün alle gleichmacht. Doch noch wunderbarer werden sie, wenn dieser Lebenshopfen welkt und alle Farben, die in ihm verborgen, sichtbar werden. So verbirgt auch die wahre Größe des Menschen häufig die Kraft der Mannesjahre unseren Augen, und erst dann, wenn sie zu versiegen beginnt, können wir ungehindert in sie eingehen, um die weise Geistesarchitektur zusammen mit der tödlichen Pracht ihres Zerfalls zu bewundern.

Die Blätter saßen jetzt so locker an den Zweigen der Bäume von Straumehni, daß sie wie goldener Reif herunterrieselten, wenn sich die Krähen in ihnen niederließen. Die Birken waren mit langen gelben Fransen behangen, und die Ahornbäume glichen goldenen Lampen und sahen so leicht aus, als könnten sie sich jeden Augenblick in den Himmel erheben, um in den blauen Luftgewölben zu brennen und zu flammen. Dahinein wuchs jetzt auch ganz steil der Rauch der Korndarre, die alte Männer heizten, die nicht den Maschinen, sondern der scharfen Glut der Darre trauten, weil sie wußten, daß nur die darin geläuterten Körner allein würdig sind, die Väter der nächsten Ernte zu sein. Bei der anhaltenden völligen Windstille stiegen diese dünnen Rauchfäden so ruhig nach oben, daß sie sich an keiner Stelle einbogen, und der im Himmel sitzende Gott atmete mit ihnen auch den Duft der neuen Körner ein.

II.

Als der Wirt von Straumehni eines Tages an den Flachsweichen vorüberging, spürte er einen sauren und scharfen Geruch, und der sagte ihm, daß der Flachs sich der Reife nähere. Er hob an einer Stelle die Steine herunter und nahm ein Bündel Flachs heraus, das so durchweicht war, daß sich das Holz von den Fasern löste. Jetzt mußte er bald herausgezogen werden, und das war die unangenehmste Arbeit. Jedes Bündel wurde mit den Händen herausgenommen, und die Arbeiter fielen dabei manchmal bis an die Schultern in das kühle und stinkende Wasser, das sich in ihre Kleidung und in ihren Körper einsog und seinen schweren und langsamen Geruch weit über die Felder verströmte, wo er sich mit dem gleichen, von anderen Gehöften kommenden Geruch vereinigte und die ganze Welt damit erfüllte. Die Frauen rollten indes die angefahrenen Bündel in gleichmäßigen und langen Reihen auf dem Stoppelfeld aus und freuten sich schon vorher auf den Augenblick, da sie gebläuelt, gebrochen und geschwungen als weiße Docken auf den Spinnrädern schimmern, und von da unterm bedächtigen Summen der Spulen ein feiner Faden wie der in den Melkeimer fließende dünne Milchstrahl rieseln würde.

Als diese schwere Arbeit beendet war, vertrieben Männer und Frauen im heißen Dunst auf den Schwitzbänken der Badestube den ekligen Gestank

aus ihren Körpern, indem sie sich schonungslos mit den Birkenbesen schlugen, deren Blätter sich in den dichten Dampfschwaden wieder belebten und wie im Frühling zu duften begannen. Diese schwüle Hitze, in der die Männer schwer ächzten, vertrieb aus den Knochen auch andere Schmerzen, die sich eingeschlichen hatten, als sie im kalten Wasser standen. Sie stiegen ganz gelenkig herunter und leuchteten und dufteten im Vorraum der Badestube in weiß gebleichten Hemden und Hosen. Alle wurden vergnügt, und um so mehr, als sie am nächsten Tage zum Jahrmarkt fuhren, wo sich die trafen, die sich das ganze Jahr nicht gesehen hatten. Am Abend zahlte der Wirt allen Leuten einen Teil des Lohnes aus, und diese hatten schon alles vorbereitet und in Straumehnis grünen zweispännigen Leiterwagen Säcke mit frischem Stroh gelegt. Alle Arbeiten verrichteten sie jetzt im Laufschritt, als hätten sie dadurch das Nahen des Jahrmarktmorgens beschleunigen können.

Im Busch waren Zigeuner zusammengekommen, und durch das Abenddunkel konnte man vom Hofe aus ihre vom Licht des Lagerfeuers beleuchteten Gesichter mit den kurzen Kalkpfeifen sehen. Sie hatten sich alle um den Kessel gesetzt, der über dem Feuer dampfend kochte und voll irgendwo außerhalb der Gemeinde gestohlenen Schaffleisches war. Einige Frauen waren um den Kessel beschäftigt, andere unterhielten sich miteinander und beschwichtigten ihre mit Tüchern an der Brust festgebundenen Kinder, und einige Männer lagen lang ausgestreckt und die Köpfe auf die Hände gestützt und wärmten sich am Feuer, während die übrigen mit

den Pferden beschäftigt waren, ihnen die Hufe beschnitten und Eisen anpaßten oder abrissen. Wenn ein Pferd auf einem Fuß hinkte, schlug man Nägel in die übrigen, damit das Hinken nicht sofort bemerkt werden könnte, obgleich das Pferd mit allen vier Beinen wie auf Pfählen hüpfte. Im Licht des Lagerfeuers konnte man auch sehen, wie die Zigeuner einem Pferd das Maul offenhielten, während ein geschickter Meister ihm die Zähne ausfeilte, um alle Alterserscheinungen auszulöschen. Wenn nun ein derart ausgebessertes Tier von einem an der Pferdetauschkrankheit leidenden Wirt erstanden wurde und es sich gar bald als völlig untauglich erwies, so waren die Leute doch nicht böse auf die Zigeuner, sondern freuten sich über die Geschicklichkeit, mit der man sie betrogen hatte. Einem Wirt aus der Nachbarschaft von Straumehni, den das Licht des Lagerfeuers und der Lärm der Zigeuner herbeigelockt, erzählte der Zigeunerhäuptling, der alte Janelis, ein graubärtiger Mann, dessen Reitpferd Steigbügel und Zaunbeschläge aus Silber trug, wie er ihm vor einigen Jahren einen Schafbock aus dem Stall gestohlen.

«Die Nacht war dunkel und heiß. Ich gehe um den Viehhof — vor der Tür ein Schloß, nun mache ich mich an die Stallmauer. Ich weiß, die fettesten Tiere liegen da, wo es kühler ist. Ich rolle einen Stein heraus und taste. Ich packe zu — die Wolle so lang wie meiner Sette. Ich ziehe, der Rumpf kommt heraus, aber der Kopf nicht, Hörner wie Bäume. Ich ziehe und ziehe, aber er kommt und kommt nicht. Der Bock fängt an zu blöken und die Hunde zu bellen. Da nehme ich das Messer und

schneide den Kopf ab. In dem Augenblick knarrt die Tür, ich sehe, du kommst heraus, machst, was du zu machen hast, schilst die Hunde, gehst wieder hinein, ich aber war währenddessen mit dem Bock schon weit weg.»

Der Wirt sagte nichts, sondern lachte nur und dachte mit Vergnügen daran, wie schlau der Zigeuner gewesen war. Er war durchaus nicht böse, denn den Zigeunern hatte Gott selbst erlaubt, vom Stehlen zu leben, und auch sie gehörten mit zur Ordnung, die alle unabänderlich durch die Jahreszeiten trug und sie allmählich bleichte wie Gras, von dessen Schicksal sie sich nur dadurch unterschieden, daß ihr Sommer länger währte.

Da erhob sich plötzlich großer Lärm unter den Zigeunern. Einer hatte einen großen Igel gefangen und trug ihn, indem er ihn wie eine heiße Kohle von einer Hand in die andere warf, als hätte er sich dadurch vor den Stichen seiner Stacheln schützen können. Um den Finder eilten sofort alle übrigen mit ihren Peitschen in den Händen zusammen. Irgendwo in der Nähe fanden sie Lehm, vermengten ihn mit Wasser, mauerten den Igel darin ein und warfen ihn ins Feuer. Man konnte merken, daß der Igel, der allmählich erstickte, sich noch befreien wollte, denn der Lehmklumpen rollte in den Kohlen umher, bis er schließlich ganz still wurde. Der Lehm erhitzte sich allmählich, kriegte Sprünge und wurde rot wie Feuer, und als durch die Sprünge das Igelfett drang, rakte man ihn aus dem Feuer und zerschlug den Lehm. Die Haut hatte sich vom Igel losgeschält und war am Lehm klebengeblieben, und es kam nur das weiße, im eigenen Fett gebackene und angenehm

brotzelnde Fleisch des Igels heraus, das wie Schweinefleisch war und von den Zigeunern in Stücke geschnitten und begierig aufgegessen wurde. Dann beruhigten sie sich allmählich, krochen in ihre Zelte und schliefen gar bald ein. Dort lag auch, in lumpige Decken gehüllt, eine junge, wunderschöne Zigeunerin mit Augenwimpern wie Schwalbenflügeln, deren schwere Haarflechte sich gleich einer dicken Natter um Hals und Brust geschlungen hatte, und wie die Wundersamkeit einer zufällig gefundenen Statue durch den Schutt, in dem sie liegt, vermehrt wird, so vergrößerten ihre Schönheit die Lumpen, in die sie gehüllt war.

III.

Da der Wirt von Straumehni kein Stück Vieh auf den Markt zu bringen hatte, brach er mit all seinen Leuten erst um die Frühstückszeit auf, als auf der Landstraße das Blöken der Schafe und das Brüllen der Kühe, die zum Verkauf gebracht wurden, nicht mehr zu hören war. Sie fuhren an ganz leeren Gehöften vorbei, wo in den Apfelbäumen Äpfel leuchteten und Pflaumen gelb wie Bernstein schimmerten. Hähne, Hunde und Katzen spazierten stolz über den Hof, und der Lärm, den sie machten, wenn sie sich untereinander zankten, war das einzige, das die so plötzlich über den Hof gekommene Stille störte. Doch bald glichen die Leute von Straumehni Seelen von Verdammten, die sich, nachdem sie der Erde Frieden durchwandert, dem Höllentor nähern. Als erstem begegneten sie einem Juden, den der von ihm gekaufte und am Wagen angebundene Stier in einem plötzlichen Wutanfall in den Graben geworfen und dann den Wagen über ihn gestürzt hatte. Furchtbar brüllend bearbeitete der Stier Räder und Wagengestell, während der Jude, der sich dem Tode nahe fühlte, laut jammerte, bis der Stier, nachdem er die Halfter zerrissen und das Wagenbrett zerbrochen, sich auf das Gerstenfeld stürzte, wo er ganze Erdhaufen in die Luft warf.

Dann kamen den Leuten von Straumehni Herden verkaufter, keuchender Schafe entgegen, die einen solchen Lärm machten, daß kein Wort zu ver-

stehen war. Das laute Brüllen der Kühe, denen, da sie nicht gemolken waren, die Milch aus den Zitzen lief, tönte wie Trompetenstöße durch das Geschrei der Aufkäufer, das klägliche Geblöke der Schafe und das Gequieke der Schweine. Sie wurden mit langen Peitschen von blauäugigen, wuschelhaarigen Litauern getrieben. Nur die jungen Kälber, die so fest auf die Wagen gebunden waren, daß ihnen das Blut aus Hälsen und Füßen drang, jammerten manchmal leise und blickten mit verständnislosen Augen, die noch die Feuchtigkeit taunasser Birkenhaine hatten, in die Welt. Sie glichen gestohlenen Kindern, die ein überraschendes Erlebnis für einen Augenblick die Mutter vergessen lässt. Geheimnisvolle Fäden der innigsten Verbundenheit gingen hier von den Tieren zu ihren früheren Besitzern, und einer Wirtin, die einem Juden die verkaufte Kuh übergab, leckte diese lange die Hand und zerrte aus Leibeskräften ihr nach, als sie mit dem Kopftuch vor den Augen schnell fortlief. All diese Tiere, deren Seelen voll vom Widerschein der Birkenhaine, Wiesen, Wasser und des Himmels waren, und die jetzt losgerissen waren von den gewohnten Wegen, Stätten und Viehhöfen und von den Menschen, denen sie einst mit so unendlicher Ergebenheit dienten, empörten sich anfangs, duckten sich aber plötzlich und ergaben sich in ihr Schicksal, als spürten sie selbst den Geruch ihres Blutes, das in den Schlachthäusern unter Messerschnitten und Beilhieben verströmen würde.

Anfangs sahen die Leute von Straumehni vom Markt nichts weiter als einen mehrere zehn Lofstellen großen Platz in einer Staubwolke, aus der die Spitzen der hochgestellten Wagendeichseln und die

Firste der weißen Zelte hervorragten. Unablässiges Gerede, Gelächter und Geschrei und die Rufe der Verkäufer, Leierkasten- und Ziehharmonikamusik flossen zu einem so großen Brausen zusammen, daß die Vögel, die über den Platz hätten fliegen müssen, ihm auswichen und einer großen Bogen darum machten. Aus fünf Gemeinden waren hier die Leute zusammengekommen, die monatelang Geld und auch Kräfte für diesen Tag gespart hatten und sich, da die Arbeit sie nicht trunken machen konnte, an gemeinsamer Ausgelassenheit berauschen wollten, denn nichts macht Menschen und Völkern ein solches Vergnügen wie die Vergeudung alles Zusammengesparten in einem Augenblick. Und je weiter der Mensch in der Anhäufung irdischer Güter geht, desto stärker wird in ihm der Drang, wie ein wildes Tier aufzubrüllen, wie ein Bach aufzurauschen, wie ein Vogel zu jubilieren und rücklings in die grüne Freiheit der Natur zurückzufallen.

Nachdem die Leute von Straumehni die Pferde untergebracht, gerieten sie auf einmal in ein Gekrimmel und Gewimmel, das sie mit sich wälzte, wie die Strömung Steine durch das Flußbett wälzt. Dieses Leben, der Lärm und das Geschrei betäubte sie auf einmal und sie flossen so schnell hinein wie Wasser in das in einen Teich geworfene Gefäß. Die Gesichter hatten hier ihren alltäglichen Ausdruck verloren und sahen erregt und erhitzt aus, und die Augen wollten gleichsam alles auf einmal erfassen und im Gedächtnis behalten. Obwohl keiner etwas getrunken, waren doch alle wie berauscht. Die Mützen auf einem Ohr und mit flatternden Haarsträhnen stürmten die Burschen vorwärts und stießen

die im Wege Stehenden mit den Schultern, und mit zurückgeschobenen Kopftüchern und blitzenden, lachenden Augen folgten ihnen die Mädchen. Alle trugen ein schönes und feines Braun auf ihren Gesichtern, das der heiße semgallische Sommer beim Abschied darauf zurückgelassen. Sie, die gewöhnt waren, jeder gesondert auf seinem Gehöft zu arbeiten, kamen zusammen, um gemeinsamen Vergnügen nachzugehen, und da nicht nur jede Gemeinde, sondern jedes Haus seinen Geist und sein besonderes Auftreten hatte, kam es gar bald zu Streitigkeiten und Wortwechseln, wie sich im Fluß Wasserwirbel bilden, wenn entgegengesetzte Strömungen einander begegnen.

Die aus den Städten zum Handeln herkamen, legten ihre Waren auf Tische, die von weißen Leinwanddächern überdeckt waren. Da gab es Messer, kleine Taschenspiegel, Kämme, Tonenten, Harmonikas, und unermüdliche mechanische Stimmen schallten ohne Unterlaß. Ein Bursche, der noch nie sein Spiegelbild gesehen, blickte verwundert in einen Spiegel und erschrak, als er dort ein recht häßliches Gesicht sah, denn das Glas zeigte alles doppelt schief und vergrößert.

Die ländlichen Handwerker hatten sich unter freiem Himmel niedergelassen, und Körbe, Eimer, Saatmollen, Spankästen, Tabaksdosen, Räder und Stöcke mit mancherlei Tierköpfen, Löffel und Schöpfkellen, die alle den Duft ihres angestammten Holzes ausströmten, lagen um sie gehäuft. Alte Männer hatten ganze Sommer lang Holz getrocknet und Wurzeln gesucht und all diese Dinge geschnitzt

oder gedrechselt, und sie zeigten dabei eine Kunst, deren Ursprung sie selbst nicht kannten.

Von Jelgava waren Wurstmacher gekommen und schmorten in Pfannen oder kochten in Töpfen braune, fettbeschwitzte Würste, die Männer, Frauen, Burschen und Mädchen, die um lange Tische saßen, in den Händen hielten und mit Kringeln zusammen aßen. Die kraftstrotzenden Wurstmacher mit ihren Stiernacken und vor Gesundheit und Dicke platzenden Wangen und Bäuchen regten sich in ihren weißen Schürzen ohne Unterlaß und reichten Bier in Holzkrügen oder in Flaschen, auf deren Hälsen weißer Schaum gleich Wasserrosen aufblühte. Zu Metzen zusammengebunden, lagen braune Butten und andere geräucherte Fische reihenweise auf den Tischen, und all das verschwand zusammen mit dem Bier in den Mäulern. So aßen und tranken die Leute hier angesichts der gelben Herbstsonne, die sich im Sommer endlos in ihre Arbeiten mischte, und die jetzt bei ihrem Fest nicht nur über ihre Tische, sondern auch über ihre Seelen Schönheit und Licht ergoß. Gar mancher hatte seinen Kopf schon schwer auf den Tisch gelegt oder war zu Boden gesunken, doch das kümmerte niemanden, wie sich auch eine zum Angriff gehende Heerschar nicht um die Gefallenen kümmert.

Am meisten drängten sich die Leute bei der Tierbude, wo ein Tiger, eine Riesenschlange und Affen gezeigt wurden, und eine Meerjungfrau, die im Schwarzen Meer leben und beim Nahen eines Sturmes rufen sollte. Dieses seltsame Geschöpf lag auf einer Erhöhung und hatte den Kopf in die Hand gestützt. Es sah aus wie eine Frau, hatte ein hüb-

sches Gesicht, Frauenbrüste und einen Leib, der unterhalb des Nabels in einen langen Fischschweif endete. Es hatte einen Blütenkranz auf dem Kopf und lächelte alle jungen Männer an, und man durfte es nur zehn Minuten ansehen. Die Leute betrachteten es wie ein Wunder und glaubten an seine Echtheit, denn hinter dem blauen Horizont, den Gott um Semgallen gezogen und den keiner jemals anders gesehen, schien ihnen alles voller Wunder zu sein.

Die an den Tischen saßen und tranken und sich noch rühren konnten, sprangen plötzlich auf, als Trompetenblasen und laute Rufe ertönten: alle herkommen! alle herkommen! Ein unbekannter Meister aus Riga hatte ein Karussell aufgestellt, in dem zehn Menschen zugleich sitzen konnten. Burschen und Mädchen hockten sich in die kleinen Sitze, und mit Musik begann sich das Karussell zu drehen, und die darin Sitzenden flogen in die Luft, hoch über die anderen. Jetzt blickten sie weit über den Markttrubel, weit nach Semgallen hinein, wo die Sonne wie eine Wachsscheibe rollte und silberleuchtende Haferfelder und biergleißende Gerstenfelder beschien. Alle Äcker flossen zu einem einzigen Geschimmer zusammen und drehten sich um sie, und vom Drehen und den getrunkenen Getränken berauscht, schien es ihnen, als flössen sie mit der Luft und den vergilbten Feldern zusammen. Sie drehten sich jetzt nicht nur durch die Sonnenstrahlen, sondern auch durch die Apfeldüfte, die von den großen Fuhren aufstiegen und selbst dann noch in der Luft schwebten, wenn die Fuhren selbst schon längst fortgefahren waren.

Als die Sonne schon über Mittag stand, kamen auf den Wegen, die wie ein einziger, ununterbrochener Schrei des verkauften und fortgetriebenen Viehs klangen, neue Scharen von Burschen und Mädchen, die nichts zu verkaufen hatten, die sich nur einstellten, um ihr Espartes auszugeben und das auszukosten, was selbst bei der härtesten Arbeit nicht auszukosten war. Gleichgültig gingen sie an den Butterfudern vorbei und an den Wagen, in denen Schinken lagen, an denen Roggenkörner klebten, kauften Würste ein und zogen mitsamt den Musikanten und der ganzen Mädchen- und Burschenschar des Marktes zum Kruge. Dieses Gewimmel junger und starker Körper, auf deren Nacken Schweißbächlein wie Harztropfen rieselten, kam singend daher, und den Fiedlern sprangen die Saiten, und den Bläsern wurden die Augen rund wie Spulen vor lauter Blasen. Als die Juden diesen Zug sahen, trieben sie ihre Pferde über die Gräben halsüberkopf ins Getreide hinein, und selbst die Spatzen ahnten nichts Gutes und beendeten ihre Zänkereien in den Weidenbäumen am Wegrande. Dem Zuge voran ging ein ziemlich kleiner, aber breitschultriger Mann, der weit und breit als Kraftbold bekannt war, denn er hatte einmal ganz allein ein umgekipptes Fuder Heu aufgerichtet. Man sagte, daß er seine große Kraft im Bauche habe, durch den zwei Rippen quer hindurch gewachsen seien.

Der Krug, durch dessen Fenster schon Dunstschwaden kamen von den Leuten, die sich darin zusammengestaut hatten, wurde auf einmal still, denn dort tranken die älteren Wirte, die gewohnt waren, alle Dinge in Ruhe zu bereden. Der Krüger führte

seine Gäste schnell in die Nebenzimmer, denn die inzwischen angelangte Schar war im Begriff, sich mitsamt den Türpfosten in den Krug zu stürzen, obschon keiner von ihnen tatsächlich etwas getrunken hatte, aber die Leute waren einer von des anderen Nähe und von ihren eigenen Kräften berauscht, die einen Ausweg suchten, als der Zug plötzlich anhielt. Völlig grundlos fing ein Bursche an zu springen und zu schreien, steckte den Hals einer Bierflasche in den Mund und biß ihn mit einem Biß ab.

Die Wirtsstube, wo sich der Biergeruch so stark in Deckengebälk, Wände und Fußboden gesogen hatte, daß weder Waschen noch Lüften ihn vertreiben konnten — und es schien, als sei dieses Holz noch vor dem Bau des Hauses lange in Bier getränkt — wimmelte von Leuten. Dieser Raum atmete wie ein großer Mund den bitteren und berauschenden Hopfenatem aus. Die Musikanten, Geigenspieler, Klarinettisten, Bläser und Bassisten waren in eine Ecke gezwängt und nicht zu sehen, aber von dort, wo sie saßen, kamen so schnelle Polkaklänge, daß fünfzehn Paare auf einmal sich zu drehen begannen. Die nicht tanzten, schlugen den Takt mit den Füßen, und das ganze Haus begann zu zittern, und davon fielen die Schwalbennester herunter, die unterm Dach gebaut waren. Eine Seitentür der Stube sprang auf, und durch sie rollten zwei Männer ein Bierfaß mitten unter die Tänzer. Einige stürzten lang hin, standen aber sofort wieder auf und schlugen dem Faß den Zapfen aus, und ein gelber Strahl, der dem Strahl der Herbstsonne glich und wie Licht in der leutegefüllten

Stube schimmerte, schoß in die Luft. Das Bier floß in Holzkannen und Tonkrüge und von da in den Mund. So ging der tanzende Gott, der in den grünen Hopfenköpfen und den gelben Gerstenkörnern verborgen war, in die Trinker ein und machte sie schwanken, wie der zur Stangenspitze hinaufgekletterte Hopfen im Winde schwankt. In allen Köpfen blühten ungewöhnliche Träume auf, die sie für Wirklichkeit hielten und mit den Händen greifen wollten. Wer streitsüchtig war, fiel über seinen vermeintlichen Gegner her, und die Gutmütigen redeten unablässig und küßten einander, und ein Prahlhans grub seine Zähne in ein kleines Faß und drehte sich damit durch die Stube. Ein anderer wiederum wettete auf drei Dutzend Bier, daß er dem großen Eichentisch in der Mitte der Wirtsstube mit der Faust die Kante abschlage, und als unter diesem Hieb, der wie ein Hammerschlag war, ein großer Splitter vom Tische brach, lobten und bewunderten alle den mächtigen Schläger. Nur der Wirt von Puravelni, der sich kaum noch auf den Beinen hielt, zweifelte und sagte, daß der Splitter angeleimt gewesen sei. Man warf ihn lang auf die Erde und trug ihn mit solchem Geschrei, daß die Fensterscheiben sprangen, zum großen Brotofen, schob ihn wie einen Laib Brot hinein und verstopfte das Ofenloch mit Holzklötzen. Man konnte hören, wie er lange Zeit dort im Dunkeln und in der Asche lärmte und nieste und mit den Füßen gegen das Ofengewölbe und die Wände trampelte und dann einschlief und verstummte. Jetzt war von dort nur noch Geschnarche zu hören, das durch die Feuerröhren dröhnte und zum Schornstein hinausflutete.

Einen anderen, der jammerte und weinte, daß ihm der Pfarrer bei der Taufe einen schlechten Namen gegeben habe, wollte man von neuem taufen, und als er sich sträubte, band man ihn, legte ihn auf den Tisch, und ein älterer Mann, der sich als Pfarrer verkleidet hatte und Taufworte aufsagte, goß ihm einen Eimer Wasser über den Kopf und nannte ihn Ferlants. Dann schoben alle mit Gejohle einen Burschen und ein junges Mädchen, der man anstelle des Brautkleides ein langes weißes Hemd angezogen hatte, vor den Pfarrer, der die Ringe wechselte und sie vermählte. Nun wurden Hochzeit und Taufe zugleich gefeiert. Mit Stricken hing man ein Bett an die Deckenbalken, legte den Täufling und die Neuvermählten hinein und schaukelte alle drei, während die Musikanten Polka spielten, die die Tänzer wie im Wirbelwind dahinriß. Die Lampe hatte vom Atem der Menschen und vom Qualm ihren Glanz und der Krüger die Gewalt über die Leute verloren, und da sie in der Stube alles getan hatten, was ihnen der Einfall eingab, gingen sie in den Stall, spannten die Pferde aus und zogen sie an Stricken auf den Boden. Die armen Tiere, die gewohnt waren, mit flatternden Mähnen über Semgallens Landstraßen zu traben, schnoben und schlugen aus, als sie sich in die Luft gehoben fühlten, und rollten vor lauter Angst die Augen, und oben begannen sie zu toben, schlugen die Dachpfannen aus und wollten sich durch die eingeschlagenen Löcher hinausstürzen, schraken aber zurück, als sie vor sich die Erde irgendwo tief unten undeutlich erblickten.

Vor dem Kruge lagen die Männer wie gefällte Bäume, und die noch auf den Beinen stehen konn-

ten, hielten sie für tot und trugen sie zum Kirchhof. Im Dunkeln erschollen Grabgesänge und Leichenreden, und die Kirche, die bisher nur demütige Leute gesehen hatte, merkte, daß der aus dem eisenbebänderten Holz entsprungene, ihr feindliche Gott die Leute gegen sie aufgehetzt hatte. Plötzlich begann die Turmglocke angstvoll zu läuten, und die Klänge hallten durch die verdunkelten Lüfte und riefen um Hilfe, wie ein von Wasser Umringter um Hilfe ruft.

All diese Männer waren stark, doch noch stärker war der Saft aus Roggen und Gerste, der in sie einging. Einer nach dem anderen ließen sie von der Arbeit ab, die sie begonnen, und als die Kirchenschützer herbeigeeilt kamen, fanden sie auf dem Friedhof nur schnarchende Leute, die sich vor der Zeit hier niedergelegt hatten. Doch das Schnarchen gefiel denen, die in der Tiefe der Erde ruhten. Es erinnerte sie an ihre eigenen oberirdischen Zeiten, da sie, vom Sommer braun gebrannt, auf dem Markt den Kampf mit Gerste und Hopfen begannen, die lustig mit ihnen umsprangen und sie umwarfen. Da sie sich nicht anders an den Freuden der Lebenden beteiligen konnten, erschienen sie den Schläfern in ihren Träumen, und vor Angst schnoben diese und schlugen aus wie Pferde mit gefesselten Füßen, denn ihnen schien, daß die Toten sie würgten. Mancher erwachte, doch da er nicht aufstehen konnte und sich unter lauter Kreuzen sah, unterhielt er sich mit seinen vermeintlichen Vorfahren, und wer aufstand und weglaufen wollte, stieß im Dunkel der Nacht gegen die Kreuze und kam nicht weit.

Die Kirchenschützer, die sich an der Kirchentür niedergesetzt hatten, verdammten die Schnar-

cher nicht, sondern dachten, daß es einem jeden so gehen könne, der sich auf einen Kampf mit dem Stärkeren einläßt, und holten, nachdem sie sich beraten, das in Tonkruken eingeschlossene Getränk, um die Furcht zu bannen, die über sie kam, da sie nächtlicherweile so allein auf dem Totenacker waren. So traf auch sie nach einer Weile das gemeinsame Schicksal allen Geschöpfes, und sie legten ihre Köpfe auf die Kirchenschwelle und schliefen ein.

Auf den nach allen Seiten sich windenden Wegen verklang das letzte Wagengerassel und mit ihm das Brüllen der Tiere. Manchmal nur hörte man auf dem Wege verworrenen Gesang, den ein einsamer Fußgänger anzustimmen versuchte, doch da er in seine Rauschträume verstrickt war wie ein Fisch im Netz, kam er nicht weit.

Wie die Lielupe beim Hochwasser, so gingen die Leute von Semgallen einmal im Jahre aus ihren Ufern, um sich dann wieder auf ihre Gehöfte zurückzuziehen, wo die bis zum Rande gefüllten Weizenverschläge ihrer harrten. Doch das auf dem Markt Erlebte wurde jahrelang erzählt, bis diese Erzählungen abgerundet waren und einem Knäuel glichen, dessen Anfang und Ende kunstvoll verborgen sind. Das Volk ist eine große Spinnerin und Hasplerin, und sein Spinnrad summt unermüdlich, seine Docke wird nicht kleiner und sein Faden hat kein Ende. Seine Finger nutzen nicht ab, und das feine Leinengarn fließt wie eine Melodie durch sie hindurch. Und nur manchmal, zur Festzeit oder an den Winterabenden, fällt eines der Knäuel aus seinem Gedächtnis heraus und rollt golden vor unseren Augen ab.

IV.

Der Herbst kam immer näher und Großvaters Bienenkirche hörte auf zu summen, und nur selten flog eine der Sängerinnen aus den blätterbedeckten Stöcken heraus, um an den Feldrainen die letzten Blüten aufzusuchen. Die kleinen Gotteskühe kehrten auf ihren Luftwegen in die Ställe zurück und begaben sich zur Ruhe. Ihre Häuser wurden jetzt schwerer, und vom Honiggewicht sanken die Stöcke tiefer in die Erde, und der Großvater nahm die vollen Waben eine nach der anderen heraus und ließ den Honig, der in feinen Bächlein aus den Waben rieselte, an einem warmen Ort in ein Faß fließen. Wie bei der Apfelernte war das Gehöft voller Duft, der über die Pfade zog, durch die unteren Zweige der Bäume glitt und sich unsichtbar um die Leute des Gehöftes wand. Die Wespen, die wersteweit rochen, daß in Straumehni Honig ausgelassen wurde, kamen voller Begier in großen Scharen beim Hause zusammen, und wenn man zu ihrer Abwehr Türen und Fenster schloß, fanden sie andere Wege, und es schien, als bohrten sie sich durch die Wände gleich summenden gelben Geschossen, die ein unsichtbarer Herbstschütze gegen das Wohnhaus von Straumehni abschoß.

Die Hausbewohner beobachteten schon seit längerer Zeit sorgenvoll den Großvater, der jetzt beim Auslassen des Honigs und anderen Arbeiten ungewöhnlich still war. Gesenkten Kopfes ging er

auf dem Gehöft umher, und einmal fand man ihn in der Klete beim Bündeln seiner Kleidung, als bereitete er sich auf eine weite Fahrt zu einem ganz anderen Gehöfte vor. Als man ihn fragte, warum er das tue, antwortete der Großvater, daß er zu seinem Bruder weit hinter den Grenzen der Gemeinde zu Besuch fahren müsse. Jeder, der es hörte, verstummte, denn alle wußten, daß des Großvaters Bruder schon vor langer Zeit gestorben war. Nun überredete man den alten Straumehns, sich zu Bett zu legen, doch er wollte nirgends anders als in der Klete liegen, wo er auch im Sommer bei den von ihm selbst gefertigten Dingen schlief. Er sprach immer vom Gehen und vom Wege und fragte nach seinem Stock, den man ihm zu Kopfenden legte. Alle wußten, was diese Wegvorbereitungen zu bedeuten hatten, denn der Großvater hatte sich jetzt schon von den Lebenden gelöst und sprach mit ganz anderen Menschen, und seinen Reden konnte man entnehmen, daß sie rings um ihn waren, und daß der ganze Hof ihrer voll war. Da waren Handwerker und Zimmerleute, Arbeiter mit Meißeln und Äxten, die Straumehni einst gebaut hatten, und der Großvater errichtete jetzt in seinen irren Reden ein neues Haus, meißelte und hackte und schob Balken in die Höhe und blickte lachend auf seine Hände, die an den behauenen und harzigen Stämmen klebenblieben. Die Hausbewohner waren am Bett zusammengekommen und lauschten mit verhaltenen Tränen, wie der Großvater allein am Bau arbeitete und sie ihm garnichts helfen konnten bei dieser Arbeit, die er mit unsichtbaren Handwerkern und Arbeitern verrichtete. Dann wiederum war aus seinen

wirren Reden zu entnehmen, wie er als kleiner Junge mit einem Freunde an einem heißen Tage über die weite Ebene ging und, von Durst gequält, diesen schließlich mit Wasser löschte, das in der tiefen Hufspur eines Pferdes zurückgeblieben war. Und was der Großvater auch nicht alles sprach, während er den großen Kampf ausfocht, man konnte daraus entnehmen, daß seine Sinne beim Abschied von Straumehni so voller Erinnerungen daran waren wie ein Feld voll der Hufspuren des Viehs ist, wenn dieses bei Beginn des Herbstes von der Sommerweide Abschied nimmt.

Wie Körner, die der Worfler mit seiner Schaufel in den Tennenwind wirft, war der Großvater am Nachmittag endlich am Ende seines letzten Ganges. Er streckte sich lang aus, wie sich ein Säger, der den ganzen Tag die Säge gezogen hat, in seinem Bett ausstreckt, und seufzte tief auf und atmete nicht mehr, und nun wußten alle, daß er seine Arbeitsgeräte und seinen Löffel für alle Zeiten hingelegt hatte. Die Leute von Straumehni knieten nieder, und in diesem Augenblick herrschte eine große Stille, die nur vom lauten Schrei des Hahnes unterbrochen wurde, der verkündete, daß für den Großvater ein neuer Tag ohne Ende aufgegangen sei.

Als behutsame Hände ihn nahmen, um ihn zur letzten Waschung zu geben, wunderten sich alle über sein leichtes Gewicht, als wäre er von Lindenholz gemacht. Man zog ihm Hosen und Hemd aus weißem Linnen an, die schon seit vielen Jahren für diese Gelegenheit in der Truhe verwahrt wurden, und setzte ihn auf einen Stuhl in die Kletentür. Die untergehende Sonne beschien das nahe Gerstenfeld,

und das Gelb der Sonne und das des Feldes vereinigten sich und strömten in die Klete, und bleich und starr schaute der Großvater in diesen gelben Sonnenuntergang, der über Straumehni und den Feldern von Straumehni brannte. Vom Kletenboden ließ man jetzt seinen Eschensarg herunter und legte seinen Kopf auf die Späne und trug ihn zur sauber gefegten Dreschtenne, wo drei siebenarmige, vom Großvater selbst gegossene Kerzen um ihn aufflammten. In ganzer Länge ausgestreckt, blickte er zur Decke empor, wo der Dreschstaub von Jahrzehnten sich angesammelt hatte, und wo an den Wänden die schweren eichenen Dreschflegel hingen, die er einst geschwungen. Drei Nächte lag er hier zwischen den kalten, aus Semgallens Lehm errichteten Wänden, von wo aus so viele Korndrescher von Straumehni zu ihrem letzten Gang aufgebrochen waren.

Am Tage, da der Großvater begraben wurde, wieherten im Hofe von Straumehni fast alle Pferde der Gemeinde, die die Trauergäste auf ihren Rücken oder in Wagen hergebracht hatten. Jetzt lag der Großvater unter dem großen Kastanienbaum, und der Herbstsonntag war so ruhig, daß die Lichter der siebenarmigen Kerzen, die die gelblichen Blattgewölbe beschienen, nicht einmal flackerten. Da für alle Trauergäste in den Zimmern kein Platz war, schmausten die anderen draußen an langen Tischen und aßen und tranken dem Verstorbenen zu Ehren. Nur die alten Frauen und Männer, die mit dem Großvater zusammen aufgewachsen waren, standen düster um den Sarg und sprachen gute Worte, die er dennoch nicht mehr hörte. Unter den Trauer-

gästen herrschte keine besondere Betrübnis, denn alle hofften sie sich mit dem Kornsäer, der seine Saatmolle hingelegt hatte, nach längerer oder kürzerer Zeit zu treffen, und wie noch kürzlich die gemeinsame Arbeit sie vereint hatte, so würde sie dann der gemeinsame Friedhof vereinen.

Am Nachmittag zog der große schwarze Hengst mit gesenktem Kopf den Großvater durch die beiden hohen, gemauerten Torpfeiler aus dem Hofe von Straumehni, und die Trauergäste folgten ihm zu Wagen und zu Pferde durch die verblichenen Gersten- und Haferfelder, die die Sonne beschien, die Erde und Himmel zu einem Geschimmer vereinte. Mit trübseligen Rufen flog hoch in den Lüften eine Kranichschar in Keilform nach Süden, und durch die Felder zogen wie durch unabsehbaren Wüstensand die Trauernden mit dem gelben Sarg an der Spitze, der sich im Schein des Hafers, der Gerste und der Sonne wie eine Wiege schaukelte. Die Friedhofsglocke läutete ohne Unterlaß, seitdem der Trauerzug den Hof von Straumehni verlassen hatte, und verstummte erst dann plötzlich, als der Sarg beim Grabe ankam, wo das Gefolge den Großvater in die Tiefe der Erde hinabließ und ihn fast allein mit den vielen Handvoll Sand, die sie hineinwarfen, begruben. Wenn er in die Tiefe dieses tausend Jahre alten Friedhofes hinabgestiegen war, gelangte er, durch die Sandkammern gehend und den Geisterfluß überschreitend, in die Wiesen des Jenseits und traf sich schließlich, die siebenarmige, in Straumehni gegossene Kerze in der Hand, mit seines Hauses früheren Bewohnern, die schon seiner harrten.

V.

Straumehni war jetzt von gelben Bäumen und gelben Getreidefeldern umringt. Der Hofraum wurde noch stiller, als Burschen und Männer mit langstieligen Sensen, an deren Enden gebogene Weidenruten befestigt waren, damit das Getreide sich besser in Schwaden legte, zum golden und silbern in der Sonne schimmernden Haferfeld hinausgingen. Jetzt brannte die Sonne die Rücken der Mäher nicht mehr, sondern wärmte sie nur, wenn sie ihre Sensen in den buschigen Hafer schlugen, der fast so lang wie Roggen war. Und an einigen Stellen stand er so dicht, daß das noch nicht gemähte Korn neben den Schwaden wie Gold war, von dem ein Messer nach und nach lange Scheiben abschnitt. Die gleichen Getreidefelder leuchteten auch jenseits der Lielupe, und sie schillerten wie ein unabsehbarer Teppich aus gelbem Sand, ausgebreitet für einen unbekannten Trauerweg, auf dem der Sommer fortgezogen war. Die Mäher rollten diesen Teppich allmählich auf, um ihn in den Scheunen zu bergen, und die Kraniche und Wildgänse sahen, wie er sich über die Länder, Ebenen und Berge ersteckte bis dahin, wo der ewige Sommer beginnt, und sie verloschen mit ihrem Geschrei allmählich in der Ferne wie einer, der einen weiten Weg fährt, mit seinem Wagengerassel verlöscht.

Das Wetter blieb lange trocken, der Herbst hatte die Wolken hoch in die Luft gehoben und auf

den Feldern eine Stille hinterlassen, die so groß war, daß man das Laufen der Haselhühner am anderen Ende des Feldes hören konnte. Nach einer Woche stand das ganze Sommergetreide schon in hohe Haufen geschichtet, und Spinnwebe ließen sich von wer weiß woher darauf nieder, und Mäuse bauten ihre Nester unter ihnen.

Jetzt kam wieder die Zeit für Straumehnis große Getreidescheune, die man mit Besen aus Birkenreisen wie eine Kirche rein fegte. An ihren Wänden waren, als spürten sie ihre Zeit gekommen, die vom Sommerdrusch übrig gebliebenen Roggen- und Weizenkörner in grünen Büscheln aufgegangen. Der unergründliche, in den Körnern verborgene Geist hielt seine Zeit für gekommen, vereinigte sich mit der Erde Feuchtigkeit und ließ neue Kinder in die Welt hinaus. Die Querbalken und Torrahmen der Scheune schmückten sich wieder mit roten Georginen und gelben Ringelblumen, und auf den Wegen, wo die bei der Einfuhr des Roggens und Weizens herabgefallenen Strohalme schon dunkel wurden, kamen die Fuder wie goldhaarige Kühe von der Sommerweide schwankend zum Gehöft. Leer wurden die Felder, und die Tore öffneten sich den großen Herbstwinden, damit sie sich auf den leeren Flächen nach Herzenslust austoben konnten.

Auf den Zaunstangen von Straumehni trockneten und dörrten wie im Sommer große und kleine Butterzuber, doch der grüne Hopfen, der früher so mutig vom Zaun bis hoch zum Dachfirst hinaufeilte, schien jetzt ermüdet zu sein, und eine seltsame Ruhe war in seine aufrührerischen Blätter und Ranken eingezogen, und er löste sich von den Ästen,

die er den ganzen Sommer so fest umschlungen hielt. Die Kraft zum Umfangen und Umschlingen hatte ihn verlassen, wie sie Hände verläßt, wenn die Liebe sich entfernt und woanders hingeht. Im Gemüsegarten waren die Bohnen an den Stangen zusammengesunken, und es hingen nur noch gelbe, bunte und schwarze Schoten da, die von der Wirtin und den Mädchen abgepflückt wurden, und nur die Stangen zeugten davon, daß der Wind im Sommer bunte und gelbe Blüten hier gewiegt hatte. Die Weißkohlköpfe waren so groß und fest geworden, daß sie platzten, und man schnitt sie jetzt ab und warf sie auf einem großen Haufen und hobelte sie auf dem über ein Faß gelegten Hobel wie Holz, und dünne und lange Kohlspäne fielen auf den Boden des Fasses. Dann füllte man sie in andere Fässer, stampfte sie ein, beschwerte sie mit Steinen und brachte sie in den Keller, der gleich einem Bienenstock alles aufnahm, das in den Gärten von Straumehni wuchs.

Das Grün des Sommers verging allmählich, und um Straumehni grünten die neu besäten Weizen- und Roggenfelder, denn das Rad, das die Jahreszeiten drehte, hatte fast seinen Kreislauf beendet, um alles von vorn zu beginnen. Diese ewigen Mühlräder drehten sich unablässig und summten, von einer unhörbaren Melodie begleitet, ein und dasselbe Lied von der Unveränderlichkeit und Einförmigkeit der Welt, in der sich alles in seiner Abgeschlossenheit und Stille bewegt. Die Blüten vergehen, die Blätter fallen ab, doch der Baum bleibt, und darin liegt alle Nichtigkeit und alle Herrlichkeit.

Als die Zeit für den Drusch des Sommergetreides kam, mußte Platz für das neue Korn geschaffen werden, und man mußte die Verschläge leeren, die oben staubig und dunkel geworden waren. Es glänzten nur noch die Stellen, wo Mäuse- und Rattenfüße gelaufen waren, und es schien, als seien schmale goldene Kettchen kreuz und quer über das Korn geworfen. Doch das durchflutete die Klete mit seiner Helligkeit, als die Burschen die Schaufeln hineinstießen, um es in Säcke zu füllen. Jetzt nahm Straumehnis Weizen endgültig Abschied von seiner Klete und den Feldern, um sich auf unbekannte Speicher und Äcker zu verstreuen, denn allem, das sich als würdig erweist, ist nicht der Verbleib am Ort beschieden, sondern die ewige Wanderung durch die Tiefen der Tiefe.

Der Wirt von Straumehni hatte sich mit den Aufkäufern schon vorher über den Preis geeinigt, und am frühen Morgen machten sich sechs mit Säcken beladene Wagen auf den Weg nach Jelgava und fuhren über die ruhige Lielupe, die sich, in Nebel gehüllt, weithin durch die Felder wand. In Jelgava blieb er zwei Tage, bis die Knechte den ganzen Weizen angefahren hatten.

Hier kamen die Weizenfahrer von den verschiedenen semgallischen Gemeinden zusammen, und die Wirte fuhren neben den Fudern in hohen Federdroschken mit. Das waren starke und unabhängige Männer, die einander mit Mißgunst betrachteten, obwohl sie bemüht waren, es sich nicht merken zu lassen. In schroffster Eigenwilligkeit aufgewachsen, waren diese Männer in den mittleren Jahren mit den gefurchten Gesichtern, aus denen

der Staub ihrer Felder und Korndarren nicht auszuwaschen war, immer zu aufrührerischen und eigenwilligen Gedanken bereit. Wenn sie in ihren Herbstmänteln aus hausgewebter Wolle, die sich schwer zuknöpfen ließen, weil ihre Gestalten wie die Bäume ihrer Gehöfte mit jedem Jahre am Umfang zunahmen, durch die Katholikenstraße gingen, wich jeder ehrerbietig vor ihnen aus. Und genau so wie sie über ihre Landwege fuhren und weder rechts noch links sahen, damit die anderen nur nicht denken sollten, daß sie fremder Leute Äckern Beachtung schenkten, fuhren sie immer zweispännig durchs Leben, und wenn ihre Zeit gekommen war und sie mit einem Krach wie ein großer Baum zu Boden stürzten, quollen ihren Nachbarn die Augen aus dem Kopfe, wenn sie sie in breiten Eichensärgen vom Friedhofstor zum Grabe trugen.

So lebten sie in Jelgavas Gasthöfen, nahmen Geld für ihren Weizen ein, aßen schmackhafte Mahlzeiten, tranken Grog und Wein und tränkten manchmal auch ihre Pferde damit. Wenn sie all dessen überdrüssig geworden, kauften sie mancherlei Kleidungsstücke und Geschenke für Frauen und Kinder und fuhren durch das Ezera-, Dobeles- und durch das Große Tor singend zu ihren Gemeinden zurück. Hinter ihnen blieb Jelgava mit den Erzählungen von ihren Taten und mit dem Trangeruch ihres Pferdegeschirrs, das nie ganz aus seinen Straßen und Absteigequartieren wich, obwohl die Landwinde durch alle Tore hereinwehten und sich auf dem Marktplatz trafen.

VI.

Fern am Horizont standen, immer in bläulichen Nebel gehüllt, hohe Bäume, Linden oder Eichen, und wenn die Sonne gerade hinter ihnen unterging, wußten die Leute von Straumehni, daß der Sommer sich vollendet und der Tag seine größte Länge erreicht hatte. Im Süden wuchsen wieder andere Bäume, und in jener riesigen Kreisfläche, die sich rings um Straumehni ausdehnte, erhoben sich diese Baumwipfel am Himmelsrand wie Urzeiger, von denen man den Lauf der Sonne ablesen konnte. Und wenn sie im Untergehen auf einem von ihnen ruhte, konnten die Leute von Straumehni mit Bestimmtheit sagen, daß jetzt der Johannis-, Peters-, Jakobs- oder auch der Michaelistag sei. Dieser unveränderliche Himmelsrand hatte sich mit allem, was darauf war, so tief in der Leute Gedächtnis eingeprägt, daß ihnen schien, als wüchsen diese Bäume am Horizont ihrer Seelen. Und der blaue Himmelsrand umfing auch die Seelen der Neugeborenen, durch die langsam die Lielupe floß — der Strom, der sich hier in Nebel, da in Fluren und da in der Gärten dunklen Schatten gehüllt.

Obwohl die Sonne jetzt schon hinter den Bäumen unterging, die fern im Süden wuchsen, wollten die warmen Tage nicht enden. Die vom Sommer erhitzte Erde, die sich abkühlte wie ein Pferd, das vom langen Lauf erhitzt ist und sich an einen schattigen Ort gelegt hat, vereinigte ihre Wärme mit

der Wärme der Sonne und ließ an den Feldrainen gelbe Löwenzahnblüten aufblühen. Doch als die Leute von Straumehni eines Morgens aufstanden, sahen sie, daß alles mit weißem Reif bedeckt war, von dem die Wiesen wie von reich gefallenem Tau an einem Sommermorgen schimmerten. Der Frost war gekommen und hatte die Georginen und Astern im Garten und die Kartoffelstrünke auf den Feldern geknickt. Er beschleunigte das Vergilben und den Fall der Blätter. Obgleich kein Lüftchen sich regte, wollten sie, die zusammen geknospt waren, auch zusammen sterben, und da sie sich mit ihren Stielen nicht mehr halten konnten, stürzten sie in gelben Haufen herab, wie vom Grabesrande plötzlich losgebröckelter Sand herabstürzt, und der befreite Zweig ragte kahl und starr in die Luft. Dieses Geräusch des Blätterfalls kam von allen Seiten und erfüllte Straumehni mit geheimnisvollem Geflüster, und es war, als würfe eine unsichtbare Hand jeden Augenblick von oben Sand in den Hofraum. Wo eben noch ein goldener und verschleierter Baum zu sehen war, standen nach einer Stunde nur noch der Stamm und die kahlen Äste. Die Bäume legten ihre Kleidung ab, blieben allein und wurden gefühllos und taub. Sie lösten sich gleichsam voneinander, und wo im Sommer mittags oder nachts ein von unbekannten Stimmungen ergriffener Ahornbaum erbebte, erbebte auch die Esche mit ihm, und jetzt sahen sie einander nicht mehr. Wenn die Leute von Straumehni über die Schwelle traten, wateten sie gleich bis an die Knie in abgefallenen Blättern, und wenn jemand über den Hof ging, blieb ein langanhaltendes Rascheln hinter ihm zurück, und wenn es auf-

hörte, wußte man, daß er schon jenseits der Grenzen des Hauses war. Rote, purpurne, gelbe und fahle Blätter bedeckten den Hof und die Dächer von Straumehni wie ein bunter und dicker Teppich, und das Schwein, das nach Eicheln wühlte, verschwand ganz darin.

Damit das Gehöft immer sauber sei, harkte man die Blätter zusammen, lud sie auf Wagen und streute sie hinter die Verschläge in den Stall, und auch der kleidete sich für eine Weile in die Herbstespracht, die von den Bäumen kam, die dem Menschen mit Brausen und Tosen auf dem Füße nacheilten, wie die Hausnatter mit Gefauche dem Wirte folgt, wenn er sein altes Gehöft verlassen hat und woanders hinzieht.

Von den Kleten, wo die Leute von Straumehni den ganzen Sommer hindurch geschlafen hatten, um sich vor der Hitze zu schützen, und wo der Ruf der Schnarrwachtel sie eingeschläfert und Schwalbengezwitscher sie geweckt, zogen sie zum Wohnhaus hinüber. Alle, und besonders die Burschen und Mädchen, gedachten des herrlichen Schlafens, wenn die weißen und kühlen Laken sie umfangen hielten wie die Himmelsreinheit, die Sonnabendsabends noch durch die hereingebrachten Birken- und Eichenzweige vermehrt wurde, deren Blätter morgens beim Aufstehen an ihren erhitzten Stirnen klebten. Im Wohnhaus, wo im Sommer nur die Fliegen hausten, richtete sich jeder in seinem Winkel häuslich ein, und in der erloschenen Herdöffnung glühte wieder Feuer auf, und auf den Herdlöchern ertönte das schwatzhafte Gebrodel der Essenstöpfe. Wenn das Wetter an manchen Tagen wärmer war, kochte man

in der Rauchfangküche, wo jeder seinen Haken hatte, und abends schimmerte Straumehnis Herdfeuer weit durch die offene Tür, und ihm gegenüber brannte ebensoeins in einem anderen Gehöft, und dieses Einanderzublinken der Herdfeuer in Semgallens dunklen Herbstnächten zeugte davon, daß die Leute zum Schutz vor dem, daß da kommen würde, wieder unter ein Dach zusammengekrochen waren.

Diese gemeinsame Wärme brauchten die Leute auch deshalb, weil die Kartoffelernte begann, bei der sie sich, während sie auf den Knien durch die langen und tiefen Furchen krochen, am meisten vor der Erde erniedrigten. Wie beim Flachsraufen kam hier das ganze Haus zusammen, und mit den Händen scharrten die Leute in der Erde und wühlten die Kartoffeln heraus, die die Erde gereift hatte. Wenn die Kartoffelgräber am Ende der Furche waren, konnte man meinen, daß eine Schar Gottesgläubiger kniee und mit gesenkten Köpfen langsam weiterkrieche, und die Kartoffeln, die sie auflasen und in die Körbe warfen, glichen den Perlen eines Rosenkranzes. Und wie die Gottesgläubigen wissen, daß der helle Morgen der Sündenvergebung ihrer harrt, nachdem sie eine bestimmte Strecke auf den Knien gerutscht sind und unterm Abzählen des Rosenkranzes eine gewisse Anzahl Gebete gesprochen haben, so wußten auch die Kartoffelgräber, daß sie beim Ausgraben der Kartoffeln von der Erde Abschied nahmen, die sie den ganzen Somer an sich gefesselt hatte.

So gingen sie immer weiter, und ihre Knie froren an der Erde und ihre Rücken wurden von der

Sonne gewärmt, und am Ende der Furche schütteten sie die Kartoffeln auf einen Haufen und zogen den Rauch ein, der sich von den ins Feuer geworfenen trockenen Strünken bläulich gen Himmel kräuselte. In der Asche buken Kartoffeln, die viel schmackhafter waren als gekochte, und wenn man ihre braune und angebrannte Schale abbrach, dampften sie ganz heiß und mehlig.

Die Kartoffelgräber wurden munterer, als sie die Wirtin mit Tragen auf der Schulter und einem Korb in der Hand aus dem Hoftor kommen sahen. Sie ging über die leeren Felder und kam ihnen sonnenbeschienen näher wie vor tausend Jahren der Erlöser den dem Wasser Preisgegebenen. Sie brachte ihnen heiße Suppe, fette Heringe mit blauen Schuppen, gebratenes Fleisch und Buttermilch in einem grünen Kruge, aus dem die Kartoffelgräber mit langen und lauten Schlücken tranken. Mit erdigen Fingern nahmen sie das Brot, und diese Berührung von Brot und Erde war wie ein Bündnis, das sie mit den Feldern schlossen. Während des Essens gedachten sie komischer und ernster Zwischenfälle, die sie im Sommer bei der Feldarbeit erlebt, und sie konnten ihre Finger, die beim Wühlen in der Erde steif geworden waren, nicht gerade biegen. Aber krumm waren sie ja immer, denn schon von klein auf wanden sie sich wie Hopfenranken um die Arbeitsgeräte, die sie nur im Schlaf aus den Händen ließen.

Nachdem die Kartoffeln eingeholt und die Felder für die Saat des kommenden Sommers gepflügt waren, waren alle Feldarbeiten beendet, und die Pflüge und Eggen und Harken und Forken ruhten jetzt in den Scheunen und Schuppen und auf dem

Kletenboden bis zum nächsten Jahre aus. Laut schnatternd zog jetzt Straumehnis große Gänseherde über die Stoppelfelder, und sie lasen die Ähren auf, die beim Einholen des Korns zurückgeblieben waren. Schwerfällig watschelten diese gefiederten Ährenleser daher und erhoben sich zuweilen in die Luft und ließen sich gleich einer weißer Schneewolke auf dem Wasser des Baches nieder.

Die Männer von Straumehni waren jetzt im Stall beschäftigt, wo sie die Viehstände ausbesserten, und unter seiner schimmeligen Decke, an der verlassene, flaumgefüllte Schwalbennester hingen, bubberten wieder die Pferde, grunzten die Schweine, blöckten die Schafe und muhten die Kühe, und zur Futterzeit füllte sich der Stall mit dem eintönigen Geräusch des Kauens und Fressens. Sehen konnte man es nicht, aber man konnte hören, wie die Pferde ihre Mäuler bis zur Hälfte in die wasser- und mehlgefüllten Krippen steckten, und wie das Wasser laut in ihren Bauch floß. Längs der ganzen Außenwand des Stalles schnatterten, in langen Verschlägen einzeln untergebracht, die zum Mästen bestimmten Gänse, die sich nicht rühren, sondern nur die Hälse zum Fressen und Trinken durch die Löcher stecken konnten. Auf diese Weise wurden sie gar bald doppelt so schwer, und keine Flügel konnten sie mehr in die Luft heben. Und wie der Wirt von Straumehni es mit den Gänsen machte, so machen es unergründliche Schicksale mit den Völkern, indem sie ihnen vor dem Untergang großen Wohlstand verleihen, denn der ist immer der Vorbote großen Unglücks.

Wirt und Wirtin von Straumehni sollten in diesem Herbst auch heimlichen Kummer erleben, denn der kleine Jahnis war schon so groß geworden, daß man an die Schule denken mußte. Eine ganze Woche lang nähte ihm der hinkebeinige Schneider Anzüge und einen Mantel, und als der Morgen kam, da er abfahren mußte, riefen der Vater und die Mutter ihn ins Zimmer, wo der Vater ihn, während sie alle drei knieten, mit dem ewigen Segen des alten Testaments segnete, den Jahnis damals zwar noch nicht ganz verstand, der aber doch immer wie eine unsichtbare Taube über ihm schwebte.

So rollte sich das Leben von Straumehni, dessen Dach den ganzen Sommer nur das Himmelsblau gewesen war, mit dem Einzug des Herbstes zusammen, wie sich der Igel zusammenrollt, wenn er einen Menschen kommen hört. Mit der Einfahrt der letzten Erntefuder waren die Felder sich selbst überlassen, doch weder Wind, noch Regen, noch Schnee konnten die Spuren verwischen, die die Leute von Straumehni, die Pferde und Kühe dort hinterlassen, und als die Feldarbeiten im Frühling von neuem begannen, fanden sie sie dort wieder.

VII.

So kam für die Leute von Straumehni ganz unbemerkt das Erntedankfest heran, das alle mit dankbarer Sorgfalt erwarteten. Der Hof und die Pfade, auf denen nach der Einfuhr des Winter- und Sommergetreides Strohhalme verstreut lagen, wurden gefegt, den Gemüsegarten, der voller Bohnenstroh und Strünke war, eggte man, und das ganze Haus atmete den Geist des Überflusses, den der durch die Tür langsam in den Hof flutende Duft der Lammfleischsuppe noch vermehrte. Nach der Hausandacht am Festmorgen fuhren Wirt und Wirtin und das ganze Gesinde zur Kirche, die schon voller Frauen und Männer war, die glatt gekämmt und rasiert waren, und diese Männer, die nicht gewöhnt waren, jemandem Vorrechte zuzugestehen, lagen jetzt demütig auf den Knien und flüsterten Gebetsworte, und als die Orgel ein Lied spielte, schlugen sie ihre dicken Gesangbücher auf und sangen so laut, als wollten sie, daß ihr Singen durch die Kirchendecke bis zum Himmel hinaufschalle, der wissen sollte, daß jetzt die semgallischen Wirte gekommen waren, ihm Dank zu sagen. Die Kirchendiener konnten nur mit Mühe die an langen Stäben hängenden Klingelbeutel halten, die sich mit Silber- und Kupfermünzen füllten, und der Pfarrer auf der Kanzel ermüdete, als er in seinem Gebet all der Gemeindemitglieder namentlich gedachte, die sich bei Gott besonders bedankt wissen wollten. Jeder wollte be-

sonderen Eifer beweisen, und vielen rollten Tränen über die Backen, nicht des übervollen Herzens wegen, sondern weil sie starr auf den Pfarrer schauten und sich Mühe gaben, nicht mit den Augen zu zwinkern, bis diese gänzlich ermüdet waren.

Gott hielten diese Wirte für ihren einzigen Herrn, dem man sich ohne Widerrede fügen mußte, und wie die weltlichen Herren in Jelgava ihnen nichts anhaben konnten, wenn sie ordnungsgemäß ihre Pacht bezahlten, so konnte auch Gott sie nicht ohne seine Fürsorge lassen, wenn sie Sonntagmorgens ihm zu Ehren lange Lieder sangen und stehend die zehn Seiten langen Predigten aus den dicken Büchern anhörten. Ihre Beichte und ihr Gebet kamen von Herzen, denn das, was über das ewige Brennen im Fegefeuer geschrieben stand, war für sie unbedingte Wahrheit. Ihr Glaube war von ebenso kräftigem und einfachem Stoff und mit ebenso starkem Garn genäht, wie ihre Kleidung. Wenn sie langsam und feierlich und mit schweißbedeckten Stirnen aus der Kirche kamen und beim Anblick der Sonne am Himmel auflachten und laut zu sprechen begannen, dann schien es, als kämen sie aus der Dreschtenne, denn sie hatten sich in der Kirche wirklich wie auf fest getretenem Tennenboden mit kräftigen Flegeln ausgedroschen.

Nach dem Gottesdienst hielt sich niemand im Kruge auf, sondern alle begaben sich nachhause, und die Sonne gleißte auf den blanken Reifen der Wagenräder und auf den Seidentüchern der Frauen und Mädchen, die sie für diesen Tag aus Truhen und Laden geholt hatten. Wie zur Zeit der Weizenmaht auf freiem Felde, so setzten sich jetzt die Leute vom

Straumehni-Gehöft um einen Tisch zusammen, auf dem Lamm- und Ferkelfleisch dampften und in einer Schüssel lange und gelbe saure Gurken standen, an denen Dill und Eichenblätter klebten. Ihre Gespräche drehten sich nicht um fremde und ferne Dinge, sondern wie ihre Finger gewohnt waren, sich um die Arbeitsgeräte zu winden, so wanden ihre Gespräche sich um die Feldarbeiten, aus denen sie all ihre Weisheit schöpften, die ebenso ewig und notwendig wie diese Arbeiten war. Ohne es selbst zu ahnen, hatte sie begriffen, was man zu wissen und was man nicht zu wissen braucht, und wie Haselhühner in enem großen Feld an den Getreidehalmen vorbeilaufen, so liefen ihre Gedanken an den gottgefügten Dingen vorbei und versuchten nicht, sie zu verstehen oder gar zu erschüttern, sondern bewunderten sie nur und nützten sie zu ihren Gunsten aus.

Das Korn, das im Sommer Semgallens Horizont verdeckte, hielt die Winde auf, wie ein Damm die Wasserfluten aufhält, und, in unzählige kleine Ströme geteilt, wälzten sie langsam Blütenstaubwolken über die Roggenfelder oder schaukelten die Rispengräser in der Flußwiese oder wiegten kaum merklich die laubbedeckten Zweige, wenn die von der Arbeit ermüdeten Leute unter den Apfel- und Ahornbäumen, Linden und Eichen ausruhten. Sie kannten ihrer semgallischen Winde eifersüchtiges Blasen, das sie in unübereiltem Lauf über die ganze Ebene drehte, als wollte es, daß Semgallens Leute sich an den Düften ihres Landes berauschten und sie auch beim Gang durchs Friedhofstor nicht vergäßen.

Doch nach der Getreideernte begannen sie wie ungebärdige Pferde, die lange auf das Öffnen des Tores gewartet haben, über die Ebene zu brausen, rauschten in den Bäumen wie die Wasser zur Zeit der Überschwemmung, heulten lang und durchdringend in den Schornsteinen wie die Seelen verendeter Wölfe, machten die Brunnenschwengel knarren, rissen an den Dächern, fegten alle abgefallenen Blätter zusammen und wirbelten sie bis zu den aufgescheuchten, durch die späte Nacht jagenden Wolken und bis zum Vollmond empor, der zwischen ihnen aussah, als flüchte er, und mit seinem fahlen Licht diese spukhaft fliegenden, irgendwo geschlagenen Himmelsreiter beleuchtete.

Nachdem die Winde sich auf der Erde und am Himmel ausgetobt hatten und zahmer geworden waren, begannen sie langsam niedrige, graue Wolken hinter sich herzuziehen, die fast in den Spitzen der höchsten Bäume hängen blieben und weinenden und alle Fernen verderbenden Regen an die Fensterscheiben tropfen liessen, der, da er langsam rieselte, kein Ende hatte, und bei einem Gang auf dem Viehweg von Straumehni verschwand die auf einem Pfahl hockende, aufgescheuchte Krähe schon im Nebel, sobald sie nur die Flügel gelüftet hatte. Auf den Wegen war kein Vorankommen mehr, an Stiefeln und Wagenrädern setzte sich der Lehm fest, und die Leute blieben ärgerlich stehen, denn ihnen schien, als klebten sie an der Erde, die sie nicht mehr loslassen, sondern in sich aufsaugen wollte. Die Pferde schnoben, wenn sie merkten, daß ihre lehmbedeckten Hufe immer schwerer und dicker wurden und sprangen vor Angst über die Deichsel und

zerbrachen sie, und das Grauen, das in alten Zeiten jene Jungfrau auskostete, als ihre Gliedmassen sich in Lorbeerzweige verwandelten, kosteten Tiere und Menschen aus, als sie lebendig von der Erde eingeschlossen wurden. Zuhause angelangt, trockneten sich die unendlich erschöpften Leute am Feuer des großen Brotofens und dampften, wie frisch beworfene Lehmwände, aus denen ihre Korndarren und Kleten errichtet waren, in der Sonne dampfen.

VIII.

Die grundlosen Wege schnitten Straumehni jetzt wie das Frühlingshochwasser gänzlich von den anderen Gehöften ab, und sie alle machte der Nebel einsam, in dem das Blinken der Herdfeuer nicht mehr zu sehen war. Die Leute von Straumehni verbrachten ihre Tage unter den Dächern, und die Mädchen hatten genug Arbeit mit dem Kochen des Futters für die Mastschweine, die sich wie Eisbären an den Wänden ihrer Koben aufrichteten, wenn ihnen das Fressen gebracht und in die Tröge geschüttet wurde, bis sie dann die Rüssel bis an die Ohren hineingesteckt und sich gänzlich zufrieden gaben. An den Abenden waren die Leute glücklich, wenn sie sich, nachdem sie das Vieh gefüttert und Stallgeruch mit ins Haus gebracht und die Hauslampen angezündet und oben in die Ofenwand brennende Kienspäne gesteckt hatten, bei der Verrichtung kleiner Arbeiten leise unterhalten konnten, denn es war die große Geisterzeit gekommen, da es draußen überall von den Seelen der Verstorbenen wimmelte.

Die Gräber taten sich in diesen Nächten auf, und heraus stiegen die Verstorbenen und schüttelten schwer die Erde ab, und auf den windstillen Wiesen des Geisterflusses brüllten laut die ohne Hirten gebliebenen Geisterkühe und wieherten die Geisterpferde hinter ihnen her. Aus der unermeßlichen, riesigen Unterwelt strömten die Geschlechter hervor, die im Kampf mit und für dieses Land zugrundege-

gangen waren. Dort waren Frauen und Kinder, alte und junge Krieger und Pflüger. Sie kamen in der Kleidung, in der sie sich niedergelegt hatten. Dort strömten eben geborene Kinder herbei, Beine und Arme in Windeln gewickelt, Frauen in gestreiften Röcken, Mädchen mit rasselnden Kupfergürteln um die Hüften und Männer in dicken und schweren, hausgewebten Wollröcken. Krieger strömten herbei, die mit all ihren Waffen begraben waren und sie noch jetzt festhielten, und im Haar der Pflüger hafteten Ähren von den ihnen mitgegebenen Korngarben. Das waren all die Beschützer und Bearbeiter dieses Landes seit Jahrtausenden, und jeder von ihnen trug ein Zeichen, das von seiner großen Treue zu diesem Lande zeugte. Mit Rücken und Gliedmaßen, die sich in schwerer Arbeit gekrümmt hatten, mit rauchzerfressenen Augen und in Schlachten gespaltenen Köpfen und Schultern strömten sie raschelnd wie Herbstblätter über die Feldraine und zogen einer nach dem anderen an ihre alten Stätten, von denen sie noch Rauch und Brotduft kommen spürten. Sie strömten über die Schwellen in die Korndarren, verteilten sich über die Tenne, stiegen ins Darrgebälk, wärmten sich am Feuer des Ofens und kosteten mit gesenkten Häuptern die ihnen hingestellten Speisen: Brot, Milch und Fleisch. Nachdem sie lange durch die Fenster in die Zimmer geschaut hatten, kamen sie herein, hockten sich in der Asche des Herdfeuers nieder und streckten ihre Gliedmaßen den im Ofen noch glimmenden Kohlen entgegen, aßen und flüsterten, und die Schläfer durften nicht atmen und horchten auf dieses Geflüster, das wie kaum hörbares Baumsäuseln war.

Der ganze Hof war voll von ihnen, Frau bei Frau, Mann bei Mann, und die Hunde bellten sie nicht an, denn sie witterten frühere Hausbewohner in ihnen. Sie gingen von Gebäude zu Gebäude und manch einer freute sich, wenn er in der Wand einen alten Balken sah, den er einst aus fernen Wäldern hergebracht. So waren sie in diesen Nächten wieder auf die Erde gekommen, wo ein Stückchen Schwarzbrot sie mehr anzog als die ewig stillen Weiden des Geisterflusses, und wenn der Hahn krähte, — war nichts als nur ein sanftes Rauschen zu spüren, das sich anhörte wie Blätterrauschen, wenn in heißer Mittagszeit der Wind über die Baumwipfel streicht.

IX.

Obwohl die Jahreszeit die Leute von Straumehni ins Haus getrieben, hatten sie doch Arbeit in Hülle und Fülle an den kurzen Tagen, da die Sonne, wenn die Wolken sich zerteilten, einen Augenblick ganz bleich fast unmittelbar am Himmelsrand vorbeiglitt. In der Scheune brummte wieder die von Pferden getriebene Dreschmaschine und fraß Hafer und Gerste, die die gut ausgeruhten Männer von den Stapeln auf die gelben Rollen der Maschine herunterwälzten. Dem alten Tennenstaub gesellte sich neuer hinzu, und der Nebel, der durch das Scheunentor schlich, sorgte dafür, daß er nirgends hinflog, und so kroch er feucht und zusammen mit den Gerstengrannen in den Nacken und in die Münder und stach und kitzelte sie. Augenbrauen und Kopfhaar der Drescher waren vom Staub und besonders von den Gerstengrannen, die sich wie kleine Goldnadeln darin festgehakt, doppelt so dick geworden. Wenn die Maschine eine Weile stillstand, umfing die schweißgebadeten Drescher die kalte Luft von draußen, doch keiner beklagte sich, denn ihre Leiber waren abgehärtet, und nicht die Arbeit konnte die Muskeln, die sich unter ihrer Haut bewegten, abnutzen und verzehren, sondern nur die Zeit, der alle Dinge unterworfen sind.

Als man mit dem Dreschen fertig war, lagen zwei große Haufen Körner mitsamt der Spreu am einen Ende der Scheune, und wieder begann wie im

Sommer die Worfelmaschine zu klappern, die mit ihrem hölzernen Geräusch in die Ohren drang und sich jedem einzelnen Teilchen der Maschine so tief einprägte, daß sie noch nach Jahrzehnten, als sie schon alt geworden und alle Arbeiten von Dampfmaschinen verrichtet wurden, um die Dreschzeit das Klappern der breiten Holzflügel in sich nachtönen hörten und den von ihnen erhobenen Wind spürten. Und auch in der Scheune hatten sich alle Arbeitsgeräusche erhalten, als seien sie in ein Buch gedruckt. Irgendein zufällig hierher geratener Mensch, der sich, von der Kühle des sauber gefegten Tennenbodens umhaucht, hier niedersetzte, sah ganz klar vor seinen Augen, wie das Fuder durch das große Tor einfuhr, wie die Forken beim Häufen des Stapels zusammenschlugen, wie die Maschine brummte und die Körner schwirrten, wenn der Worfler sie von seinem Schemel aus in gleichmäßigem Bogen über die Tenne streute. Alle diese Arbeiten zogen wie in groß gemalten Bildern an ihm vorüber.

Als die Worfelmaschine aufgehört hatte sich zu drehen und Hafer und Gerste in reinen Haufen aufgeschüttet lagen, maß der Wirt jedem seiner Arbeitsleute die ausbedungene Lofzahl ab, wie er es auch im Sommer beim Drusch der Wintersaat getan hatte. Und obgleich sie sie verdient hatten, bedankten sie sich doch bei ihm, wie man sich bei Tisch für die abgeschnittene Scheibe Brot bedankt. Nun hatte das Korndreschen ein Ende, und Wirt und Arbeitsleute standen bei den Kornhaufen in der leeren Scheune, die von der Feierlichkeit eines Gotteshauses war, mit bloßen Köpfen, und manch einer davon war ebenso kahl wie der sauber gefegte Tannenboden.

Doch die Darre ließ die Arbeiter nach nicht los. Dieser dunkle Raum, in den nie ein Lichtstrahl fiel, in dem sich der Rauch von Jahrzehnten angesammelt, war mit seinem großen, aus Feldsteinen aufgeschichteten Ofen, der zur Heizzeit rot in die Dunkelheit glühte, voller Geheimnisse und Pein. Seine Decke verschwand in der Dämmerung und schien endlos zu sein. Hier hatten Generationen um Generationen gelegen, schwarz geräuchert wie die Darrbalken, die unsichtbar da oben irgendwo waren; hierher kamen in den nebligen Herbstnächten die Geister aus den Gräbern, ihr Mahl einzunehmen, und keiner kannte seinen Anfang und sein Ende, und wie Garbe bei Garbe zum Dörren in ihm gestapelt lagen, so lag hier auch Sage bei Sage.

Jetzt mußten die Leute von Straumehni noch den Flachs brechen, und als die Darre mit dicken, von Strohbändern gehaltenen Bündeln vollgepackt war, schichtete der alte Jankus am Abend den Ofen voll langen, trockenen Kiefernholzes, und langsam begann sich die Darre mit scharfem beißendem Rauch und dem Dunst des trocknenden Flachses zu füllen. Doch unten herrschte eine angenehme Wärme, denn der Rauch stieg irgendwo nach oben. Und während Jankus in das knisternde Feuer blickte, erstanden vor ihm die alten Zeiten der Leibeigenschaft, aus denen das Gedröhn der Dreschflegel in der großen Gutsdarre kam. Er dachte daran, wie die Männer nachts beim ersten Hahnenschrei mit Dreschflegeln auf den Schultern, als zögen sie in den Krieg, auf allen Wegen zur Gutsdarre eilten, und wie sie einst dem Aufseher, der immer auf den Pfosten unter dem Giebel stieg, um die Gespräche

der Arbeiter zu belauschen, ein Gefäß mit dem scheußlichsten Unrat auf den Kopf gegossen hatten. Die Zeiten waren vergangen und hatten all seine Kraft genommen, und er, der dürr war wie ein Kienspan, verbrannte langsam im Feuer dieses Ofens, und seine Vergangenheit erschien ihm wie eine schwarze, krumme Kohle am Ende eines ausgebrannten Kienspans.

Er dachte daran, wie es dem Vater des Wirtes von Straumehni zur Zeit des Preußenkrieges hier in dieser Darre ergangen war. Er hatte auch am späten Abend den Ofen geheizt, als er plötzlich Pferdewiehern gehört und, nachdem er vor die Tür gegangen, gesehen hatte, wie ein preußischer Soldat sein Pferd an den Zaun band. Kaum hatte er einen Heubaum gegriffen und war in die Darrbalken gestiegen, da war auch schon der Soldat hereingekommen und hatte sich, halb ausgekleidet, am Feuer des Ofens zu wärmen begonnen. Da hatte er denn gesehen, daß der Soldat kein Mann, sondern eine Frau war, und da er gemeint, sie sei eine Hexe, hat er ihr den Baum auf den Kopf geschmettert. Dann hat er die Leiche an den Schweif ihres Pferdes gebunden, das wiehernd zum Lager davongaloppiert ist.

Die Leute von Straumehni gingen gleich nach dem Viehfüttern schlafen und standen mitten in der Nacht auf, als am Himmel die stillebringenden Sternbilder aufgegangen waren. Irgendjemand hatte alle Stimmen, Seufzer und Geräusche versiegelt, und weder nah noch fern war etwas zu hören, und die Welt war wie eine riesige Darre voll undurchsichtigen Dunkels, an dessen vier Enden Hun-

de bellten und mit ihrem einförmigen Gebell die Unendlichkeit der Nacht vergrößerten. Weder Häuser, noch Bäume, noch die Erde waren zu sehen, doch dieses Gebell kam aus der Dunkelheit, und eines war so weit, daß es war, als käme es vom äußersten Rande einer jenseitigen Welt, und obwohl es an den letzten Grenzen zu sein schien, konnte man doch an der Stimme dieses Hundes merken, daß dahinter eine andere Unendlichkeit begann. In dieser verlorenen, dunkelerfüllten Welt bellten sie um verlöschende Feuerstellen, waren aus Urwäldern und Höhlen gekommen und berochen und beschnüffelten jedes Geschöpf, suchten den Menschen und waren voller Ahnung und Wissen, das ihm nicht zugänglich ist.

Die Leute von Straumehni kamen auf der Tenne zusammen, spannten zwei Pferde an das große Zahnrad, und die ins Darrenfensterchen gestellte Stallaterne vermochte kaum die Walzen der Brechmaschine zu beleuchten, vor denen auf einer Bank zwei Bündelführer saßen. Aus der Darre trug man die Flachsgarben heraus, die voll rauchiger Wärme waren, und der Hütejunge, der am Wellbaum saß, trieb die Pferde an, das Rad begann sich zu drehen und mit ihm die Walzen, und der ausgedörrte Flachs brach leicht zwischen den Walzenzähnen. Die einmal gebrochenen Bündel ließ man zum zweitenmal hindurch, und auf der anderen Seite der Maschine glitt über ein breites Brett der weiche Flachs herunter, den ein Mensch zu Bunden zusammenschnürte. Der Wirt von Straumehni nahm ein Bündel Flachs und betrachtete es im Laternenlicht, klopfte die Schäbe aus, und breit wie Bänder hingen die etwas

bläulichen Flachsfasern herab und fielen schwer und strähnig wie Wasserstrahlen. Die Frauen hatten sofort die Leinwandstücke vor Augen, die, nachdem sie geweicht und am Bachufer gewalkt, auf dem Gartenzaun trockneten und bleichten und dann und wann mit Wasser bespritzt wurden. Sie hörten auch das Geflatter der auf Schnüren ausgespannten Leinenlaken im Sommerwinde, und sie sahen, wie sie, nachdem sie gerollt varen, stillen und weißen Glanz ausstrahlten, und ihre Reinheit sehr den Flachsblüten glich. Sie stellten sich ihre Männer vor, wie sie, weiß gekleidet, mit Sensen auf den Schultern ins rote Kleefeld gingen.

Als eine Lage Flachs gebrochen war, werfen die Buschen die nächste herunter, und alle eilten für einen Augenblick zum Wärmen in die Darre, die ihre in die Garben gegangene Wärme, die mit ihrem scharfen Geruch an alte Zeiten, an Rodung und langsam brennende Kiefernstümpfe erinnerte, eifersüchtig hütete. Auf der Tenne standen auch die überflüssig gewordenen Flachsbrechen, mit denen Männer und Frauen früher Nächte lang die Flachsstengel brachen. Die Flachsbreche war ein vierbeiniges Gerät, an dem ein Mensch arbeitete, und von allen Darren kam schon mit dem ersten Hahnenschrei dieses hölzerne Geklapper im Licht der alten Leuchter, das lange in Wasser geweichte und dann getrocknete, rauchlose Späne verbreiteten.

Die Pferde, die schon hunderte von Malen immer in demselben kleinen Kreise herumgegangen, waren schon ganz dumm geworden, und das Zahnrad drehte sich, und die Walzen klapperten und brachen die Flachsbündel und schüttelten die Schäbe

aus und ließen den gebrochenen Flachs heraus, der unablässig herunterfiel und das breite Brett dadurch schon ganz glänzend gemacht hatte. Bei Tagesanbruch war die Darre geleert, doch sie wurde sofort wieder vollgepackt, und so arbeiteten die Leute von Straumehni beim Flachs und dachten dabei an Leben und Tod, denn dieselbe schmale Leinwand, die sich unter den Händen des Webers um den Webebaum wand, wand sich um die Gestalten der Mädchen, Männer, Frauen und Burschen, bedeckte ihre Betten und dehnte sich von der Hausschwelle bis zur Grabesschwelle und wiegte den Sarg beim letzten Schaukeln ins Jenseits hinein.

X.

Die Hand des Wirtes von Straumehni nährte nicht nur Menschen, sondern auch die Tiere, und Mehl und Körner aus der Klete und Rüben und Kartoffeln aus dem Keller wanderten, auf mancherlei Weise miteinander vermengt, zum Stall, wo so viele lebendige Atem hausten. Diese vierbeinigen und geflügelten Geschöpfe waren gezähmt, damit sie dem Menschen auf allerlei Art dienten. Besonders groß war Straumehnis Gänseschar, die im Frühjahr auf dem Brachfeld gehütet, nach der Ernte aber freigelassen wurde, und während die Wildgänse im Herbst auf ihrem Flug nach Süden den geraden Luftweg zogen, gingen die Gänse von Straumehni auf dem Felde auf und ab und lasen Ähren. Nur manchmal, wenn diese Wolkenstürmer, die von den nordischen Meeren kamen, sich erschöpft bei den Gänsen von Straumehni auf den vom Herbstregen überschwemmten Wiesen niederließen, wurden diese ganz aufgeregt und wollten mitfliegen, wenn die Fremden sich wieder in die Luft schwangen, fielen aber, weil sie vom vielen Fressen zu schwer geworden, wieder ins Wasser zurück und blickten ihren Schwestern, die sich in den Wolken verloren, nicht einmal nach.

Fett und dick hockten die Gänse von Straumehni in ihren Verschlägen und bewegten sich nur schwerfällig, und deshalb war ihre Zeit gekommen. Vergnügt schnatterten sie einander zu, als zwei Frauen

sich eines Morgens den Verschlägen näherten und vier Gänse herausließen, die, nachdem sie die Freiheit erlangt, fröhlich ihre Flügel spannten. Vergebens mühten sich die anderen, mit ihnen zu kommen, als sie plötzlich der Angstschrei der herausgelassen Gänse zurückhielt, denn sie sahen, daß die Frauen, die sie gegriffen hatten, sie zwischen die Beine preßten, ihre Köpfe zurückbogen und ihnen mit scharfen Messern die Kehlen durchschnitten. Das in seinem Kreislauf gestörte Blut schoß gleich einem roten Springbrunnen hervor, und als sie losgelassen waren, machten die Gänse einige torkelnde Schritte, als seien sie betrunken, und stürzten dann hin, doch ihr Leben war noch längst nicht entflohen, denn die breiten Schwimmfüße scharrten wütend die Erde. Die beiden anderen wollten sich in die Luft schwingen, doch ihre Flügel gehorchten nicht, und dann hielten sie sie ausgebreitet und widerstrebten ganz vergeblich mit bösem Gefauche und fielen mit blutigen Hälsen und schwerfällig flatternden Flügeln zu Boden.

Die noch in den Verschlägen waren und den Tod ihrer Schwestern sahen, erhoben ein so lautes Geschrei, daß sie den ganzen Stall weckten. Sie wollten fliehen und drängten sich mit solcher Gewalt durch die Löcher der Verschläge, daß die Verschläge sich zwar bewegten, sie aber dennoch festhielten. Eine nach der anderen ließ man heraus, und die übrigen, die deren Untergang und auch ihr eigenes unabwendbares Ende sahen, hörten auf zu schreien, wie Menschen aufhören zu jammern, wenn sie alle Hoffnung auf Rettung aufgegeben haben. Nach einer Weile lagen siebzig Gänse, weiße, lehm-

farbene und blaue, tot auf dem Hofe von Straumehni, und manche rührte sich noch und stieß ein dumpfes Röcheln aus, als sei ihre Kehle voll Wasser. Mit ausgebreiteten Flügeln lagen sie da, und als man sie aufhob, um sie ins Haus zu bringen, baumelten ihre langen Hälse schlaff herab wie Seerosenstengel, die eine Weile abgeschnitten in der Sonne gelegen haben. Das waren dieselben Gänse, die im Frühling gelb und flaumig wie aufgeblühte Weidenkätzchen mit ihren Müttern im Bach schwammen und lernten, kleine Tierchen zu fangen und die Spitzen der weichsten Gräser zu pflücken, und die lange mit blanken Augen und verdrehten Köpfen zum Himmel hinaufschauten, wenn sich dort der um die Sonne kreisende Habicht zeigte.

In der großen Leutestube warteten beim dunkeln Lampenlicht schon alle Mädchen und Frauen von Straumehni und begannen, als jede ihre Gans erhalten hatte, unter deren Schwingen das Leben noch nicht erloschen war, die Federn zu rupfen, zuerst die großen und dann die Daunen, die alle leicht aus den fetten Gänseleibern herauskamen. Die Rupferinnen dachten alle an das schmackhafte Fleisch, wenn es, aus dem Ofen gezogen und braun gebraten, zusammen mit Sauerkohl gegessen wurde. Die gerupften Gänse schnitt man sogleich auf, nahm die Eingeweide heraus, schnitt Flügel und Hälse ab, aus denen man die Kehlen herausriß, auf denen die Kinder bliesen, und die Stube füllte sich mit den Stimmen der geschlachteten Gänse, die heiser ihren entflohenen Seelen nachschrien. Mit fleißig gesenkten Köpfen rupften die Frauen, und durch das

Zimmer, in dem dieses dumpfe Geräusch des Federzupfens zu hören war, schwebten die Daunen wie Schneeflocken und vermischten sich mit dem Geruch des Gänsefettes und -blutes.

Die außen und innen gesäuberten Gänse legte man auf den weiß gescheuerten Tisch, und jetzt waren von den großen Vögeln nur die länglichen und gelblichen Rümpfe übriggeblieben, von denen sich die Schenkel- und Flügelknochen abhoben. Um die Federrupferinnen hüpften mit lüsternen Zungen die Hunde und Katzen, und die ganze Stube war bis zu halber Höhe vom roten Licht des Herdfeuers beleuchtet, auf dem zur Freude der Arbeitenden die Gänseflügel und -hälse lustig im Kessel brodelten.

Am Nachmittag wurden die Gänse in den grün gestrichenen, mit grobgewebten weißen Hedenlaken ausgeschlagenen Leiterwagen gelegt, der am Abend, von zwei rüstigen Pferden gezogen, durchs Tor hinausfuhr, und Wirt und Knecht, die sich wegen des schlechten Weges Sorge machten, blickten nach Norden, wo über den Wäldern am fernen Himmelsrand der Widerschein der Lichter Rigas dämmerte.

Nachdem sie ein paar Stunden gefahren waren, hörten sie ein Geräusch wie Meeresbrausen und gelangten bald in die großen Wälder, die sich fast bis Riga hindehnten. Die Fahrenden sahen nur das Wiegen der großen Kiefern über ihren Häuptern, und vom Rauschen des Waldes, der dick und schwarz und mit der Dunkelheit der Nacht vermengt war, konnte man sich einen ungefähren Begriff von der Größe dieses Dickichts machen. Ihnen fielen

alle Erzählungen von Raubüberfallen und Morden ein, die auf diesem Wege geschehen waren, und deshalb hielt der Wirt immer die Hand in der Tasche am Hahn der geladenen Pistole, und der Knecht hatte einen dicken Eichenknüttel neben sich liegen. An den verdächtigsten Stellen ließen sie die Pferde in schnellen Trab fallen und schwitzten vor Angst. Nach mehrstündiger Fahrt erblickten die Männer endlich Licht, und das war der Krug, wo sie ausruhen und die Pferde füttern konnten.

Die große Wirtsstube war voller Leute, die ihre Reisesäcke auf die Tische gelegt hatten und Spandosen mit salzbestreutem Fleisch, Butter und Schwarzbrot daraus hervorholten und aßen und Bier dazu tranken. Andere wiederum hatten sich in ihren Pelzen auf die Bänke gelegt und schnarchten aus Leibeskräften. Der Boden der Wirtsstube war uneben, denn da er jahrelang nicht gesäubert war, hatte sich dort der Schmutz vieler Gemeinden angesammelt. Nach einer Stunde machte sich der Wirt von Straumehni wieder auf den Weg, und beide Fahrer waren froh, als sie die Landstraße erreicht hatten. Kurz vor Tagesanbruch langten sie in Tornjakalns, der Vorstadt Rigas, an, und nachdem die Pferde ausgeruht und gefressen hatten, fuhren sie zum Markt am Daugavaufer, wo schon Bauersleute aus mancherlei Gegenden und in mancherlei Tracht zusammengekommen waren. Sie hatten Butter, Gänse und Schweine gebracht und weite und beschwerliche Wege hinter sich, denn mancher hatte hinten am Wege Räder als Ersatz für gebrochene angebunden. Aus Furcht vor Dieben setzte sich der Wirt ans eine und der Knecht ans andere

Ende des Wagens. Sie wurden von Käufern umringt, die halb deutsch, halb lettisch sprachen und sich über die fetten Gänse freuten, die gar bald alle verkauft waren.

Nachdem sie die Pferde untergestellt, gingen sie nach Riga zurück, um Geschenke zu kaufen, und begegneten auch anderen Bauersleuten, die nicht in die Fensterscheiben zu blicken wagten, um nicht ihre Spiegelbilder zu sehen. Der Wirt von Straumehni kaufte für die Wirtin ein großes, geblümtes Seidentuch und der Knecht eine Ziehharmonika. Dann gingen sie zum Fischmarkt, wo in großen Bottichen die breiten und floßigen Daugavafische hin und her schwammen und auf den Tischen reihenweise geräucherte Aale und rotfleischige Lachse lagen. Die Verkäuferinnen, die weiße Schürzen trugen und so große Brüste hatten, daß sie nicht sehen konnten, was vor ihnen geschah, riefen die Käufer an, und dem Knecht verging die ganze Eßlust vor all den Gerüchen, die ihm hier in die Nase stiegen. Rauschend schoß Wasser aus krummen Hähnen in Behälter, in denen Hechte, Plötzen und Karauschen mit flink rudernden Flossen schwammen, Der Wirt von Straumehni kaufte einen Zuber Neunaugen, und dann gingen sie zu ihrem Absteigequartier am Ufer der Daugava entlang, wo die Schiffe mit sonnengebräunten Masten, zwischen denen Taue und Strickleitern ausgesapnnt waren, schaukelnd eines neben dem anderen lagen. Sie dufteten nach Teer und anderen Gerüchen, die von den Waren kamen, die Arbeiter einluden und abluden, wobei sie so große Lasten trugen, daß sich unter ihrem Gewicht wohl die Stege, nicht aber die

Rücken bogen. Möven, die langgeflügelten Vögel der See, schwebten scharenweise um die Schiffe, und wenn man vom Ufer aus einen Fisch ins Wasser warf, flogen sie in so großer Menge darum zusammen, daß sich im Augenblick ein hundertflügeliger Berg über dem Wasser erhob.

Als sie auf der Daugavabrücke standen, blickten sie beide auf Riga hinunter, wo über Häusern, die wie Schlösser waren, goldene Hähne an den Turmspitzen glänzten, und aufs Daugavaufer, wo sich das Geklingel der Pferdebahn, das Peitschengeknall der Kutscher, das Geklirre der Schiffsräder und Flaschenzüge, das Geschrei der Arbeiter und Straßenjungen und das Gerassel der Wagenräder zu einem so großen Lärm vereinigten, daß einem schwindlig werden konnte. Der Knecht von Straumehni wollte auf einmal so einer sein wie der Matrose dort, der eben gerade so schnell wie er auf dem festen Lande die Strickleiter hinauflief. Ihn erschreckte ein lautes Gebrüll, und es schien, als habe sich dort, wo die Daugava ins Meer mündet, ein riesiger Stier mit allen vier Beinen gegen die Erde gestemmt und brülle zur Stadt herüber, doch dort kam ein großer Dampfer und stieß Rauch aus, der schwarz wie Kienruß war. Und plötzlich fiel dem Knecht ein, wie gut sich nachts in der Wiese schlafen läßt, im frisch gemähten Heu, bei Schnarrwachteln und Heuschrecken, und er trieb den Wirt zur Eile an.

XI.

Als die Leute eines Morgens, da die Nacht entsternt über Straumehni stand, zum Stall gingen, entdeckten sie, daß sie auf harte und holprige Erde traten, denn sie war gefroren, und auch das Wasser im Eimer, der über Nacht hängengeblieben war, hatte sich in Eis verwandelt. Die Enten, die gewohnheitsgemäß gleich nach dem Füttern ins Wasser gehen wollten, watschelten verwundert über das Eis des Teiches, betrachteten ihre Spiegelbilder und kehrten laut schnatternd nachhause zurück. Jetzt fiel den Leuten von Straumehni ein, daß es Zeit sei, für Wärme zu sorgen, und sie trugen vom Hausboden die Doppelfenster herunter, wuschen Scheiben und Rahmen und legten sie an ihren alten Plätzen ein. Die Zimmer wurden zwar dunkler, aber auch wärmer, und der Winter, den man schon im dunklen Gewölk sah, konnte kommen. Doch der große Rauchfang, durch dessen Loch man die Wolken sehen konnte, war noch leer und wartete gleichsam auf den weichen, dicken Wacholderrauch, auf die Fleischwürste, Schweineschinken und Lenden. Die Feuer unter ihm waren erloschen, und die schwarzen Haken hingen einsam an ihren Ketten.

Am Morgen hörte man aus dem Vorhaus das Drehen des Schleifsteines, denn der Wirt hatte das große Messer zum Schlachten der Börche, das ein halbes Jahr nicht gebraucht und fast verrostet war, von der Wand genommen, schliff es blank und

scharf und ging mit den Knechten auf den Hof, nachdem sie auch noch den aus Eichenholz und starker Flachsschnur gemachten Knebel mitgenommen. Dann öffneten sie den Koben und trieben die drei großen Mastschweine heraus, die freiwillig nicht gehen wollten, als ahnten sie schon ihr Ende voraus. Sie hatten sich derart gemästet, daß sie kaum auf den Beinen stehen konnten und sich schwerfällig und friedlich grunzend daherschleppten. Der Knecht trat an das größte heran und sprang, nachdem er den Knebel um seinen Rüssel geworfen und fest zugedreht hatte, auf seinen Rücken und setzte es auf die Hinterbeine, während der Wirt sich vorbeugte und dem Borch das Messer mit einem gut gezielten Stoß nahe am Halse in die Brust stieß. Das Schwein quiekte laut auf, versuchte auf die Beine zu springen, erschlaffte aber sofort, und aus seiner Brust schoß dickes Blut hervor, daß mit lautem Geräusch in einen Eimer floß, den ein Mädchen darunter hielt. Der Borch röchelte, und dieses Röcheln wurde immer schwächer und ging in schweres Keuchen über, und als das letzte Blut ausgeflossen war, ließ der Knecht den Knebel los, und das Schwein stürzte schwer wie ein Sack voll Korn auf die Seite und rührte sich nicht mehr.

Als die anderen beiden den Tod ihres Gefährten sahen, wurden sie wild und stürzten sich mit entblößten Hauern auf die Schlachter, doch man verscheuchte sie, und als sie sahen, daß sie nichts auszurichten vermochten, wollten sie mit aller Gewalt in den Stall zurück. Es war nicht mehr leicht, sie zu schlachten, sie widerstrebten, und man hetzte sie solange über den Hof, bis sie völlig erschöpft hin-

fielen und man ihnen leicht den Knebel umlegen und sie abstechen konnte. Der Eimer war jetzt voller Blut und dampfte, als wäre heißes Essen darin. Der Hausgeist, der seinen Kopf aus dem Stallboden gesteckt hatte, atmete vergnügt den Blutdunst ein, denn ihm gefielen satte Leute und das Fett, das in glänzenden Bächen langsam an ihren Fingern herunterfloß, wenn sie die gekochten Fleischstücke zum Munde führten.

Die geschlachteten Schweine brachte man aufs Feld, warf Stroh darauf und zündete es zum Absengen an. Die Borsten der Börche verbrannten mit sausendem Geräuch, und dieses Feuer mitten auf dem Felde brannte dem Winter entgegen und war weit zu sehen, und mit dem Rauch der prasselnd emporsteigenden Flammen stieg auch der Dank des Hauses Straumehni empor.

Wenn man in Straumehni zu einem Festschmaus rüstete, merkten das auch die Tiere, die in diesem Hause lebten oder sich in seiner Nähe aufhielten. Der Iltis, der Wanderer auf einsamen Nachtpfaden, steckte vorsichtig seine Schnauze unter der Klete hervor, Krähen ließen sich auf den Dächern nieder, ängstlich trollte der Igel witternd über den Hof, aufgeregt bellten die Hunde, und die Katzen miauten, als man die großen Mastschweine zum Zerschneiden im Hof auf Tische legte. Diese Geschöpfe waren ans Haus gewöhnt, denn ein reich gedeckter Tisch mit allem, was von ihm abfällt, gesellt nicht nur Menschen, sondern auch Tiere um sich. Die Börche, die sich den ganzen Herbst in den Koben gemästet hatten, lagen aufgeschnitten da; sie waren vom Sengen braun und verbrannt, und an manchen

Stellen war die Haut geplatzt, und ihre grunzenden Seelen waren wer weiß wohin entflohen.

Während man sie auf dem großen Eichenklotz im Hof zum Salzen in Stücke hieb, stiegen im Hause aus zwei Kesseln schon mächtige Schwaden auf, und die Luke an der Decke vermochte sie kaum hinauszuleiten. An der Oberfläche des Kessels hatte sich eine dicke Fettschicht gebildet, die Blasen warf und schäumte und zuweilen über den Rand hüpfte und auf die heißen Ringe träufelte, die dann so saftig brotzelten, als sei dort Speck hingefallen. Wenn die Wirtin den Kessel mit der schwarzen Kelle umrührte, waren die darin tanzenden Fleischstücke, Weißkohl, Mohrrüben, Lorbeerblätter und Gewürze zu sehen, deren Duft mit den Schwaden durch das Zimmer flutete und solche Eßlust hervorrief, daß die Leute sich ohne besondere Notwendigkeit länger in der Küche aufhielten und mit gierigen Augen in den lustig brodelnden Kessel schauten. Mit dem Schlachtefest, das man in Semgallen Schweinebegräbnis nennt, und das man heute feiern wollte, feierte man auch das Begräbnis des Herbstes, der seinen Reichtum in Kleten, Keller und Scheunen ausgeschüttet hatte und sich nun, seines eigenen Überflusses überdrüssig, zum Gehen anschickte.

Zum Schlachtefest kamen auch die nächsten Nachbarn von Straumehni, Wirte, die ihre Sonntagskleider angezogen hatten, und Wirtinnen in schwarzen Hauben und Jacken, die von oben bis unten so fest angezogen waren, daß ihre an freie Bewegung gewohnten Brüste jetzt in diesem Kleidergefängnis erstickten und die goldenen Broschen am Hals und die Medaillons an den goldenen Ketten sich schwer

hoben und senkten. Die Stühle knarrten, wenn die Gäste sich setzten, denn wie sie so durch die Tage und Jahre rollten, hatten sie Fett angesetzt, wie ihre Walzen Lehm ansetzen, wenn sie bei Regenwetter die Saatfelder walzen müssen.

Dampfende Schüsseln, hinter deren Schwaden die Gesichter der Tragenden nicht zu sehen waren, kamen jetzt durch die Tür auf den Tisch, auf dem auch grobes Weizenbrot erschien, Kräuterschnaps und im grünen Kruge Bier mit sahnedickem Schaum. Das Fett in den Schüsseln glänzte, und dieser Glanz strahlte auch auf den Gesichtern der Esser wider. Denen gefiel das Essen wie ihren Kammern Hab und Gut und wie dem Getreide fruchtbarer Boden. Die Fleischstücke, auf denen noch das Braun des Sengens von heute morgen zu sehen war, verschwanden von den Tellern in die Mäuler, und der starke Kräuterschnaps, der wie Feuer durch die Eingeweide der Trinker floß, hing leichte Schleier vor ihre Augen, durch die ihnen alle Dinge anders erschienen. Die Knochen, von denen das Fleisch abgekocht war, warf man unter die Tische, wo sich die Hunde darum balgten, doch das nahm ihnen keiner übel, denn sie pflegten bei allen Angelegenheiten des Hauses dabei zu sein. Nachts umkreisten und bewachten sie es, bellten vergnügt bei Hochzeiten oder Taufen und heulten anhaltend und lang, wenn ein Begräbnis im Hause zu erwarten war.

Jetzt aß man nicht nur im Wirteteil, sondern in allen Zimmern ertönte Geschmatz und Geschlürfe, und die Tür zum Leuteteil war geöffnet, und dieselbe Decke einte alle. Dieses Haus hatte keine leblose Stelle, sondern war abgeblüht, wie eine Pfeife abb-

lühen muß, damit der Tabak gut aus ihr schmecke. Und alle fühlten sich deshalb im Wohnhaus von Straumehni so wohl, weil die Deckenbalken, die Wände, die Schwelle und die Tür eingelebt waren und Jahre und Tage am einen Ende hinein und zum anderen hinausgegangen waren und ihre Zeichen hier hinterlassen hatten. Und wie der Imker Rauch in einen aufgeregten Bienenstock bläst, damit das Volk sich beruhige, so beräuchern die Jahre die Zimmer mit des Lebens beruhigendem Rauch, damit dort gute und ewige Gedanken entstehen können, denn nur die Ordnung kann den Herzen Ruhe bringen, deren Tragbalken schon zu verräuchern beginnen, und das Glück ist zu züchten wie eine Bienenkönigin und läßt sich gern an Orten nieder, die Wohngeruch haben.

Das Schlachtefest zog sich bis nach Mitternacht hin, und erst als die Trinker im Qualm der Pfeifen und Zigarren einander nicht mehr sehen konnten und ihre Fingerknöchel von der Wucht, mit der sie die Karten auf den Tisch schlugen, zu schmerzen begannen, erhoben sie sich zum Aufbruch und schwankten wie Seefahrer, wenn sie, lange von den Wogen hin und her geworfen, an Land gekommen sind. Im Hinausgehen stießen sie gegen die Türpfosten, und dann wandten sie sich auf bekannten Feldrainen und Pfaden dahin, wo nach ihrer Meinung ihr Haus sein mußte.

Um Straumehni waren jetzt einförmig gefrorene Felder, und nur der junge Weizen und Roggen grünte heiter. Von fernen Wäldern kamen Rehe und ästen hier, und manchmal auch Schafe, die dachten, daß die Frühlingstage wiedergekehrt seien,

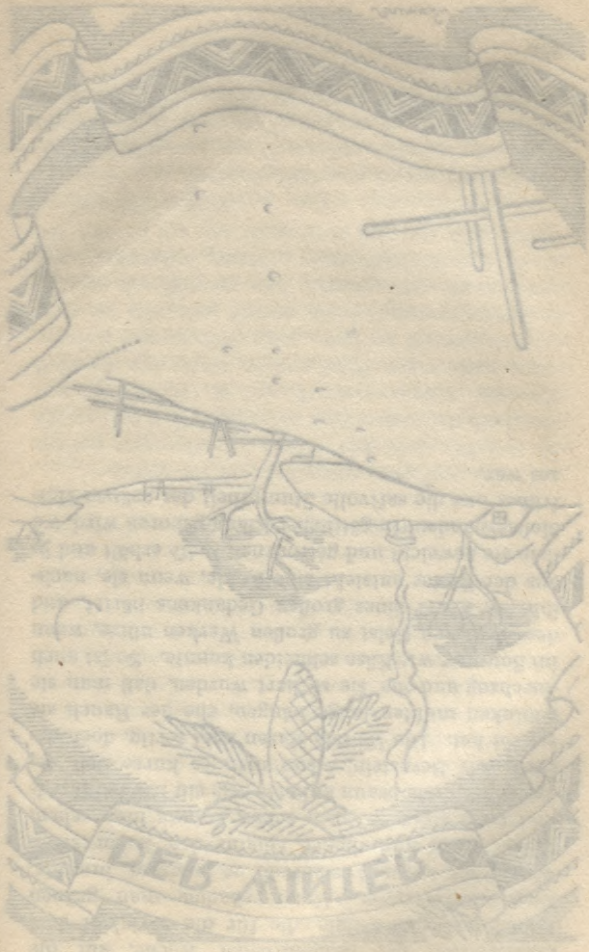
wenn sie aus dem Stall kamen und das Grün sahen. Doch je öder und finsterer die Erde wurde, desto blanker war nachts der Himmel. Es schien, als habe jemand die überflüssigen Farben vom Gewölbe der Unendlichkeit abgekratzt, damit alle Sterne, mit denen es der Große Meister geschmückt hatte, erstrahlen könnten. Groß und klein leuchteten sie vom Horizont bis hoch an den Himmel hinauf jeder in seinem Glanze, und ewig und unhörbar rollte der Himmelswagen unter ihnen. So tauchten beim Zufrieren der irdischen Seen diese schimmernden Blumen am himmlischen See auf, um bis zum Frühling zu blühen und sich dann wieder in seine Tiefen zurückzuziehen. Nur die Milchstraße, die die Zugvögel zum Süden geleitet hatte, glänzte einsam wie eine Landstraße, über die fröhliche Hochzeiter gezogen sind und mit ihren Wagen den weißen Staub aufgewirbelt haben.

Nachdem die Doppelfenster eingelegt, alle Türspalten verstopft und mancherlei Hab und Gut in Kleten und Keller gebracht war, zogen sich die Leute von Straumehni in ihre Zimmer zurück, und wie Reisende auf einem starken Schiff sogar einen angenehmen Genuß verspüren, weil sie wissen, daß sie auch im stärksten Sturm nicht zugrundegehen, so wurden die Männer und Frauen von Straumehni nicht geängstigt, sondern eingeschläfert vom Wind, der wütend um das Haus toste und das dicke Horn im Rauchfang blies.

Jetzt war auch die Reihe an diesen gekommen, und der Himmel, der durch ihn zu sehen war, verdunkelte sich, als man Fleischstücke, so dick wie die dicksten Männer, und Fleischwürste, den größten

Leckerbissen der semgallischen Küche, auf die Räucherstangen hängte, die für die Ewigkeit dort eingemauert waren. Unten zündete man grünen Wacholder an, und während er langsam brannte, füllte weißer und dicker Qualm den Schornstein, und nach einigen Tagen schon konnte man sehen, daß die Würste braun anliefen wie ein Pfeifenmundstück aus Bernstein, wenn man es kurze Zeit geraucht hat. Die Würste waren bald fertig, doch die Schinken mußten lange hängen, ehe der Rauch sie durchzog und ehe sie so hart wurden, daß man sie im Sommer wie Käse schneiden konnte. So ist auch des Menschen Geist zu großen Werken nütze, wenn ihn das Feuer eines großen Gedankens härtet, und aus der Kiefer entsteht eine Kokle, wenn sie, nachdem sie geweicht und getrocknet, Reife erhält und in Meisterhänden ein göttlicher Klang geboren wird, wo früher nur die saftvolle Stumpfheit des grünen Holzes war.


DER WINTER


DER WINTER

I.

Als die Vögel in den Zweigen sangen, das Korn auf den Feldern wuchs und die Gräser in den Wiesen wogten, konnte die Sonne spazierengehen und die Natur, von deren Herrlichkeit entflammt, mit kamillengelben Armen umschlingen. Doch als alles sich zur Ruhe begab, verging und verwelkte, verhielt sie ihr Licht, wie eine Kuh die Milch, wenn man sie auf eine schlechte Weide treibt. Die Sonne zog zu glücklicheren Gestaden fort, wo ihre neun goldenen Pferde Nahrung im Überfluß hatten. Keiner wußte, hinter welchen Meeren und Bergen sie so lange verweilte, und nur der prächtig gefiederte Vogel, dessen Schwanz das Rund des Sonnenbogens hat, sah, während er im Stalle schlummerte, auf nur ihm allein begreifliche Weise deutlich, daß ihre Rosse wieder hochstiegen, nachdem sie den ihnen vorgeschriebenen Weg zurückgelegt hatten, — und krähte laut auf. Wenn die Schöpfung im tiefsten Schlafe lag und die Sterne noch einträchtig am Himmel standen und gleißten, spürte der Hahn ihr Nahen und krähte ihnen zum Gruß im Dunkel des Stalles. Die tiefsten und fernsten Ahnungen kommen von den Vögeln und Tieren, deren Verständnis dem menschlichen Geist nicht zugängliche Pfade erschlossen sind, denn sie haben sich ein von mancherlei Trugbildern nicht verschüttetes Gedächtnis und Macht über große und vergessene Kräfte bewahrt.

Nun, da die Tage immer kürzer wurden, weckte die Leute von Straumehni nicht mehr die Lerche,

sondern der Hahn, dessen Stimme in tiefer Nacht wie ein Sonnenschrei klang. Wenn er zum zweiten Mal über dem schlummernden Vieh krähte, ging die Wirtin zum Stall und schaute nach, was es machte, und alle Tiere wandten ihre Köpfe sofort zum Licht. Wie die Mutter einer großen Familie nachts aufsteht und nach ihren schlafenden Kindern sieht, so sah sie jede Nacht nach dem Vieh. Und es wußte durch diese Besuche, daß der Winter nahte und es im Stall wie in einem Schiff durch Finsternis und Schneestürme bis zum ersten Kuckucksruf schwimmen würde.

Als die Leute von Straumehni eines Morgens von der Schwelle des Wohnhauses zu den vom Herbstregen überschwemmten und gleich einem See wogenden Wiesen hinschauten, sahen sie, daß blankes Eis die noch gestern so unruhigen Wasser starr gemacht hatte. Die Jungen liefen hinaus und schlinderten von einem Ende zum anderen und warfen Steine und lauschten, wie sie fortglitten und ein Ton aufklang und in der ganzen Weite der Eisfläche verklang wie eine Geige, wenn die Hand zufällig eine Saite berührt. Durch das Eis, das klar war wie Glas, sahen sie in der Tiefe Gräser sich bewegen und Hechte mit blauen Rücken fortschießen. So bereitete sich der Winter vor seinem Kommen einen festen Weg, auf dem er gehen, und eine feste Unterlage, auf die er sich mit all seinen Schneewehen setzen könnte.

Wenn eine Ordnung nicht mehr zu retten ist, erwartet man immer das Allerschlimmste, das sie zertrümmere, und diese Zertrümmerung ist dann auch der Beginn der Wiedergeburt. Und als die Erde gefroren und hart wie Feuerstein war und der Wind

über sie hintobte und eisigen und schwarzen Staub durch die Luft fegte, sehnten sich alle nach der einförmigen Weiße des Schnees, der wie das Gras im Frühling wieder Gehöft mit Gehöft vereinen würde. Und wie die Leute von Straumehni im Sommer bei trockenem Wetter nach Westen spähten, ob aus dem Dunststreifen am Himmelsrand keine Wolkenspitzen hervorkröchen, so blickten sie jetzt nach Norden und erwarteten, daß dort Wolken, düster tobende Schneestreuer, aufstiegen. Doch vom zehn Kilometer weiten Horizont trug der Wind nur Kiefernrauschen herüber, das wie Meeresrauschen war. Auf den Wegen ließ sich noch schwerer fahren als zur Regenzeit, denn der Schlamm war gefroren, und die Leute fuhren wie über umgestürzte Eggen. Die Pferde brachen sich die Beine, wenn sie in die Spalten des rubbeligen Bodens gerieten, und die Räder konnten aus den tiefen Rillen nicht herauskommen. Der graue Nebel nahm kein Ende, und die Leute waren froh, wenn die Wege sie, beim Hause angelangt, herauswarfen, wie der Schüttler Stroh aus der Dreschmaschine wirft.

Mal war die Wirtin von Straumehni zum Brunnen gegangen, um Wasser zu holen, und schaute, während sie auf das Geräusch der windgepeitschten und gefrorenen Ahornzweige lauschte, die wie ein ungegerbtes und dürres Kalbsfell klapperten, über die Felder. Von Norden her kam eine große Wolke, die den in der Ferne stehenden Kiefernwäldern ähnlich war. Anfangs achtete sie nicht darauf, denn jeden Tag stieg solches Gewölk mit dem Gebrüll schwarzer Stiere am Himmelsberge empor. Doch plötzlich sah sie, wie sich in der Ferne eine Schar

weißer Tauben davon löste, die in ungewöhnlicher Unruhe durcheinander wirbelten, die Luft erfüllten, sich auf die Erde niederließen und sie weiß machten. Das erinnerte sie an die ersten Herbsttage, als häufig in Höhe des Getreides fliegende Scharen kleiner Schmetterlinge von wer weiß woher auftauchten, sich wie Mehl durch ein Sieb streuten und weiterflogen. Nur waren es jetzt weder Tauben noch Schmetterlinge, sondern Schnee, der fiel, nachdem eine Wolke wie zufällig geplatzt war. Als sie auf die Ebene blickte, sah sie einen weißen Streifen das Grau der Felder verwischen. Er kam schnell näher und es war, als würde eine grellweiß gebleichte, riesige Leinwand von zwei Rollern, die sich einer am einen und der andere am anderen Ende des Horizontes versteckt hatten, mit Windesschnelle über die weite Fläche, über Häuser und Bäume gerollt. Während sie beim tropfenden Brunneneimer stand und die Wassertragen vergessen hatte, sah sie, wie die Firste der nächsten Gebäude weiß wurden, und wie die Bäume sich in einem Augenblick verwandelten. Da war auch der durch die Luft fliegende Apfelbaum schon da, und die Wirtin stand, ohne sich zu rühren, und ließ sich von seinen weißen Blüten bestreuen.

Als sie aus ihrer Versunkenheit erwacht war und sich beim Hinunterlassen des Eimers über den Brunnen beugte, sah sie sich in seiner Tiefe weiß wie im Brautkleid. Ringsum ließ sich kaum noch etwas erkennen, denn der Schnee fiel dicht und schwer wie Mehl aus dem Mahlstiefel. Die Geräusche verstummten, und die Flocken fielen mit kaum hörbarem Säuseln und brachten ihre Wärme

mit, denn die Zweige hatten ihre Starrheit abgelegt und sich niedergebeugt, wie sich Köpfe unter dem Hauch der Heiligkeit beugen. Die Füße sanken beim Gehen in den sanft knirschenden Schnee ein. Die Pfade des Straumehni-Gehöftes waren verschwunden, und die vor die Tür herausgetretenen Leute schauten auf den Hof, und sie wagten nicht, den so plötzlich ausgebreiteten reinen Teppich mit ihren Füßen zu zertreten und wollten den Schnee eine Weile blühen lassen. Allen war, als seien, nur auf andere Art, die Maientage mit ihren blühenden Kirsch- und Apfelbäumen zurückgekehrt, da man ebenfalls wie unter weißen Gewölben unter ihnen schreiten konnte. Mit dem Schnee kam auch die Stille des Schnees, und alle Bewegungen wurden geräuschlos, und wenn die Krähe in einen Baum flog, war es nur am Herunterrieseln der Schneeflocken zu merken.

Doch gar bald erstreckten sich die Pfade wieder vom Wohnhaus nach allen Wirtschaftsgebäuden, und vor der Tür war schon ein runder schwarzer Fleck zu sehen, der vom Kessel herrührte, den die Magd mit dem heißen Viehfutter dort hingestellt hatte, damit es schneller abkühle. Der weiße Zauber des Schnees war im Hofe von Straumehni nur von kurzer Dauer, denn der Hof mußte mit den Füßen festgetreten werden, damit man über ihn gehen konnte. So gibt das Leben auch dem vollkommensten Gedanken, wenn er unter die Leute kommt, seine Beimischung, damit er zäher und dauerhaft sei, und das allgewaltige Gold ist in seiner reinen Gestalt kraftloser als eine Hopfenranke.

Vom Kletenboden, wo an Sommertagen die durch das kleine Fenster hereingekommene Eule schlief, voll schlummeriger Gedanken, die sich durch ihren Kopf reckten wie Baumäste in die Nachtluft, ließ man die Arbeitsschlitten mit rostigen Kufen und den Ausfahrschlitten mit der dachsfellbespannten Lehne herunter. Jetzt standen sie draußen, vom Weiß des Schnees geblendet, und warteten auf die Pferde, die sie mit Gewieher und Köpfeschütteln auf verschneiten Wegen zu unbekannten Stätten ziehen sollten. Der Duft und die Frische des Schnees stieg auch den Tieren im Stall in die Nüstern, und der schwarze Hengst warf, als er hinausgelassen wurde, die blank beschlagenen Hinterhufe in die Luft und lief einen großen Bogen hinter dem Gehöft, blieb stehen und blickte hoch erhobenen Kopfes auf den verfinsterten Himmelsrand. Es war, als verlange ihn plötzlich nach dem Atem der Wälder, wo er den vom Winde seines Laufs von den Zweigen gestreiften Schnee auf seinem Rücken spüren könnte.

Die weiße Decke, die jetzt Gehöft mit Gehöft vereinte, vereinte auch die Menschen, und es war, als gingen sie über eine reine Leinwand und stiegen mit freundlicher Rede in des anderen Seelenhof. Da der nächste Tag ein Sonntag war, bereiteten sich alle aufs Wintervergnügen vor. In das vom Winde rein gefegte Eis der Wiese schlugen die Burschen ein Loch und stellten einen Pfahl darein, damit er über Nacht einfriere. Am Sonntagmorgen sangen die Leute die Lieder so laut, daß die Meise, die zum Schmaus am draußen vor dem Fenster aufgesteckten Fleisch gekommen war, erschreckt davonflog. Der

Schnee warf von draußen seinen weißen Schimmer ins Zimmer und vermehrte dadurch noch die Weiße des Tischtuches, auf dem die rauchgeschwärzten Bücher aufgeschlagen lagen, die noch aus der Zeit waren, da es in den Häusern noch keine Schornsteine gab und der Rauch die Decken und Türbalken und auch die Bücher schwärzte. Im Evangelium, das der Wirt vorlas, war die Rede von Weinbergen, Palmen und Feigen, und so seltsam klangen die Worte des von den warmen Ländern gekommenen Glaubens in dem von Schnee und Kälte umringten Gehöft.

Gleich nach dem Frühstück gingen die Leute auf die Wiesen, wo sie auf den über Nacht im Eise eingefrorenen Pfahl ein Rad schoben, an daß sie eine lange Stange und an deren Ende einen kleinen Schlitten banden, der, wenn das Rad um den Pfahl gedreht wurde, in großem Bogen mit wirbelnder Geschwindigkeit über das Eis sauste. Wenn einer herausfiel, sauste er ein gutes Stück weit weg wie ein von einer Schleuder geworfener Stein. Doch noch größeres Vergnügen machte ihnen der große Schlitten, in dessen hochgestellte Deichsel sie ein Laken als Segel banden, das der Wind blähte, während der Schlitten über das Eis trieb wie ein Boot übers Wasser. Er sauste weit über die große Fläche, und sein Segel strahlte im spiegelnden Eis wider und erschreckte die Fische, die darunter lagen und die Vorübersausenden mit roten Augen betrachteten oder auch erschreckt in die Tiefe schossen. So fuhren sie an duftenden Heuscheunen und dickbäuchigen Heuschobern vorbei bis dahin, wo das Eis aufhörte und wieder die Felder begannen.

Die Sonnenstrahlen brachen sich im Eise und erfüllten die Luft mit Geflimmer, und es war, als sei über die Augen ein blanker Schleier geworfen. Ein Hirsch, der von wer weiß woher kommen mochte, rannte, da er gegen die Sonne lief und vom starken Geflimmer geblendet war, gerade auf die Fahrenden zu und galoppierte, laut aufbrüllend und das Geweih in den Nacken gelegt, so schnell davon, daß er in den Eissplittern, die seine scharfen und harten Hufe aufwarfen und die gleich zertrümmertem Glas mit lautem Klang nach allen Seiten flogen, völlig verschwand. Die ganze Fläche dröhnte von seinem Lauf, und als er selbst schon weit weg war, konnte man hören, wie die von ihm losgeschlagenen Eissplitter laut klirrend dem Ufer zu sausten. Wie eine Erscheinung war er unter den Schlittenfahrern aufgetaucht, die ihm wortlos nachblickten und sein Geweih aufschimmern sahen, als wäre es reines Gold.

Zu den Leuten von Straumehni gesellten sich bald Leute von anderen Gehöften, und wenn der Wind die Schlitten ans andere Ufer getrieben hatte, zogen sie sie plaudernd und lachend zurück, und die Wiesen waren voller Leute, als wären die Sommertage mit den fröhlichen Heumachern gekommen. Wenn sie müde waren, legten sie sich lang aufs Eis, hielten die Hände an beide Seiten des Kopfes und blickten in die Tiefe des Wassers, wie man durchs Fensterglas ins Zimmer blickt. Sie sahen, wie dort das ewig wandernde Wasser unablässig flutete und wie das grüne Riedgras sich bewegte. Mancher meinte die im Morast von ihm zurückgelassenen Fußspuren zu sehen und zeigte auf moosige Hümpel,

wo er im Sommer die rotbraunen Waben der wilden Bienen ausgenommen hatte. Doch es war eine stille Welt, die sie dort sahen, ähnlich der Geisterwelt, und im durchsichtigen Halbdunkel bewegte sich hier alles ohne Stimme und Geräusche und schien flüchtig zu sein.

Die verschneiten Gehöfte ringsumher waren völlig mit der Weiße der Ebene verschmolzen, und nur der Rauch zeigte an, wo sie lagen. Er hatte den Schnee, der näher bei den Schornsteinen war, schon gelb gefärbt, und dieses dunkle Gelb erinnerte an das Gelb eines an den Seiten geplatzten Roggenbrotes. Und dieser Rauch, der sich zuweilen geschmeidig wie die Zweige der Trauerweide bis zur Erde senkte, verkündete, daß unter den schneebedeckten Dächern fröhliche Essenstöpfe auf den Herdlöchern brodelten, und von den Gerüchen, die ins Freie darngen, wußten die Leute, was für ein Essen in jedem Hause gekocht wurde. Die ganze Ebene war jetzt bis auf die geringste Kleinigkeit übersehbar. Wenn Leute einen Hügel hinanfuhren, war zuerst das Rund des Krummholzes zu sehen, und dann tauchte der Kopf des Pferdes in einer dichten Wolke quirlenden Brodems auf. Die Wege zogen sich an ganz ungewohnten Stellen hin, und wo man im Sommer nur bei trockenster Zeit hinübergelangen konnte, prusteten jetzt Pferde und zogen mit klunksenden Bäuchen lackierte Prunkschlitten und bewarfen die darin sitzenden Männer, die in dicke Pelze gehüllt waren und in ihrer Rundung und Reglosigkeit großen, roggengefüllten Säcken glichen, mit Schneeklumpen. Sie saßen aufrecht und hatten die weich gefütterten, dicken Schlitten-

decken vor sich gezogen, und wie ihnen ihr sonnengebräunter Körper die Sommerhitze ertragen half, so schützten sie die selbst gegerbten weißen und schwarzen Schafpelze, die die Schneider an den langen Herbstabenden nadelbrechend mit hausgewebtem Tuch bezogen, vor der Kälte des Winters. Beim Fahren blickten sie geradeaus und knallten mit ihren an Rohrstielen befestigten Lederpeitschen, und wenn sie an einem Gehöft vorbeikamen, ließen sie ihre Pferde so schnell laufen, daß der Hund das Bellen vergaß und mit offenem Maul dastand und gaffte, wie nicht ein Schlitten, sondern eine wirbelnde Schneewolke auf dem Wege dahersauste. So fuhren diese Wirte am ersten Schneesonntag spazieren und trotzten dem Nordwind, der mit ihrer sinn- und begriffsnahen Lebenswärme mitkommen wollte und doch nicht konnte, jener Lebenswärme, die eine Generation nach der anderen rot sprudelnd aus den Tiefen des Volkes nach oben gebracht, bis diese nach oben getragen waren, und wie die Wege ihres Landes hatte dieser verborgen sprudelnde Lebensquell kein Ende.

Nachdem sie sich ausgesprochen und ihren ganzen Wortschatz wie Weizenmaße voreinander ausgeschüttet hatten, machten sie sich auf den Heimweg, und die Pferde zogen sie, nachdem sie das letzte Wasser aus den Eimern ausgetrunken hatten, mit mehlbedeckten Schnauzen über verschneite Wege und vereiste Flächen, wo sie in Sterne hineinfuhren, denn die ganze Himmelsweite spiegelte sich mit ihren leise ziehenden Gestirnen im Eise wider. Doch so stark auch ihre Rosse sein mochten, die schimmernde Deichsel des Himmelswagens erschüt-

terten sie doch nicht im geringsten, und ruhig setzte er seine Fahrt durch die Unendlichkeit fort.

Der Mond flog den ganzen Weg mit ihnen wie eine am Deichselende aufgehängte blanke Laterne, und als sie über das Eis gefahren waren, stieg er in die Luft und geleitete sie in den Hof.

II.

In den nächsten Wochen nahm die Kälte immer mehr zu und verzierte die Fensterscheiben von Straumehni mit wunderbaren Eisblumen. Die Zimmer wurden ebenso schattig wie im Sommer, als die Blüten und Blätter des Hopfens sich bis an die Fenster reckten und ins Innere des Hauses zu schauen versuchten und die dort schwebenden Gerüche in ihre grünen Nüstern einsogen, denn auch diese blühenden Pflanzen wollen wie die Tiere am Tische des Wirtes schmausen. Und als Herbst und Winter kamen, nahm die Erde nur die äußere Gestalt der Blumen zu sich, ihre Seelen jedoch kehrten ins alte Heim zurück und schmückten die Fensterscheiben und froren darin ein. Sie bewegten sich nicht und dufteten nicht und erinnerten mit ihrer Furcht vor der Sonne der Erde an die in ewigem Halbdunkel wachsenden Blumen des Geisterflusses. Und die Frauen blickten auf die stillen Blumengeister, die zwischen Eissternen und seltsamen Ornamenten an den Fentsern erblühten, und verzierten damit ihre Handschuhe, Wolltücher und Kniebänder wie mit Grüßen aus dem Jenseits und vereinigten dessen Sonne mit der diesseitigen zu einem seltsamen Gerank, auf dessen Zweigen Seelen wie gelbe Eichkätzchen emporhüpften.

Da der Frost anhielt, wurden die Wege eingefahren, und dem, der an wolkenlosen Tagen auf ihnen ging, war es, als führten zwei silbrig schim-

mernde Schienen am Horizont in den Himmel. Und so erstreckten sie sich zwischen den Schneewehen, und jeder Laut auf ihnen war deutlich zu hören, und das Singen der Schlittenkufen war schon vernehmbar, wenn des Pferdes Krummholz und des Lenkers Peitschenspitze auch noch nicht zu sehen waren. Dieses Singen kam immer näher, bis es verstummte, wenn der Schlitten von der Landstraße zum Gehöft abbog, wo das schweißbedeckte Pferd im Hofe dampfte wie ein Roggenfeld zur Blütezeit und der Fahrer von der Kälte ganz benommen ins Haus ging.

Der Frost machte den Schnee trocken, und wenn man ihn in die Hand nahm, rieselte er wie leichter Sand heraus. Der Wind lag in den Schneewehen versteckt, doch als der Wirt eines Tages spät von Jelgava abfuhr, erhob er sich plötzlich, vermengte den Schnee der Erde und des Himmels miteinander und ließ Häuser, Bäume und Weg in einem Augenblick verschwinden. Es war nur noch Schneegewirbel zu sehen, und wo im Augenblick noch eine ebene Stelle war, erhob sich nach einer Weile eine Schneewehe, die der Wind faßte und bald weitertrug. Der Wirt hatte keine Ahnung, wo er sich befand, und nur wenn der Wind lauter aufbrüllte und aufbrauste, wußte er, daß er an einem Gehöft vorbeifuhr. Mit dem Einbruch der Dunkelheit tobte das Unwetter stärker, und in dieser schneestiebenden Unendlichkeit gingen alle Himmelsrichtungen verloren, und der wirbelnde Wind verkehrte auch die Sinne des Wirtes, dem plötzlich war, als müsse er einen ganz anderen Weg fahren. Er wollte das Pferd wenden, doch es gehorchte

nicht, und schließlich verließ er sich auf das unfehlbare Gefühl, das das Pferd in seinen Beinen und im Kopfe hat, in die der Schöpfer selbst die Weiser des richtigen Weges gelegt hat. Er sah sie nicht mehr, und zwischen ihm und dem Pferd hatte sich eine Schneewehe aufgetürmt, und nur am Schwanken des Schlittens merkte er, daß er sich vorwärtsbewegte. Er versuchte den Rauch eines Schornsteins zu riechen, doch der Wind hatte ihn in die Lüfte verstreut, und ebenso hatte der unaufhörlich niederstiebende Schnee alle Lichter ausgelöscht. Der Wirt von Straumehni hörte ringsumher nur die Stimme des Schneesturms, ein wüstes Stimmengewirr, das zuweilen laut pfiff, kläglich heulte, brauste und schließlich wie Trompetenblasen war. Wenn er aufsah, stieb es ihm die Augen voll, wenn er schreien wollte, warf es ihm eine Handvoll Schnee in den Mund, und wenn er den Pelzkragen vom Kopfe zog, um besser hören zu können, waren die Ohren im Nu voller Schnee. Als er sich fester in seinen Pelz hüllte, spürte er, daß es nach seinem Rücken faßte und wie Uhugelächter über ihm ertönte. Plötzlich schnob das Pferd laut auf und blieb stehen, und sofort warfen unsichtbare Schaufeln eine Schneewehe über den Schlitten, und der Wirt merkte, daß das Pferd den Weg verloren hatte und daß sie beide auf freiem Felde ohne Rand und Grenzen standen. Er stieg aus und tat ein paar Schritte, um den Weg zu suchen, doch er fand weder Weg noch Graben, und er sah, daß er sich auf freier Fläche befand. Das Pferd war ganz naß und zitterte, als spüre es Böses ringsum. Der Wirt merkte, daß ein unsichtbarer und grinsender

Lenker, ein in Sümpfen und Morasten hausendes Wesen, das Pferd am Zaum gefaßt hatte und es führte. Und jetzt fiel ihm ein, daß der Wind von hinten kommen mußte, wenn er den richtigen Weg fuhr, doch er kam von vorne, und als er sich wieder in den Schlitten gesetzt hatte, zog er die Zügel straffer an und gab dem Pferd einen Schlag mit der Peitsche, um ihm einzuflößen, daß er wisse, wohin sie fahren mußten. Es begann flotter auszuschreiten, und der Wirt hielt die Zügel fest in den Händen und trieb es an in der Hoffnung, daß sie auf ein Gehöft stoßen würden. Der Schneesturm tobte noch toller, und es gab weder Himmel noch Erde, nur sausendes Gewirbel, und der Wirt spürte die ganze Luft voll wundersamer Spukgestalten, die unaufhörlich um und über ihn hersausten, und am Brausen merkte er, daß ihrer ebensoviel waren wie des Schneestaubs. Er wußte nicht, wie lange er gefahren war, als das Pferd, das zufällig auf eine Heuscheune gestoßen war, wieder stehen blieb. Der Wirt stieg aus und sah, nachdem er um das Gebäude herumgegangen war, daß es des Nachbarn Korndarre war, die etwa zwei Werst von seinem eigenem Gehöft entfernt lag. Das Pferd, das ganz naß und abgetrieben war, schnob und legte leise wiehernd den Kopf auf seine Schulter, und beide verstanden sich, obwohl jeder in seiner Sprache redete. Straumehns war jetzt froh, denn er kannte den geraden Weg nachhause. Der Schlitten setzte sich wieder in Bewegung, und die Korndarre war schon nach ein paar Schritten nicht mehr zu sehen, und es war, als sei sie mit dem tollen Schneewirbel, der sich über ihn stürzte, in der Luft verschwunden. Hoch über

sich hörte er jetzt Geschnaufe und Getrampel, als ob Hunderte von Pferden galoppierten, und als er den Kopf hob, glaubte er sie in endloser Schar daherbrausen zu sehen. Unglaublich schnell sich drehende Schneesäulen tanzten um den Schlitten, und von ihnen und dem ständig wechselnden Winde ganz verwirrt, verlor er die Richtung. Er fuhr lange Zeit und hätte längst zuhause sein müssen, als das Pferd abermals stehen blieb und der Wirt sah, daß er zu derselben Korndarre, durch die der Wind pfiff und heulte, zurückgekehrt war. Als er sich an die Wand lehnte, roch er, daß die alten Balken den gut bekannten und vertrauten Rauchgeruch ausströmten, von dem sie bis in ihren Kern durchdrungen waren. Auf der einen Seite war die Korndarre bis zum Dachende mit Schnee beworfen, und Semgallens sämtliche bösen Geister, die in dieser schneestiebenden Nacht erwacht waren, umheulten sie, doch sie stand fest und ruhig und blies wie ein Imker auf einen zornigen Bienenschwarm ihren beschwichtigenden Rauch auf sie. Straumehns stand und überlegte, was er tun sollte, als er plötzlich irgendwo tief im Schneegestöber einen Hahn krähen hörte, der die Ausfahrt der Sonne verkündete. Es war schon nach Mitternacht, und an die Wand der Korndarre gelehnt, sah der Wirt deutlich, wie die wundersamen Spukgestalten, die ihre Stunde nahen fühlten, mit Geheul hoch an den Himmel hinauffuhren und gen Norden verschwanden. Mit ihnen verschwand auch der von ihnen aufgestöberte Wind, und der in die Luft emporgepeitschte Schnee rieselte langsam herunter, und im nebelhaften Mondschein erblickte er die Bäume seines Gehöfts.

Die Leute von Straumehni hatten nie so gut geschlafen wie in dieser Nacht, da sie dem Brüllen des Schneesturms lauschten, denn die Gefahr ist allen angenehm, die wissen, daß sie nicht darin zugrunde gehen. Als sie nach Mitternacht aufstanden, um nach dem Vieh zu sehen, hörten sie die Hilferufe des Wirtes, der vorm Tore stand und nicht in den Hof konnte, weil eine Schneewehe in Dachhöhe die Einfahrt versperrte. Ebenso eine lag auch vor dem Stall, und alle Leute von Straumehni gruben sich mit Schaufeln durch den Schnee und holten schließlich den todmüden Wirt und sein Pferd durch ein langes, weißes Gewölbe in den Hof.

Die Leute arbeiteten bis zum Morgen, und als die Sonne aufstieg, gingen sie zum Stall und zu den Kleten durch weiße Tunnels, die voll fahlen Lichtes und der Wärme des Schnees waren, und sie blieben stehen und bewunderten die Herrlichkeit der Gotteswelt.

III.

Als das letzte Pochen der Worfelmaschine in der Scheune verhallt war und die Leute die ausbedungenen Getreidelofe erhielten, die mit dem Schaufelgriff jedesmal sorgfältig abgestrichen wurden, gingen sie in ihre eigene Kost über, um in den breiten Betten neben ihren Frauen von den großen Sommer- und Herbstarbeiten auszuruhen und dem Wirt nur die ausbedungenen Wochen abzuarbeiten. Da sie jahrelang in Straumehni lebten, waren ihre Betten aus Kiefernholz in den Lehmfußboden gewachsen und standen so nahe an den Wänden wie Schwalbennester an den Dachbalken. Viele Mägde und Knechte hatten sich, während sie hier dienten, verheiratet und blieben weiter da. Sie konnten sich von Straumehni nicht trennen, denn Mädchenröcke sind leicht, doch Frauenröcke schwer, und wie auf jemanden, der früh morgens durchs Gesträuch geht, der Tau träufelt, so träufelte im Laufe der Jahre mancherlei Hab und Gut auf sie herab.

Außer dem Gesinde fanden im Hause Straumehni auch noch andere Leute Obdach, die zwar nicht ständig hier lebten, sondern von Zeit zu Zeit hier einkehrten, weil sie die Pfade nicht vergessen konnten, auf denen sie vor vielen, vielen Jahren in Straumehni gegangen waren. Am häufigsten war in Straumehni ein Mann namens Busch anzutreffen, von dem keiner wußte, wieviel Jahre er zählte, denn sie verschwanden in ebenso finsterer Endlosigkeit

wie das Darrgebälk in der Korndarre. Wie alte Bäume, Eichen oder Linden, sich nicht mehr wandeln, wenn sie den Höhepunkt ihres Wachstums erreicht haben, sondern jahrzehntelang dasselbe Aussehen behalten, so hatten auch die ältesten Menschen Busch immer als den gleichen gesehen. Er war hohen Wuchses, dunklen Gesichts, schwarzhaarig, doch mit einer Glatze, die dadurch entstanden war, daß er den Tabak, den er nicht rauchte, sondern kaute, jedesmal, wenn er in ein Haus ging, aus dem Munde nahm und in seinen Hut legte, der ebenso alt war wie er selbst. Dieser Tabak hatte auch seine Haare abgefressen und seine Glatze gelb wie Zwiebelschale gefärbt. Er war niemandem ähnlich, und es war etwas von der Lebenskraft eines Baumes in ihm, und es schien, als könnte man ihm ein Glied abhauen und als würde nach einiger Zeit ein neues an dessen Stelle wachsen. Und tatsächlich heilte sich Busch, der in näherem Verhältnis zu Pflanzen und Tieren als zu den Menschen stand, mit Mitteln, die niemand kannte, die er mehr erriet als begriff, und in seinem Gedächtnis fauchten die volkstümlichen Zauber- und Besprechungsworte wie ein im Moorbusch verschlungenes Schlangenknäuel. Zur Zeit der großen Kolera, als die Leute, häßlich anzuschauen, verendet in den Häusern lagen, schüttete er in ein Faß den scheußlichsten Unrat und machte einen furchtbaren Gestank im Zimmer, und während er eine Kruke Branntwein nach der anderen leerte, wusch er in Bottichen die Gestorbenen, trank von demselben Wasser, lud die Leichen auf einen Wagen und brachte sie zum Friedhof. Indem er nach der alten Weisheit verfuhr, daß man sich selbst am ver-

rücktesten stellen muß, wenn man sich vor Verrückten schützen will, hatte Busch sich die Kolera als ein grauenhaftes Wesen vorgestellt, ihr Grauen noch übertroffen und die Krankheit von sich verscheucht.

Auch an Stärke und Ausdauer konnte keiner ihn übertreffen, und in der größten Kälte ging er halbnackt, und der Frost konnte seinen unter der Haut schwellenden Muskeln nichts anhaben. Die kupfernen Knöpfe der damaligen Männerröcke zerbiß er wie Zuckerstücke, und als sich in Straumehni eines Mittags drei Männer vergebens plagten, einen schweren Stein aus dem Keller zu wälzen, hatte er ihn dumpf aufbrummend mit seiner Brust allein herausgestoßen. Wie andere Wasser oder saure Grütze tranken, trank Busch Branntwein, der seine Eingeweide noch stärker machte, und da er kein Geld hatte, trug er Roggen zum Kruge. Als er einst schon auf dem Wege zum Kruge war und der Wirt ihm einen halben Sack Roggen abnahmen wollte, verbiß sich Busch in den Sack und warf sich auf die Erde, und der Wirt zog ihn einige hundert Schritt weit, doch den Sack kriegte er nicht aus seinen Zähnen. Obwohl er vor nichts Angst hatte, war ihm doch einmal in seinem Leben bange geworden, denn da ihm noch in hohem Alter in den Sinn gekommen war, zu heiraten, hatte er sich mit Braut und Hochzeitsgästen in der Kirche zur Trauung eingestellt, verschwand aber, als er schon zum Altar hätte gehen sollen. Nachdem die Hochzeiter ihn lange gesucht hatten, fanden sie ihn schließlich im Roggen liegen und führten ihn nach hartnäckigem Widerstand gebunden ins Gotteshaus zurück. Da er es in keinem Hause länger aushalten

konnte, zog er bettelnd umher, und wenn im Hofe die laut gesprochenen Worte: «Ich will nicht Gottes Zorn erstehn, nicht Kälber, Lämmer opfern gehn,» ertönten, dann wußten alle, daß Busch da war. Dieses Lied, das sich seinem Gedächtnis aus einem Gesangbuch der Pestzeit eingeprägt hatte, war auch das einzige, was vom christlichen Glauben an ihm war, denn mochte er den Katechismus auch noch so gut gelernt haben, der darin enthaltene Geist verließ ihn doch ebenso schnell, wie aus der Kleidung ein Eimer Wasser verdunstet, den man zur heißen Sommerzeit über einem Menschen ausschüttet.

In einer Winternacht, als der Frost in den Gebäuden, Zäunen und Bäumen wie mit Gewehren schoß, hörten die Leute von Straumehni laute Hilferufe, und als sie hinausliefen, sahen sie auf dem Eis in der Wiese einen arg erschöpften Mann liegen. Als sie ihn ins Zimmer gebracht hatten, erholte er sich ebenso schnell wie eine auf dem Eis erfrorene und in die Ofenwärme gebrachte Schwalbe. Nachdem er tüchtig zu Abend gegessen hatte, nahm er aus einem Holzkasten eine selbstgefertigte Geige und begann so wohlklingende und heitere Melodien und Tänze zu spielen, daß die Frauen ihre Spinnräder in Stich ließen und die Männer ihr Halfterflechten und ihm lauschten, wie man manchmal dem Vogelsang lauscht. Die Leute vergaßen Arbeiten und Märchenerzählen und fingen zu ganz ungewöhnlicher Zeit zu tanzen an, so begeisterte sie die lustige Stimme, die von der Geige kam. Dieser Spielmann hieß Knahbehns, und keiner fragte ihn, wer er sei, woher er gekommen, aber alle hatten ihn gern, und so

kehrte er immer in Straumehni ein und lebte hier tagelang.

Knahbehns wurde auf allen Gehöften erwartet, und wenn Kranke seinem Spiel lauschten, wurden sie gesund und fingen an zu lachen, und denen, die den Verstand verloren hatten, brachte er ihn mit seinem Melodien wieder zurück und stellte ihn auf seinen alten Platz an Ort und Stelle, wie der Vogelzüchter einen geflohenen Kanarienvogel mit einem nachgeahmten Lied wieder in den Käfig zurückführt. Knahbehns pflegte zu sagen, daß die Geige für ihn dasselbe sei wie für den nächtlichen Wanderer die Pistole oder ein derber Knüttel. Und tatsächlich war er immer fröhlich und fürchtete sich vor nichts, wenn es ihm nur gelang, rechtzeitig seine Geige aus dem Kasten zu nehmen. Mal hatte er sich in einer Herbstnacht verirrt, und als er an eine Hecke gelangt war, war er in der Meinung, daß es der Zaun eines Gehöftes sei, darüber gestiegen, merkte aber, als er in der Finsternis an Kreuze stieß, daß er sich auf einem Friedhof befand. Damit er vor Angst nicht umkomme oder die Toten ihn nicht erwürgten, hatte er angefangen zu spielen, und war mit seinen fröhlichen Melodien von einem Ende des Friedhofes zum anderen gegangen und hatte die in der Tiefe ruhenden Herren und Bauern ergötzt. Alles Unreine floh, wenn er spielte, und als er mal zur heißesten Arbeitszeit in einen Krug gekommen war, hatte er ihn voller Schweine gefunden, die aus ihrem Koben ausgebrochen und hier eingedrungen waren, während die Leute im Heu waren. Knahbehns griff sofort zur Geige, und die singenden Töne erschreckten die Schweine derart und machten sie so

toll, daß sie garnicht erst die Tür suchten, sondern mitsamt den Rahmen durch die Fenster sprangen. So zog er jahrelang von Haus zu Haus und ergötzte die Leute, und als er starb, legte man ihm die Geige mit ins Grab, und viele meinten um Mitternacht in der Tiefe des Friedhofes köstliches Spielen vernommen zu haben.

Recht häufig besuchte Straumehni ein anderer Mann, den die Leute einst an einem schneeigen und stillen Sonntag durch das Tor in den Hof kommen sahen. Vorn und hinten war er mit allerlei Bündeln bepackt, die in Papier oder in Lappen gewickelt waren und bis zum Boden herunterhingen. Zuerst konnte man nicht wissen, ob es ein Mann oder eine Frau sei, denn einen Bart hatte er nicht, und ein langer Mantel bauschte sich wie ein Frauenrock um seine Beine. Seine Füße steckten in Schuhen, die von Schnüren zusammengehalten wurden, und als er ins Zimmer kam, brauchte er lange Zeit, ehe er sich seiner Packen entledigt hatte. Er gab vor, Maler zu sein, und so nannte man ihn auch, und während all der langen Jahre, die er in Straumehni kam und ging, wußte keiner seinen richtigen Namen. Da der Wirt mehrere Tische zu streichen hatte, blieb er gleich da und schnürte seine Bündel los, in denen unter zahllosen in Papierfetzen eingewickelten Farben mehrere kleine Bücher und eine Bibel waren, die er sogleich auf den Tisch legte und Männern und Frauen zu zeigen begann. Alle berichteten sie vom Jüngsten Tag, von der baldigen Ankunft des Erlösers; da war das menschliche Herz abgebildet, in dem der Teufel mit einer Mistforke saß, den der Heilige Geist in Taubengestalt hinaustrieb. Dann

schlug der Maler die Bibel auf und deutete die Bücher der Propheten und das Buch der Offenbarung Johanni und schreckte sie alle mit Höllenqualen. Ihm schien, daß die Pfarrer den falschen Glauben predigten, und so zog er von einem Pfarrgut Semgallens zum anderen und versuchte die Pfarrer zum rechten Glauben zu bekehren. Wenn der Maler von ihnen sprach, rannte er durch die Zimmer, schlug die Fäuste zusammen und rief Gott an, und die Leute betrachteten ihn verwundert, bis sie schließlich begriffen, daß sich sein Verstand beim Bibellesen verwirrt hatte. Außer den Büchern und Farben hatte er viele Päckchen voll allerhand Kleinigkeiten, die er bei seiner Wanderung von Gehöft zu Gehöft gesammelt und die er immer mit zitternden Fingern überprüfte, denn großer Geiz, der wie ein Rabe alles zusammenholte, das nur irgendwie glänzte, hatte von ihm Besitz ergriffen. So lebte er wochenlang in Straumehni, legte Farbe auf Tische und Stühle, ließ sie eintrocknen und strich sie von neuem. Nur wenn der Spielmann erschien und in den Zimmern lustige Tänze anstimmte, verschwand der Maler, der den Teufel in ihm sah, mit seinen im Winde flatternden Lappen und mit Bündeln bepackt und lief an den Gehöften vorbei, wo die Hunde bei seinem Anblick die Flucht ergriffen, und fluchte Gott, der allerhand Nichtsnutzen freien Raum in der Welt gewährte. Der schnelle Lauf erhitzte seine Gedanken, und so warf er an einer abgelegenen Stelle seine Packen ab, nahm die Bibel heraus und trampelte, da er in ihr die Ursache all seines Unglück erblickte, unter fürchterlichem Geschimpfe mit den Füßen darauf herum, und wenn er sich aus-

getobt hatte, legte er sie, da er nicht von ihr loskommen konnte, ins Bündel zurück und zog auf der Landstraße weiter, wo die riesigen Gestalten der Offenbarungen Johanni und Hesekiels vor ihm auf und ab tanzten.

Diese drei Menschen, die sich in Straumehni nur einmal in jeder Jahreszeit sehen ließen, waren doch so sehr mit der Ordnung dieses Hauses verwachsen, daß man sie als dazu gehörig betrachtete. Und wie an einem Baum aus demselben Stamm manchmal ein Zweig wächst, der in nichts den übrigen gleicht, so unterschieden sich auch sie, die aus Semgallen hervorgegangen, von den anderen, doch die Leute sahen entfernte Verwandte in ihnen. Und wenn sie Sonntags ohne Arbeit und von der weißen Einförmigkeit der Ebene geplagt auf den Holzschemeln und Betten saßen, blickten sie auf die Wege hinaus, ob sie nicht einen von ihnen kommen sahen. So schweiften die Erzählungen über sie durch das Gedächtnis einer Generation, und jeder, der starb, nahm einen Teil von dem, das man von ihnen wußte, mit sich. Jedes Trauerlied auf dem Friedhof zerbröckelte die Erinnerung an sie, bis schließlich sowohl Glocke als auch Klang vergingen und nur ein grüner Rasenplatz blieb, den die Natur blinden Auges über alles Menschenwerk zieht.

IV.

Wenn starker Wind die Segel der Windmühle bläht, ist schon von weitem das Rauschen der Flügel, das bedächtige Brummen der Steine und das klappernde Drehen der Räder zu hören. Der Müller läuft keuchend auf und ab, damit der Steinmund zu fressen und das aus dem Stiefel rieselnde Mehl immer einen Sack habe. Sein Ohr lauscht aufmerksam dem Rauschen der über die Mühle wehenden Winde und paßt auf, wann es Zeit zum Einziehen oder Aufklappen der Segel ist. Sobald der Wind stiller wird, senkt sich Schlaf auf die großen Zahnräder herab, und die Steine brummen zuweilen ein bißchen und schlafen wieder ein. Und wie in der Mühle bei anhaltend ruhigem Wetter alle Arbeiten stillstehen, so verringerten sie sich auch in Straumehni beim Einzug des Winters, und besonders Sonntags wußten die Leute nicht, was sie beginnen sollten, und Langeweile, ebenso unbeweglich wie der Sonnenschein auf dem Zimmerfußboden, ergriff sie. Als alle Müdigkeit ausgeschlafen war, nahmen die Frauen die alten Gesangbücher, und im Zimmer ertönten langgezogene und klagende Melodien. Sie wußten diese langen Lieder auswendig, denn nach ihnen hatten sie, als sie klein waren, buchstabieren gelernt, und nun waren sie später in allen Lebenslagen bei ihnen wie lange, hagere Weiber. Die Langeweile wuchs noch, wenn Sonntags klares Wetter war und der Schnee mit

seinem Silbergeschimmer die ganze Welt erfüllte, bis dahin, wo die Wälder begannen, die weiß am Horizont standen und zuweilen in übernatürlicher Schönheit auffunkelten.

Die große Tenne ließ die Leute auch im Winter nicht los, und hier verklang der letzte Widerhall der Sommerarbeiten, wenn die Männer von Straumehni zum Flachsschwingen zusammenkamen, wobei sie schon mit dem zweiten Hahnenschrei aufstanden. Die an einem Strick aufgehängte Laterne beleuchtete matt die fünf Männer, die dort, jeder an seinem Tischchen, standen und mit leichten Birkenholzschlägeln, die vom jahrelangen Gebrauch schon schartig geworden, die strähnigen Flachsbündel klopften. Die Schäbe flog nach allen Seiten wie die Flachsköpfchen beim Dörrgerüst, und aus den vielmals geklopften Bündeln quoll die Hede heraus, deren Zotten sich im Wind der Schwinghölzer in die Luft erhoben und über die Tenne flogen und an den Wänden und am Dach und an den Schwingern selbst hängen blieben. Mit altgewohnten Schlägen klopften die Männer die Bündel auf, und wenn alle Schäbe und Hede ausgeprügelt war, fiel der Flachs in breiten Fasern wie lange und helle Strähnen gelösten Frauenhaars von den Tischen herunter. Sie glichen auch den Strahlen, die die Sonne, wenn sie im Sommer mitten am Himmel stand, manchmal über den staubverhüllten Horizont warf. So wurde der Flachs, der handvollweise gesät, handvollweise gerauft, handvollweise abgeschlagen, handvollweise aus der Röste gezogen und handvollweise gebrochen war, von den Flachsschwingern zur höchsten Reinheit erhoben, indem

sie das in ihm verborgene Licht befreiten, wie große Künstler es mit den ihnen gegebenen Gedanken tun, die gesäubert, geläutert und geklärt im undurchsichtigen Dunkel der Weltriege leuchten. Die Schwinghölzer mit den lederbezogenen Handgriffen klangen hier unermüdlich, und der alte Riegengeist lag in den Darrbalken und blickte durch den Türspalt auf den ausgeklopften Flachs und freute sich über seine ewige Kunst, die im heiß durchglühten Dunkel getrockneten Flachsbündel hell wie die Sonne erschimmern zu lassen.

Beim Schwingen merkten die Männer garnicht, daß die Sonne aufgegangen war, und als sie die Tennentür öffneten, leuchtete die Laterne wie eine gelbe Sonnenblume im Tageslicht, doch um Bärte, Kopfhaar und Schultern hatten sich die leichten Daunen der Hede geschlungen, und sie sahen aus, als wären sie vorzeitig ergraut. Nasen, Münder und Ohren waren voller Flachsstaub, und als sie zum Wohnhaus frühstücken gingen, husteten sie unterwegs lange und reinigten ihre verstaubten Kehlen. Als sie ihre Arbeit nach einer Woche Flachsschwingens beendet hatten, waren ihre Eingeweide ebenso mit Hedeflocken bedeckt wie die Wände der Tenne, und sie tranken Branntwein und prügelten sich auf den Schwitzbänken der Badestube, bis ihre Stimmen schließlich bei der Sonntagmorgenandacht genau so hell wie früher klangen.

Der für die Wirtin bestimmte Flachs wurde mit besonderer Sorgfalt geklopft, und er war so rein, daß es beim Drehen der Docken schien, als bänden die Hände nicht Flachs, sondern aus steiler Höhe fallendes Wassergewinde zu einem breiten Knoten.

Jetzt trat der große Messingbesemer in Tätigkeit, und der Wirt war tagelang damit beschäftigt, den Flachs in Liespfunden auszuwiegen und zusammenzubinden. Die Klete packte man voll damit, und dort blieb er, bis man ihn auf Wagen lud und nach Jelgava brachte, wo er mit dem Flachs anderer Gehöfte vermengt wurde und den Namen seines Herkunftsortes verlor wie ins Meer geflutetes Flußwasser. So schwindet allem, das der Mensch schafft, Ort, Name und Gleichnis, und indem es zu Staub zerfällt, sorgt es dafür, daß es der großen Stundenuhr nicht an Sand mangele, an dessen Rieseln Gott seine Ewigkeit mißt.

Immer kürzer wurde der Bogen, den die Sonne beim Bescheinen der Welt beschrieb, und es schien, als fehle es dem unbekannten Werfer, der sie jeden Morgen in den Himmel warf, an Kraft. Kaum hatte sie sich gezeigt, wollte sie schon wieder verschwinden und rollte ganz fahl am schneebedeckten Himmelsrand hin. Ihr nach kam schleppend die Dunkelheit, die die Weiße des Schnees nicht vertreiben konnte, und früh schon schimmerte Licht in den Fenstern von Straumehni, und die beschneiten Zweige der nächsten Apfelbäume sahen im Lampenlicht aus, als wären sie mit Blüten bestreut.

Wie die Lielupe im Winter unters Eis ging und doch nicht zu fließen aufhörte, so vollzogen sich Straumehnis Arbeiten im Winter unter den Zimmerdecken. Aus den Kleten holte man die Spinnräder ins Haus, die spinnwebbedeckt den ganzen Sommer dort gestanden hatten. Man wusch sie, wischte sie ab und besserte sie aus, denn an vielen hatten die Ratten das Leder vom Trittbrett zernagt. Die Frau-

en knüpften die Flachsbündel los, lockerten sie, und an den Spinnrocken wuchsen weiße Docken, von denen zwei dünne Fäden, wie Milchstrahlen vom Euter herabrieselten und in der surrenden Spule verschwanden. Sobald morgens das Vieh versorgt war, begannen die Spinnräder zu surren und surrten mit kurzer Unterbrechung am Mittag und am Abend den ganzen Tag in allen Zimmern und hörten nur in der tiefsten Stille der Nacht auf. Und wenn man auf den dünnen Faden schaute, wie er ununterbrochen floß, konnte man eine große Ordnung darin sehen, denn das feine Leinengarn entstand, ohne weder dicker noch dünner zu werden, und derselbe unfehlbare Maßstab, nach dem die Gestirne am Himmel ziehen, war auch in den Fingern der Spinnerinnen verborgen. Sie gedachten aller Arbeit vom blühenden Flachsfeld bis zur Docke, und es schien, als flösse dieser Faden aus Flachsblüten wie aus blauen Quellen. Die schweren Sommerarbeiten hatten das in den Frauenfingern ruhende göttliche Gefühl nur eingeschläfert, aber nicht zerstört, und beim Berühren des Spinnrades erwachte es wieder, wie die Augenlider der Vögel erwachen, wenn die Morgendämmerung sie streift. Nichts, was fein ist, ist von einem Menschen allein geschaffen, und wenn die Spinnerinnen einen Augenblick einhielten und den Faden auf einen anderen Zahn legten, war hinter ihnen die Reihe der dahingegangenen Spinnerinnen des alten Hauses zu spüren; ihre Köpfe und Docken waren im Rauch verborgen, ihre abgeschlissenen und trockenen Finger aber drehten unermüdlich den steil fallenden Faden.

Das Garn, das lang und einförmig wie Schlaf floß, verlockte auch die Spinnerinnen zum Schlaf, und um ihn zu vertreiben, kamen sie alle in einem Zimmer zusammen, das jetzt die Spinnräder vollsurrten, die jedes in seiner Sprache redeten. Es war eine leise und zufriedene Sprache, wie die eines, der in die Wärme gekommen ist, und Katzengeschnurr unter der Bettdecke und Mahlsteingebrumm in der Mahlkammer erklang in den Stimmen der Spinnräder. Sie murmelten immer mit bei den Erzählungen der Frauen und siebten das Mehl stiller Gedanken und Märchen, und wenn man ihnen lauschte, schien es, als wachse dichter Hopfen hinter den Fenstern des Zimmers und als bedeckten die Dächer sich mit grünem Moos und als begännen auf Tischen und Wandbrettern Holz- und Tongefäße zu reden.

In demselben Raum flochten die Männer Halfter und Zügel und scherzten mit den Frauen, und alles, das in Semgallens Gedächtnis sein Nest gebaut, kam an diesen Abenden herbei. Da waren Geschichten, alt wie Weidenstämme, mit jungen Schossen bewachsen, und manchmal rollte vor aller Augen eine Geschichte ab, uralt wie ein in der Tiefe des Moors gelegener blauschwarzer Eichbaum, der keine Kunde vom Walde mehr in sich trug, mit dem zusammen er einst gerauscht. Diese Geschichten kamen von Friedhöfen und Kirchen, die in die Tiefen des Moors versunken waren, von Sumpfseen, in denen ein am längsten Strick befestigter Stein keinen Grund fand, von Gutsriegen, die von Teufeln wimmelten, von Morasten, wo sich kein Vogel niederzusetzen wagte, sondern nur Schlangen, die Schwänze in den Mäulern, wie lebendige Räder rollten. Und

sie alle waren vom unendlich öden Brausen der Fichten- und Kiefernwälder umrauscht, auf deren Pfaden Zauberer und Hexen schlichen und der in einen Hirsch verwandelte frühere Königssohn zweigebrechend einherstürmte. Es waren Geschichten von Land, das sich auf Anhöhen rettete, um die ringsum in den Sümpfen versinkende Wälder brausten, die mit ihren Teufeln und Kobolden in die Volksseele eingegangen waren; und wie die prächtige Sumpfblume nichts davon verrät, so geben die Lieder, die im Volksgeist entstehen, keinen Begriff von dem Abgrund darunter, und wer hineinzuschauen vermag, ergraut in einem Augenblick, und wer ihn ausmessen will, wird den Aufschlag des hinabgeworfenen Steines nicht hören.

Wie beim Trunk von Quellwasser niemand in den Sinn kommt, auf welch gewundenen und dunklen Wegen und durch welchen Sand sickernd dieser kühle Durstlöscher so klar geworden ist, so vergessen auch die Leute den Gang der Flachsfasern, noch ehe sie als Leinwand in der Sommersonne schimmern. Wenn die Spinnräder die Spulen vollgesurrt und ihre Lieder, ins feine Garn gesponnen, verstummten, wickelte man dieses auf Winden und wieder glitt es durch dieselben Finger, die es gesponnen. Locker hing es auf den Winden und bog sich unter seiner eigenen Schwere, und wenn man es zu Docken zusammenband, hatte es Goldgewicht, denn alles Unechte und Leichte fiel ab, und nur die kühle Klarheit blieb. Doch damit war der Flachs noch nicht am Ende seiner Wanderung. Bevor er zu Leinen verwebt wurde, mußte er sich um Haspeln und Kettenbaum schlingen, dessen Achse man

mit einem Ende in ein an der Decke befestigtes Eisen und mit dem anderen in ein Lager auf dem Boden stellte. Ein Stoß mit der Hand setzte den Kettenbaum in Bewegung, und die Wirtin ließ den Faden durch die Finger gleiten und um die Hölzer sich winden, und das schnelle Drehen fegte den Boden sauber wie ein Besen. Wenn das Garn zur Erde kam, bückte sie sich, und wenn es hochging, richtete sie sich zu voller Höhe auf, und mit ihren Händen, deren eine den Faden hoch in die Luft hielt und deren andere den Baum drehte, glich sie einer Priesterin vor einer unsichtbaren Gemeinde, mit ihren dunklen Augen scharf auf den Gang des Fadens achtend, während der von den Kettenhölzern erzeugte Wind ihr Haar löste. Wenn der Faden bis ans Ende gekommen war, warf sie ihn um den Zapfen, drehte den Kettenbaum so flink, daß die Querleisten nicht mehr zu sehen waren, und führte, während sie sich immer tiefer bückte, den Faden bis unten hin. Und wie sie den auf eigenen Feldern gezogenen und im eigenen Hause gesponnenen Flachs um die Kettenhölzer schlang, so schlingt ein großer Führer seine Gedanken um das Volk, das er führt, damit es zusammenhalte und nicht wie Nebel im Wind vergehe.

Während die Wirtin die Leinwand aufbäumte, hielten Kinder, Katzen und Hunde sich abseits, weinten, winselten, miauten, denn ein jedes hatte einen Schlag von den Kettenhölzern gekriegt, die sich wie Mühlenflügel im Zimmer drehten und sausten. Doch alle Schmerzen vergaßen sie beim Anblick des Kessels voll sprudelnder Blasen, und sie verwandten kein Auge von ihm und sahen zu, wie die schwarze

Decke von den Schwaden immer mehr beschlug und sich mit Tau bedeckte wie frisch gekernte Butter.

Wenn die ganze Leinwand aufgebäumt war, wurde im Zimmer der Webstuhl aufgestellt, und von morgens bis abends waren die Frauen damit beschäftigt, das Leinengarn in Kamm und Litzen zu ziehen, während andere an surrenden Spinnrädern und kreisenden Haspeln die Rohrspulen wickelten. Und als alles vorbereitet war, setzte sich die Wirtin als erste in den durch langen Gebrauch ganz abgenützten Sitz, trat auf die Tritte, und warf den Schützen aus Eschenholz, der mit dem Einschlag durch die Kette schoß, wie ein Hecht mit dem Angelhaken im Maul in die Tiefe schießt. Der erste Schlag des Webblatts ertönte, dann der zweite, und der Webstuhl klapperte, und die neue Leinwand begann weiß wie eine staubbedeckte Landstraße im Sommer, und auf ihr eilten mit hurtigen Haselhuhnfüßen der Wirtin Gedanken zum Mann, zu den Kindern, zum Gesinde, zur Wiege und zum Grabe.

Wie in ihrem Herd Abendkohlen und Morgenspäne einander begegneten, damit des Hauses Feuer nicht unterbrochen würde, so begegneten in ihren Schränken und Truhen vorjährige und diesjährige Leinwand einander, damit die Wärme nicht entschwinde, die sie zu hüten hatte, und damit die Kerze nicht verlösche, die sie mit schützend vorgelegter Hand trug.

V.

Von denen, die näher den Wäldern wohnten, wurden die Leute dieser Gegend Ackerleute genannt, denn ihre Gehöfte hatten sie mit Äckern umgürtet, auf die sich Gottes Saatmolle entleerte. Bäume gab es hier nur soviel, wie zum Frieden des Hauses nötig waren, und während die Hunde nachts umherliefen und es vor Dieben beschützten, behüteten sie, in der Erde verwachsen, die Gebäude vor Feuersbrünsten, Winden und vor der Hitze des Sommers. Deshalb mußten die Leute das Brennholz auch vom Horizont herholen, wo sich auf dem bläulichen Bogen der Wälder das Himmelsgewölbe stützte. Das war ein mehr als dreißig Werst weiter Weg, und deshalb fuhren die Nachbarn immer zusammen, nachdem sie sich vorher in Straumehni versammelt hatten.

Eines Morgens, als noch der blanke Halbmond leuchtete, krumm wie ein Horn, das der im Sternengesträuch weidende Himmelswidder abgestreift, machten sich fünfzehn Schlitten auf den Weg, und hinter ihnen dröhnten laut in den Zäunen und den Wänden der Gebäude die zornigen Schläge des Frostes. Die ganze Gegend war auf einmal voll der lustigen Stimmen der Schlittenkufen, während die Fahrer sich nach Osten wandten, wo ein leichtes Rosigrot schimmerte, der Widerschein des Sonnenwagens, den Usinsch' schnaubende Rosse heraufzogen. Rosiges Licht glitt durch die bereiften Bäume

und schuf eine so große Stille, daß bei zunehmender Helligkeit selbst das Entstehen der ersten Schatten zu hören war. Dick wie Sommergewölk stieg hier und da Rauch aus den Schornsteinen, dünn unten, doch in der Luft zu riesigen Bäumen aufwachsend, die sich, nachdem sie in Himmelshöhe gelangt, leicht röteten. Im Frost schon ergraut und mit dem Atem ihrer Nüstern den Reif von den niedrigen Zweigen am Wegrand blasend, stürmten die Pferde den Sonnenrossen entgegen, und obwohl die Fahrer schon längst jenseits der Gemeindegrenzen waren, hörten die Frauen von Straumehni, die aus dem Viehhof kamen, noch das lustige Singen der Schlittenkufen.

Die Pferde legten den ganzen Weg in drei Stunden zurück, und gleich nach Sonnenaufgang befanden sich die Fahrer schon im Walde, wo das einzige Geräusch vom Rauhreif kam, der herunterrieselte, als die Sonnenstrahlen durchs Dickicht schossen. Unter der Schwere des Schnees hatten sich die Zweige der Bäume ineinander verflochten, und in seltsamen Windungen erstreckten sich hier weiße Tunnels und Schneegewölbe, durch deren Decken fahles Licht drang. Nur unter den Fichten herrschte Dunkel, und die Hauer fanden im Moos noch die Wärme vor, die flüchtende Rehe hier zurückgelassen. Mit weiß gewaschener Rinde ragten hier Birken und riesige Fichten, in deren Dunkel Marder und Eichkätzchen ihre Nester gebaut. Doch über alle hinweg reckten sich hundertjährige Kiefern, und die Sonne brannte in ihren Wipfeln beim Aufgang und Untergang, wenn unten schon völlige Nacht herrschte.

Die Hauer schauten mit zurückgebeugten Köpfen zu den mächtigen Bäumen hinauf, die in ihrer

Erstarrung weder hörten noch sahen und wie Menschen waren, die der Tod im Schlaf überrascht und so den Augenblick ihres Sterbens mit dem ihres Erwachens vereint. Als erste fand die allerschönste und dickste Kiefer ihr Ende, die nicht mehr höher wuchs, sondern nur die Wandlung alles Bestehenden verfolgte, da sie die Flößer der Daugava und die Viehherden der Lielupe überschaute. Ihre Krone, in deren Spitze nur ein Nadelbusch zu sehen war, glänzte, als wäre sie von Gold, denn da sie am weitesten in den Himmel reichte, fing sie alle Sonnenstrahlen auf, und die Strahlen wiederum schossen von ihr aus nach allen Seiten. Lange Sommer hatten ihren Stamm gelbbraun gebrannt, und er war so hart und glatt, daß das Eichkätzchen nicht an ihm hinauflaufen konnte. Zwei Männer mühten sich ab, sie an der Wurzel einzukerben, um der Säge einen Weg zu bahnen, und als man zu sägen begann, tönte der Baum von oben bis unten, als sei eine singende Kokle darin verborgen. Die scharfen Zähne zernagten einen Sommer nach dem anderen, die in die Baumringe eingewachsen und in ihnen eingeschlummert waren und von den Schnitten der warmgewordenen Säge erwachten, und die Kiefer begann einen wundervollen Harzgeruch auszuströmen, der die umstehenden Männer verwirrte, und sie ahnten, daß sie nicht einen Baum töteten, sondern ein Wesen, das ihre Vorfahren gesehen hatte, und auch die waren in diesem Baum. Mit jedem Sägenzug schwebten die für einen Augenblick erwachten Sommer der Kiefer fort, und als deren letzter, der sich noch auf den Gesichtern der Hauer bräunte, zersägt war, und die Kiefer hätte stürzen müssen, setzte sie

sich auf ihren Stumpf und blieb stehen, wie sie gestanden. Erst als man einen anderen Baum auf sie fallen ließ, wankte die Kiefer, und ihr Sturz erschütterte den ganzen Wald.

Die Axthiebe, das Singen der Sägen und das Stürzen der Bäume scheuchte die Tiere des Waldes auf, die sich in Voraussicht drohender Gefahr auf die Flucht begaben. Als erster floh der Hirsch, der einen leichten Schlaf hatte; ästebrechend und schneeaufwirbelnd galoppierte er davon und verschwand im Nu, und nur der von den Bäumen gestreifte Schnee wies den Weg, den er genommen. Nachdem er einige Werst gerannt war, blieb er stehen, und ein lauter Schrei, der von Baumdickicht zu Baumdickicht widerhallte, kam über seine weichen Lippen, und stumm lauschte er dann dem Dröhnen der in der Ferne fallenden Bäume. Dem Hirsch folgte der Marder, der einer laufenden Flamme gleich in den schneebedeckten Zweigen verschwand; und der Luchs, der gähnend aus seiner Behausung hervorgekrochen war, miaute verdrießlich, flüchtete in eine Fichte und schaute, jeden Augenblick zu tödlichen Sprüngen bereit, da hinüber, von wo der Lärm kam. Nur das Eichkätzchen, ein neugieriges Tier, floh nicht, sondern blickte mit glänzenden Augen auf die Hauer, und erst als der Baum stürzte, sprang es weiter und steuerte mit seinem dichtbehaarten Schwanz durch die Luft.

Um die Holzhauer lagen gestürzte Birken, Kiefer und Fichten, die man jetzt zersägte und auf die Schlitten lud. Die Männer warfen die Pelze ab, und mit feuchten Stirnen und dampfenden Rücken hoben sie Klötze und dicke Balken, die so schwer wa-

ren, daß den Hebenden Hals- und Stirnadern dick anschwollen. Sie schoben mit den Schultern, hoben mit den Armen und wuchteten mit Stangen, bis alle Schlitten vollgepackt waren, und die Geschirre knarrten, die Krummhölzer bogen sich und die Rücken der Pferde streckten sich gerade, als sie die Fuder über Hümpel und hohen Schnee aus dem Walde zogen. Der Atemdunst, der brodelnd von Menschen und Pferden aufstieg, umnebelte die Augen, und bis an den Bauch in den Schnee einbrechend und die Fuhren mit Rücken und Schultern stützend, bewahrten sie die Schlitten vor dem Umstürzen, bis sie schließlich auf den Weg kamen und anhielten, ihre Pelze anzogen, die Tabaksbeutel aus Schweinsblase hervorholten, ihre Kalkstummel oder krummstieligen Pfeifen stopften und, nachdem sie einige tiefe Züge gemacht, zum Krug fuhren, um im Warmen Mittag zu essen.

Der Krug war schon voll hiesiger Holzhauer, kräftiger Burschen, die in Einsamkeit und Waldfreiheit aufgewachsen waren und eine Riesenmenge unausgetobter Kraft in sich aufgespeichert hatten, die wie Essen im brodelnden Kessel überfloß. Da sie nur mit den Leuten ihrer Gemeinde zusammentrafen, suchten sie ihre Kräfte an Fremden zu messen, wie die Stiere in den Viehherden der Gehöfte. Als die Ackerleute in der Wirtsstube zusammengekommen und am Tisch ihre Wegzehrung hervorholten und zu essen begannen, hob sich der Tisch plötzlich in die Höhe und stürzte um mit allem, was darauf war. Einer der Burschen von den Waldleuten, war, als er die Fremden kommen sah, darunter gekrochen, und ehe die Ackerleute noch recht zur Besinnung kamen

und sich auf ihn stürzten, hatte er ein breites Eisenband um seine Hand geschlungen, mit dem er auf Hinterköpfe und Stirnen schlug und drei Männer zu Boden streckte. Doch sofort betäubte ihn auch ein mit Wucht geschleuderter Schemel, und er stürzte hin. Als die übrigen das sahen, fielen sie über die Ackerleute her, und während die Rufe verstummten, war in der Stube schweres Keuchen und das Krachen der Stühle zu hören, die auf Rücken und Nacken niedersausend zerbrachen. Fäuste wie Hämmer fielen auf Schädel und Gesichter, in denen sich Schweiß und Blut miteinander vermischten. Einer, der die Hände voll ausgerissener Haare hatte, stürzte sich auf Straumehns, griff ihn am Kragen und zerriß ihm den Pelz von oben bis unten. Der Krüger räumte die Flaschen von der Theke und begab sich unter die Raufenden, um Frieden zu stiften, doch als er einen Schlag erhalten hatte, daß er zusammensackte, flüchtete er hinaus. In diesem Augenblick hörte auch die Wanduhr, deren weißes, mit roten Rosen bemaltes Zifferblatt die ganze Zeit die Schlägerei betrachtet hatte, erschreckt zu ticken auf. Die Männer griffen sich nun Brust gegen Brust, denn die längeren Hiebwaffen zerbrachen entweder oder waren der niedrigen Decke wegen nicht zu gebrauchen. Die Ackerleute wurden schon zur Tür gedrängt, als einer unter ihnen eine Schüssel mit heißer Asche füllte und sie den Waldleuten in die Augen schmiß; da sie einen Augenblick nichts mehr sahen, gerieten sie in Verwirrung, und das nützten die Gegner aus, schlugen mit verdoppelter Kraft zu und zwangen so ihre Gegner, durch Tür und Fenster das Weite zu suchen.

Als die Ackerleute hinter ihnen herliefen, sahen sie, daß die Stricke an ihren Balken- und Brennholzfudern zerschnitten waren. Jetzt gaben sie den Gedanken an eine Verfolgung auf und banden, da sie befürchteten, die Feinde könnten mit Hilfskräften zurückkehren, die Fuder von neuem zusammen und machten sich auf den Heimweg, ohne den Pferden, die nicht angetrieben zu werden brauchten, die Peitsche zu geben. Die Holzfahrer waren jetzt viel stärker in Schweiß geraten als beim Heben der Balken, und wie ein Mensch, der sich längere Zeit am Ofen gewärmt hat, noch eine gute Weile, nachdem er hinausgegangen, des Feuers Wärme verspürt, so fühlten sie noch die ganze Kampfeshitze in sich brennen, und gar mancher setzte noch in Gedanken die Schlägerei mit den Gegnern fort und fuchtelte mit den Händen in der Luft. Sie gingen gruppenweise, und jeder berichtete, wie er sich geschlagen hatte, und einer oder der andere nahm seine Mütze ab und betastete das mit Blut dicht verklebte Haar. So erzählten sie noch jahrelang von der Rauferei im Kruge zu Vezmuischa und erinnerten sich sogar im Alter daran, als diese Geschichte dieselbe stille Abgeklärheit erlangt hatte wie die Geschichte von den Feldarbeiten.

Die Holzhauer fuhren im Schritt, denn weder die Brennholzfuhren noch die auf zwei Schlitten gelegten Stämme hätten sich schneller vorwärtsbewegen können. Sie fuhren über morastige Stellen, wo im Sommer, zu Scheiben zusammengerollt, Schlangen fauchten und jetzt braunes Sumpfwasser durch den Schnee drang. Diese Moraste froren niemals zu, und mal waren hier Heufahrer mitsamt ihren Fuh-

ren in den Abgrund versunken. Auf der Suche nach ihnen ließ man ein an zwei Seilen befestigtes Beil in die Tiefe, — doch man zog nur einen blutigen Widderkopf heraus. In Herbstnächten warfen die Sümpfe Blasen, die als blaue Lichter brannten, und haarige Männer krochen aus ihnen hervor, voll Sumpfwasser und schwer wie in der Erde gelegene Eichenstämme; sie baten des Weges Fahrende, sie mitzunehmen, und führten sie auf Irrwegen in Abgründe, wo nur der schwarze Höllenhahn über ihnen krähte. Auch an den heißen Sommernachmittagen fürchteten sich alle vor dieser Stelle, denn hier waren dauernd Rufe wie von Verirrten zu hören, und wenn jemand zufällig zu solcher Zeit herkam, umfing ihn eine unfaßbare, drückende Stille, in der Porsch und Spierstauden dufteten, und er wurde verwirrt und kehrte auf der Suche nach dem Wege immer wieder zur selben Stelle zurück. Wenn er rief, antwortete es ihm und lockte ihn immer weiter fort, um ihn nie mehr zurückzulassen. Im Moor errichtete man ein großes Kreuz, um die bösen Geister zu verscheuchen, doch es bewuchs mit weißem Moos und sah aus, als wäre es vor Angst ergraut, und es verfaulte und fiel in einem Sommer zusammen. Und im Winter, wenn die Kälte alle Fernen sichtbar gemacht hatte, war das Moor in bleichen Nebel gehüllt, und wenn man hineingeriet, verlor man sofort jeglichen Begriff von den Himmelsrichtungen, und jeder verschwand dort ohne Laut und Spur.

Die Holzhauer duckten sich, wenn sie an diesen Stellen vorbeifuhren, und gaben den Pferden die Peitsche, obgleich sie, die Böses ahnen mochten, mit Balken- und Brennholzfuhren von selbst in schnellen

Trab fielen. Die Fahrer waren erst dann ruhig, wenn die Wälder schon hinter ihnen lagen und über ihren Häuptern die Sterne aufschimmerten, zwischen denen der goldene Halbmond schien. Und als die Frauen von Straumehni am späten Abend vom Viehhof kamen, blieben sie im Hofe stehen und lauschten, wie sich die ganze Gegend mit dem heiteren Singen der Schlittenkufen füllte.

VI.

So vergingen in Straumehni die Tage und Abende voller Spinnradgesurr und Webstuhlgeklapper, und die Leute wußten nicht, was in den anderen Gehöften geschah, deren Schornsteine sie hinter Schneefeldern und Wehen rauchen sahen. Wenn auf dem Wege eine Schelle ertönte, lauschten die Frauen lange ihrer Stimme, wie sie leiser wurde, wenn sie zwischen zwei Schneewehen fuhr, und lauter klang, wenn das Gefährt aufs freie Feld kam, und alle brachten schnell die Zimmer in Ordnung, wenn sie auf dem Hof anhielt. Den Leuten begann die weiße Eintönigkeit, die die Wasser bedeckte und die Lielupe gefror, leid zu werden, und manchmal, Sonntags, wenn wärmeres Wetter war, verbanden die Leute von Straumehni zwei Schlitten durch ein breites Brett miteinander, spannten drei Pferde davor und fuhren auf dem Eis der Lielupe nach Jelgava, zur Predigt. Die scharf beschlagenen Pferde stoben mit stolz gekrümmten Hälsen und Schellengeläute wie der Sturmwind über das blanke Eis, und andere Fahrer wichen einem solchen Gespann schon von weitem aus. Mit der Dämmerung kehrten sie wieder nachhause zurück, und die frische Winterluft strömte noch lange von ihren geröteten Gesichtern aus.

Eines Tages nahm die Wirtin von Straumehni von der Wand den Kalender, auf dessen Umschlag die Arbeiten der vier Jahreszeiten dargestellt waren,

und als sie darin zu blättern begann, sah sie, daß nur noch eine Woche bis zum Weihnachtsfest war. Überm Weben und Spinnen hatte sie das Nahen des Festes garnicht bemerkt, denn die Tage gingen so langsam wie das Wachstum eines Baumes. Doch jetzt hörte sie schon, wie es in seinen Prunkschlitten herangesaust kam, und ihre Ohren füllten sich mit Schellengeläute.

Jetzt stellte man die Spinnräder beiseite, und der Schützen im Webstuhl beendete sein Hin- und Herschießen, und das ganze Haus rührte sich, um dem heiteren Festvogel das Nest zu bauen. Weizen- und Roggensäcke kamen in die Schlitten, um zur Mühle gefahren zu werden, die sich von morgens bis abends drehte, denn die Mahlgäste hatten sie umzingelt. Mit dem Schnee an Weiße wetteifernd, floß aus dem Stiefel das Mehl und duftete seinen und der warm gewordenen Mahlsteine Geruch aus. Es rieselte noch nach Mitternacht, wenn der hohe Mühlenbau im Mondlicht noch höher aussah und sich, in den Himmel wachsend, zwischen den Sternen drehte.

Der Brotofen glühte vom dauernden Heizen und erhitzte sich so sehr, daß die Heimchen, die hinterm Ofen hausten und nächtelang einschläfernd zirpten, in großer Angst ihre Schlupfwinkel verließen. Noch füllte der Duft des eben herausgezogenen Weißbrotes den Ofen, als man schon neues Holz hineinstopfte und wieder heizte, denn der Teig in den Trögen ging hoch und höher. Gleich ruhigen und breiten Hausvögeln lagen die Brotlaibe und Piroggen auf Borden, Tischen und über die Betten gelegten Brettern und dampften wie die Rücken aus der Badestube gekommener Menschen. Alles mußte vor Einbruch der

Dämmerung fertig sein, und die Leute eilten sich bei der Arbeit. Die Pfade waren jetzt doppelt so fest getreten, und mit blätterigen Birkenbesen unter dem Arm liefen die Leute zur Badestube und prügelten sich, während sie stöhnend auf den Schwitzbänken lagen und sich zur Abkühlung mit eiskaltem Wasser aus dem Bottich begossen. Zuhause begannen sie sich in Eile anzukleiden. Ächzend zogen die Männer die langen Stiefel an, denn ihre Füße waren im Sommer und Herbst breit wie Wurfschaufeln geworden. Wenn sie sie anhatten, knickten sie Falten hinein, und die Frauen zogen Röcke an, die sie aus den Truhen hervorholten, und steckten, während sie sich umfangreich wie Getreidestiegen durch die Zimmer bewegten, Broschen an den Hals. Viele konnten die an sich schon engen Jacken kaum zukriegen, da ihre Taillen im Herbst weiter wurden, und als sie damit zu Ende kamen, waren ihre Gesichter ganz rot.

Die Knechte hatten indes schon die Pferde angespannt, und als die Kirchfahrer das Gehöft verlassen hatten, hörten sie den ganzen Weg Schellengeläute, und es schien, als ergösse sich ein Strom klingenden Kupfers durch die Dämmerung zur Kirche. Vom Turm, der im Dunkel und dünn fallenden Schnee nicht mehr zu sehen war, kam helles Geläut, und man mochte denken, daß eine unsichtbare Glocke sich vom Himmel herabgesenkt habe und, irgendwo in der Luft hängend, läute. Die weiße Kirche floß mit den verschneiten Bäumen zusammen, und die kerzenbesteckten Leuchter schimmerten durch die großen Fenster und sahen aus, als wären sie draußen aufgehängt. Durch die Tür kamen unaufhörlich pelzvermummte Männer und tücherverhüllte Frauen

ins Gotteshaus, bis schließlich die ganze Kirche voller Menschen war, über denen fünf Leuchter brannten und alte und junge Gesichter beschienen, die alle zum Altar schauten, wo ein großer Tannenbaum, der bis an die Decke reichte, über und über schimmerte und flimmerte. Durch die Decke konnte man immer noch das Dröhnen der Glocke im Turm hören, und wenn Eintretende die Tür öffneten, kamen die Klänge so klar herein, als wären sie im Schnee gewaschen. Dann hörte sie plötzlich auf zu dröhnen, und die Orgel begann zu spielen und stimmte ein Lied an, dem die Leute nur mit Mühe folgen konnten, denn sie hörten nur auf ihre eigenen Stimmen. Und als der Pfarrer nach Schluß des Liedes vom großen Licht über allen Völkern und vom Auftun des Himmels sprach, deuchte den Leuten, daß sie dieses Licht über ihren Häuptern sähen, denn wirklich hatten viele das gesehen, wovon die Heilige Schrift berichtete, wenn sich in Sommernächten, da sie bei den Pferden in den Wiesen schliefen, manchmal der Himmel auftat wie ein Buch und ein Licht in der Höhe aufleuchtete, heller als das Tageslicht.

Wenn sie nachhause zurückgekehrt waren, tat sich den Kirchfahrern der Mund des großen Ofens auf, und heraus kamen in gußeisernen Töpfen geschmorter Sauerkohl mit braun gebrannter Kruste darauf, und Schweinefleisch, und das ganze Haus saß um den langen Tisch und aß das schmackhafte Abendessen, während der Tannenbaum, an dem auf dem Hausboden in Spänen verwahrte Äpfel und Konfekt mit langen Papierfransen aufgehängt waren, seinen Schein über Große und Kleine warf und draußen die näher herbeigekommenen Äste der

Apfelbäume beschien. Mehr noch als der Glanz des Tannenbaumes einte die Leute von Straumehni der innere Glanz, und in jedem von ihnen brannte ein Leuchter, der alles hell und begreiflich machte. Die Sonne, die sie im Sommer verbrannte, leuchtete noch im dunklen Braun ihrer Gesichter, und nur bei den älteren Männern, deren Gesichter über und über mit Runzeln bedeckt waren, schimmerte Weiß auf, wenn diese sich auseinanderteilten, denn selbst die heißesten Julistrahlen vermochten in diese tiefen Falten nicht einzudringen.

Die Fenster aller umliegenden Gehöfte waren an diesem Mondscheinabend hell, und sie schienen durch Gärten und über Schneewehen, und ganz deutlich konnte man alles sehen, sogar den Schatten eines Fensterrahmens im Schnee auf einem fernen Gehöft. Überall waren die Leute wach, bewegten sich, lachten und freuten sich im Licht der Lampen und Kerzen. Die sichtbaren und unsichtbaren Strahlen, die jedes Haus in sich gesammelt, warfen in dieser Nacht ihren Schein nach allen Seiten. Kein Fahrer war auf den Wegen zu sehen oder zu hören, und der gestirnte Himmel und die schneebedeckten Felder flossen zu einem einzigen Schimmer zusammen. Und als nach Mitternacht die Fenster erloschen und im Hause nur das Atmen schlafender Menschen zu hören war, kehrten die von der Hitze des Ofens verscheuchten Heimchen bei dessen mählicher Abkühlung an ihre alten Stätten zurück, und ihr eintöniges Zirpen, das langen Schlaf brachte und von Riegen und alten Wohnhäusern aus Kiefernstämmen erzählte, ertönte unermüdlich, als wäre des Hauses lebendige Seele darin verborgen.

So ruhig wie die Menschen, schlief im Stall, in weiches Stroh gebettet, auch das Vieh von Straumehni. Mit geschlossenen Augen kauten die Kühe und wärmten sich in ihres Leibes Wärme, und der ganze Stall war wie ein großes Lebewesen, das mit den langsamen und schwerfälligen Lungen der Erde atmete. Von den Sternen, die tief über dem Viehhof standen, rieselte klares Licht hernieder, und es schien, als stände eine blaue Kuh am Himmel und lasse ihres Euters goldene Milch auf die Erde fließen.

Straumehnis Stammbaum war weit verzweigt, und seine Äste erstreckten sich in alle umliegenden Gemeinden, doch wie weit sie auch reichen mochten, keiner vergaß den Ort, von dem er stammte. Und auch die, die in Straumehni nicht geboren waren, waren voll des Geistes dieses Gehöftes, der mit den Erzählungen der Eltern für immer in sie einging. Einmal im Jahre wollte ein jeder von ihnen hier sein Leid klagen oder froh sein und sich dann wieder heimbegeben. Und heute stellten sie sich einer nach dem anderen mit schweißbedeckten, abgetriebenen Pferden in Straumehni ein, denn sie hatten weite Wege zurückgelegt, und wenn die Männer die Pelze auszogen und die Frauen die Tücher und Mäntel ablegten, wurden alte und junge Gesichter sichtbar, und neben einer wohlbeleibten Wirtin, ohne deren Wissen weder Mann noch Gesinde was tun konnten, war eine andere zu sehen, die in ihrer sitllen Art wirkte und sich gleich einer Hopfenranke um alle Arbeiten des Mannes schlang. Und sofort konnte man den Unterschied zwischen verheirateten und unverheirateten Frauen merken, denn der Sinn der ersteren war wie ein abgezäunter Weideplatz, in dem die Ge-

danken, alles wägend und bedenkend, gleich sanften Kühen weideten. Die Felder mit ihren Grenzmalen, die Kleten und Ställe waren schon eingegangen in sie, die die Schlüssel zu ihren Verstandeskammern in festen Händen hielten. Die unverheirateten verbargen das alles und sangen wie die Vögel in den Bäumen diesseits und jenseits der Grenzmale, als suchten sie ein Nest, in dem sie sich niederlassen könnten. Und während die Gespräche der Frauen über die Pfade des Gehöftes eilten, drehte sich die Unterhaltung der Männer um die Feldarbeiten, und sie blätterten im Buch dieser Arbeiten, das schon seit uralten Zeiten in ihr Gedächtnis geschrieben, und stritten sich um jede Zeile, während sie den Willen der Erde zu verstehen suchten, der sich nicht von selbst offenbart.

Während die Gäste sich unterhielten, regten sich Wirtin und Mägde in der Küche und um den Tisch, auf dem alle Weihnachtsspeisen dampften, an denen sich die Gäste, nachdem sie sich gesetzt, gütlich taten. Ihre Gespräche führten in alte Zeiten, zu den früheren Wirten und Wirtinnen von Straumehni zurück, und sie erstanden so vor ihren Augen, daß sie unübertrefflich zu sein schienen. Und wahrhaftig, ihr Geist war in diese mit einfachen Arbeitsgeräten errichteten Gebäude eingebaut, und in den Deckenbalken konnte man noch die Zeichen ihrer Axthiebe sehen. Und mit diesen Gebäuden entstanden auch ihre Urteile über alle Dinge, und deren keines war blind, sondern hatte Fenster, durch die man nach allen Seiten blicken konnte. Und es war ein geistiges Gebäude, das sie errichteten, ohne selbst daran zu denken, und während ihre Häuser, Kleten und Ställe

mit der Zeit abnutzten, blieb das Gebäude, das in ihrem Geist erstand, bestehen, und nach ihm bauten sie ihr Land aus, in dessen Grund ihre Väter begraben lagen.

Der Weihnachtsabend dunkelte bald, und plötzlich hörten die Leute von Straumehni im Hofe großen Lärm, Topf- und Kesselgebums, Geigen- und Klarinettenklänge, und ehe sie sich's versahen, stürmte eine Schar Menschen, die im Zigeunerdialekt sprachen, ins Zimmer. Keiner war zu erkennen, denn einer hatte einen Kranichschnabel, ein anderer eine Storchnase, ein dritter Stierhörner und ein vierter eine Bärenschnauze. All diese Vögel, Raubtiere und Menschen sprachen jeder in seiner Sprache, und die Stube füllte sich mit Tier- und Vogelstimmen in solchem Durcheinander, daß nichts mehr zu verstehen war. Zwischendurch erscholl Kesselgerassel, Geigen- und Klarinettengequietsche, und als eine Tanzmelodie ertönte, drehten sich alle im Reigen, während ein alter Zigeuner die Tänzer mit einer Peitsche in der Hand antrieb.

Nach dem Tanz bewirtete Straumehns die Zigeuner mit Schnaps und Piroggen, worauf sie ihre Vogel- und Raubtiermasken abnahmen — und sich herausstellte, daß es Straumehnis Nachbarn waren. Mit Essen, Trinken und Tanz verbrachten die Gäste die ganze Nacht, und erst gegen Morgen fuhr jeder zu seinem Gehöft. Eine Weile noch hörte man Schellengeläute, bis es die Pferde, die schneller in ihre Ställe gelangen wollten, gänzlich forttrugen.

So vergingen in Straumehni Weihnachten, Neujahr und das Fest der Heiligen Drei Könige mit Gästeempfang und Gästegeleit, und als die Leute da-

nach gen Westen schauten, sahen sie plötzlich, daß die Sonne sich weiter nach Norden zog und hinter ganz anderen Bäumen unterging. Sie begann wieder ihren schweren Gang den steilen Himmelsberg hinan, und an klaren Tagen lag abends in der großen Leutestube der Schatten der Fensterrahmen länger auf dem Fußboden.

VII.

Der Winter, der überall Schneewehen zusammenfegte und Berge auftürmte, wo sonst Täler waren, hielt die ganze Schöpfung fest umschlungen und ließ die Bäume bis ins Mark gefrieren, und beim Holzhacken spalteten die Klötze mit lautem Klang. Manchmal brach eine so große Kälte herein, daß die Wasserströme, die vom Brunnen in den Eimer flossen, nicht mehr bis zum Boden gelangten, sondern in der Luft gefroren. Das Eis im Bach wurde immer dicker und nahm den Fischen die Luft, und wenn man Wuhnen schlug, kamen sie in Scharen an den Löchern zusammen, wie abends Schafe und Kühe an der Tränke zusammenkommen. Die Hechte mit ihren wogenblauen Rücken plätscherten jetzt friedlich unter den anderen Fischen und griffen sie nicht an, und weit sperrten sie beim Atmen die scharf gezähnten Kiemen auf. Die Haselhühner, die im Herbst, da sie in den Kornfeldern lebten, aufflogen, sobald nur irgendwo Menschenfüße an einen Halm stießen, trippelten jetzt wie Haushühner in der Scheune zusammen und suchten nach Körnern im Stroh. Keiner verjagte sie, und der Wirt streute ihnen sogar Körner hin, und sie kamen von Gebüsch und Feldrainen herbei, wo sie tiefe Höhlen ausgescharrt hatten, da sie sich auf der Suche nach Grassamen bis zum Erdboden durchgruben, und ihre leichten Spuren waren wie die Spuren von Träumen, die diese in der Luft hinterlassen, wenn sie von unbekannten jenseitigen Welten im Menschenhirn zusammenkommen.

Wenn die Sonne strahlenlos hinter den Horizont rollte und der allmählich erkaltende Himmel die Blässe eines Totenantlitzes annahm und der im Ofen einer großen Riege ganz rot gebrannte Mond aufstieg, kroch ein Licht in die runden Augen der Hasen und erfüllte sie mit Angst und fahlem Mondschein, und erschreckt begannen sie einanderzuzurufen. Ihre Schreie, die manchmal klangen wie das Wehklagen in Mooren zu Tode gequälter Kinder, manchmal wie die Hilferufe eines im Morast verirrten Wanderers, kamen immer näher und umgaben Straumehni von allen Seiten, und es war, als kämen verdorbene und verdammte Seelen zu den Schwellen den Menschen, um Erlösung zu suchen.

Und wie alle Geschöpfe, Vierfüßler und Vögel, dem Menschen ausweichen oder auch ihn angreifen, wenn sie Futter im Überfluß haben, und demütig zu ihm zurückkehren, wenn es sich verringert, so richten die Leute in Augenblicken großer Gefahr, von ihren eigenen Kräften enttäuscht, die alten Glaubenssäulen wieder auf und lassen ihre Hoffnungen gleich bunten Bohnenblüten an ihnen zum Himmel emporranken.

Der Frost machte die Luft so klar, daß die Sterne, die sich tagsüber in den Himmelstiefen hinter Lichtdecken zu verbergen pflegen, jetzt am Tage blaß leuchteten, und die Leute bewunderten sie ebenso wie den Mond und den ewigen Himmelswasserträger in dessen Tiefen. Die Krähen kamen jetzt ganz nahe ans Haus und wollten sich an ihm wärmen, wie ein im Schneesturm verirrter und frierender Fahrer sich an seinem Pferde wärmt.

Der Frost klammerte sich um die Bäume und preßte die letzte Feuchtigkeit heraus, und der Atem der schlummernden Zweige verwandelte sich in weißen Rauhreif, und in der Kälte standen sie feierlich da und waren wie Seelen im Paradies, die, in nicht brennendes Feuer gekleidet, alle Erdenerinnerungen vergessen haben. Wenn die Sonne sie beschien, waren sie das Übermaß aller Reinheit und Schönheit, und die Bäume, diese zugrunde gegangenen grünen Welten, wiesen auf die Herrlichkeit hin, die eines jeden harrt.

Jetzt bereiften sogar Tür und Türpfosten des Stalles, die sonst in der Wärme, die aus dem Stall kam, immer schwarz und beschwitzt waren, und die Türbalken des Wohnhauses bedeckten sich mit Eis. Der Frost versiegelte alle Lebensquellen, und wie die Leute in der großen Sommerhitze das Freie mieden, so sah man jetzt auf den Wegen weder Fahrer noch Fußgänger, und das Knirschen der Schlittenkufen hallte so laut, daß es schien, als erschüttere der Krach eines berstenden Donners die Welt.

Die Leute verkrochen sich in die Zimmer, und wenn der große Ofen geheizt wurde, versammelten sich alle um ihn wie Kinder um eine breite Frau, und da er jahrzehntelang Brot gebacken hatte, war er so durchtränkt von dessen Duft, daß er schließlich selbst wie ein brauner Brotlaib war, denn wenn er gähnend seinen Schlund auftat, kam köstlicher Roggenbrotduft heraus, und die Leute kriegten Lust, ein Stück von ihm abzubrechen und zu essen. Seine Ziegel aus gutem semgallischen Ton waren glatt und blank von den vielen Rücken, die sich an sie lehnten, um die Schmerzen zu bannen, die sie plagten, denn

Roggen und Weizen erlangten Schwere auf diesen Feldern, und die Säcke, in die man sie füllte, waren von Mannsgröße. Um ihn setzte man sich immer an den Freitagabenden zusammen, wenn die Spinnräder zu surren und der Webstuhl zu klappern aufhörten und das Märchenerzählen begann, das endlos wie ein Faden von einem Riesenknäuel abrollte. Und all diese Märchen prägten sich dem großen Ofen ein, er sog sich voll von ihnen, und jeder Ziegel an ihm schien vor einen vielfach gewundenen Gang gelegt zu sein, durch den man in ein Land gelangen konnte, wo Bäume, Tiere, Vögel und Bäche in Menschensprache redeten. Er war voller Sagen, und wenn er an den langen Abenden stille Wärme ausströmte, verlangte ihn danach, sie zu erzählen. So stand er, von Tonerde gefertigt und von der Erde erzählend, in einem Winkel der Leutestube, und Märchen und Brot kamen aus seinem offenen Mund.

Wie in heißer Sommerzeit den Kühen die Milch in die Hörner geht, so ging jetzt, bei anhaltend starkem Frost, das Wasser in die Tiefen der Erde, und die in den Brunnen gelassenen Eimer kamen halb leer und mit Sand herauf. Das Wasser, das gewöhnt war, immer zu fließen und nie zu ruhen, ging jetzt bei anhaltend starker Kälte in die Tiefen der Erde, floh aus Furcht vor Erstarrung auf gewundenen Pfaden laut rieselnd zur Mutter aller Gewässer, die auf der ewigen Quelle saß, bei der alle Ströme beginnen. Die Leute von Straumehni holten jetzt das Wasser von der Lielupe, aber auch die senkte sich immer tiefer, und das Eis blieb in der Luft zwischen beiden Ufern hängen und stürzte schließlich ein wie ein Dach, wenn die Tragbalken morsch sind. Alle

warteten jetzt auf Schnee und Wolken, die die unbarmherzige Blässe des Himmels auslöschen würden, doch die Tage waren voll weißen Geschimmers und die Nächte voll bläulichen Mondlichts, vor dem weder Menschen noch Tiere Schutz fanden, und mit matten, bleischweren Leibern und weit offenen Augen blickten die Leute auf den bleichen Scheiner, der die Weltmeere ebben und fluten machte, und auch die Meere, die sie, ohne es selbst zu ahnen, in sich trugen.

Endlich sah der Wirt von Straumehni eines Nachts, da er sich schlaflos im Bett wälzte und die ganze Zeit das auf dem Fußboden ruhende Mondlicht betrachtete, wie ein schwarzer Schatten es allmählich auslöschte. Als er ans Fenster ging, sah er, wie eine dunkle, mehrteilige Wolke über den Mond glitt, und er schlief so froh ein wie im Sommer, wenn nach langer Trockenheit ein dichter und warmer Regen zu fließen begann, denn noch im Traume hörte der Wirt das leichte und stille Rieseln des Schnees. Als die Leute am Morgen nach dem Vieh sahen, merkten sie, daß der Schnee unter ihren Füßen knirschte und die Kälte nicht mehr wie mit einem scharfen Messer ins Gesicht schnitt. Die Krähen hatten ihre Stimmen wiedererlangt und flogen krächzend vom Gehölz zum Wohnhaus, wo sie sich auf dem Kehrichthaufen mit den Hunden um die Abfälle zankten. Der Rauch stieg jetzt nicht mehr steil aus den Schornsteinen, sondern legte sich auf die Erde und wischte sie wie mit einem Blätterbesen. Alles war weich, warm und weiß, und es war, als wäre über Nacht eine große Schafherde still über die Erde gegangen und hätte ihre abgestreifte Wolle

darauf zurückgelassen. Die verscheuchten Wasser kehrten wieder zurück, und die Leute lauschten froh, wie sie sich in ihre alten Betten ergossen.

Immer länger verweilte die untergehende Sonne mit ihren Schattenbildern auf der Ofenmauer, und die Tage hatte jemand schon an einem Ende gefaßt und zog sie immer länger, und bei klarem Wetter tauten die Fenster auf, und die Leute hörten manchmal lustiges Getropf von den Dächern. An manchen Tagen wurde das Zimmer von der Sonne allein warm, denn sie goß nicht nur ihr Licht, sondern auch ihre kaum fühlbare Wärme hinein, die aus irgendwelchen Gärten des Jenseits kam.

Da das Wetter milder geworden und es dem Vieh an Futter zu mangeln begann, begaben sich Wirt und Knechte mit allen Pferden zur entfernten Wiese, wo in der Scheune das Heu schon vom Juli her lag. Obwohl die Scheune auf einem Hügel stand, sah sie zur Zeit der Frühjahrsfluten doch aus, als schwämme sie auf dem Wasser. Sobald der Wirt die Tür aufschloß und die Knechte hinaufstiegen und mit Forken das Heu herunterstießen, wachte der vergangene Sommer auf und umfing die Arbeitenden mit seinen Dünsten, Düften und Stimmen. Sie warfen nicht nur getrocknete Gräser und der Waldbienen braune, noch honiggefüllte Waben herunter, die die Harkerinnen im Sommer mit ins Heu geharkt hatten, sondern auch alle Erinnerungen, die mit dieser Arbeit verbunden waren. Da war Morgenfreude mit Tautropfen, die an den Spitzen der Gräser hingen und alle Blumenatem in sich aufgenommen hatten, und wenn die Sensen diese schim-

mernden Tropfen zerrissen, ließen sie ihre duftenden Seelen durch de Luft schweben. Da waren die in der Mittagsglut flimmernde Luft und der Schlummer im Schatten der Eichen, die so breit und hoch waren, daß es aussah, als habe sich ihr zackiges und dunkles Blattgrün um des Junihimmels reine Stirn gewunden. Da waren der Heuerinnen flatternde Kopftücher und die aufgeblähten Hemdrücken der Mäher und der langsame Nebel, den abends die vom Frühjahrseis aufgerissenen, wassergefüllten Löcher ausdünsteten, und endlich die Nächte mit den schwermütigen Rufen der Schnarrwachteln und den im Grase schlummernden Pferden, die ihre Köpfe an die Erde gelegt hatten und lauschten, wie der unterirdische Fluß alles Lebendige und den Sommer und die Mäher des Sommers fortschwemmte.

Im Stall von Straumehni war die Mistschicht immer höher gewachsen, und wenn die Tiere beim Eintreten der Wirtin aufsprangen, stießen die größten Kühe mit ihren Hörnern schon fast an die Deckenbalken. Beim grimmigsten Frost herrschte hier Wärme, und darin war für die jungen Lämmer und Kälber gut liegen, und zur Futterzeit vermischte sich hier das leise Wiehern der Pferde mit dem kläglichen Geblöke der Lämmer, die ihre Mütter in der Dämmerung der Hürde verloren hatten, und dem feinen Muhen der Kälber, das wie die Stimmen von Erlenblashörnern klang. Ständig wurden sie von ihren Müttern geleckt, bis sie braun und glatt wie eben ausgeschälte Kastanien glänzten. Jetzt fütterte man die Kühe ganz besonders gut, und die aus ihren Zitzen gemolkene Milch floß gelb wie Johanniskäse in die Melkeimer. Diese Milch trank man nicht,

sondern goß sie in gußeiserne Töpfe und schob sie in den Ofen, wo sie dick wurde und eine braune Kruste bekam.

Während die große Lampe immer mehr an Helligkeit gewann, machten sich die Leute von Straumehni, die an alle Lebenszufälle dachten, ans Kerzengießen, damit sie Licht hatten für ihre eigenen Gänge an den langen Herbstabenden und Wegleuchten für die, die aus dieser Welt scheiden oder in ihr eintreffen würden. Vom Heuboden brachte man die an den Dachsparren aufgehängten Kerzenformen herunter, die der Großvater früher angefertigt hatte. Da waren Formen mit zwei, drei und sogar bis zu sieben Armen, in die man Leinengarn als Dochte zog und dann mit Fett vollgoß. Es wurden auch mehrarmige Wachskerzen gegossen, die man zu Kopfenden der Verstorbenen aufstellte, und wenn in Straumehni jemand seinen Löffel für alle Zeiten hinlegte, kam seine Seele mit einer siebenarmigen Kerze in der Hand über die Wasser des Geisterflusses und ging über die windstillen Wiesen auf der Suche nach den ehemaligen Bewohnern von Straumehni. So schnell sie auch gehen mochte, das Kerzenlicht flackerte nicht, denn in dieser weiten Ebene war nicht der geringste Hauch zu spüren, und mit schwarzer Trauer waren die grünen Weiden und Eichbäume berußt, und um sie weideten in stillem, duftlosem Gras die Seelen der Verstorbenen wie weiße Schafherden.

Die Leute von Straumehni wurden die Eintönigkeit des Schnees leid, und als sich die Tage lang wie die Lieder ihrer Gesangbücher dehnten, fütterten sie noch vor Dunkelwerden das Vieh und begaben sich

zum Krug, wo abends immer Wirte und Wirtinnen, Burschen und Mädchen weniger zum Trinken als vielmehr zum Tanzen zusammenkamen. Es war ein langes Gebäude mit klafterdicken Wänden, und, wie von der Kirche, wußte niemand, wann es gebaut war. Die Fenster des Kruges bestanden aus lauter kleinen Scheiben, und der Staub und Schmutz der Straße hatte sie unsauber gemacht, und der einzige, der sie wusch, war der Regen. Vom großen Gewicht seiner Mauern sank das Gebäude immer tiefer in die Erde, und im Sommer wuchs langer Beifuß hier, der bis zum Dache reichte, doch dem Biergott war es eine angenehmere Wohnstatt als der große Kirchenkrug, wo immer fremde Leute abstiegen, die keiner kannte. Hier kehrten häufig mit weißen, mehligen Rükken die von der Mühle kommenden Mahlgäste ein, und im Sommer kamen die Kornmäher mit ihren Sensen auf einen kurzen Augenblick herein und gingen mit weißem, dickem Bierschaum im Bart gleich wieder weiter. Ein großer, schwarzer Kater lag auf dem Tisch, schnurrte wie Mahlsteine und mahlte mehlfeinen Schlaf, der jedem in die Augen flog, der länger hier verweilte. Im Sommer, wenn auf den Feldern unerträgliche Hitze herrschte und der Kater alle eingeschläfert und der Krüger seinen Kopf auf die Theke gelegt hatte und mit seinem Schnarchen die Fensterscheiben zittern machte, geschah es wohl, daß behaarte Hände die Stangen des Hopfengartens auseinanderteilten und ein wunderliches Wesen, fast wie ein Tier, mit rotem Bart sich zeigte und, nachdem es die Tür des Kruges vorsichtig geöffnet, auf den Zehenspitzen ans Bierfaß schlich, den Zapfen herausschlug und den gelben Strahl so lange in sei-

nen Mund fließen ließ, bis es ganz rund wurde und die gutmütigen blauen Augen sich mit Nebel bedeckten. Dann ging es taumelnd hinaus. Das war des Kruges Biergeist, der sich den Hopfengarten als Behausung gewählt und ganz unsichtbar war, denn wenn er ins Dickicht zurückkehrte, wurde er zu Hopfen, und seine Hände verwandelten sich in Hopfenranken, die sich um die Stange schlangen, sein Kopf aber wurde zu einer grünen Hopfenblüte und hing berauscht herunter.

Zu diesem Krug nun gingen die Leute von Straumehni und nahmen Fleisch, Butter und Brot mit. Sie fanden schon andere vor, und die große Stube füllte sich mit heiteren Stimmen, dem Brotzeln gebratenen Fleisches, dem Knallen der Flaschenpfropfen, und während die jungen Leute bei Geigen- und Klarinettenklang Française, Polka und Galopp tanzten, besprachen die älteren Männer mancherlei Ereignisse und verweilten nicht nur bei Vergangenheit und Gegenwart, sondern schweiften in ihrer Unterhaltung weit in die Zukunft, die sie anders sehen wollten als die zurückliegenden Zeiten. Doch alles stand hier unerschütterlich fest, und so stark, wie die Decke dieses Kruges mit ihren riesigen Querbalken und die Stube mit ihren Schemeln und Bänken war, so stark war die Ordnung rings um sie her bis zur Himmelsbehausung hinauf, die der göttliche Zimmermann aus harzigen, in einem Urwald gefällten Kiefernstämmen gefügt hatte. Denn ähnlich wie ihre Zimmer, nur unendlich viel größer, stellten sie sich die Himmelskammern vor, in denen der weltregierende große Meister arbeitete, hämmerte und hobelte und gelbe und duftende Späne fortwarf, die

nachts schimmernd herunterfielen. Und daß der Baumeister unaufhörlich, von Ewigkeit zu Ewigkeit, arbeitete, das merkten sie an heißen Tagen am herabflutenden Harzduft und an den blanken Blitzen und den Donnern, die entstanden, wenn er seine stumpf gewordene Axt am blauen Himmelsschleifstein schärfte.

Im großen Ofen in der Wirtsstube brannten knisternd und knatternd dicke Fichtenholzklötze, und der Widerschein des Feuers spielte auf der gegenüberliegenden Wand und beleuchtete die Tänzer, Fleischbrater und Biertrinker, und wenn sie das gelbe Getränk in die Gläser füllten, schimmerte es im Zigarren- und Pfeifenqualm wie wolkiger Bernstein. Die mannigfaltigsten Gesichter tauchten im Halbdunkel der Stube auf und waren wie vom Feuer des Sonnenuntergangs begossen, wenn sie in den Ofenschein kamen, und verschwanden gleichsam in abendlicher Unbestimmbarkeit, wenn sie weiter fortgingen. Lieder hatten den Geist dieser Leute geschmeidig gemacht, Märchen hatten ihnen Weisheit gegeben, und Arbeit hatte sie geschult, und sie waren die Nachkommen derer, die das Schicksal in das große Sieb dieses Landes geworfen und in Semgallens großen Winden worfelte, Generation um Generation, bis sie in ihre Gehöfte gefallen waren, und die Melodien früherer Nachtigallen, das Rauschen früherer Wälder und das Raunen der Fluren lebte und bebte in ihren Stimmen und Reden.

Als sie genug gegessen, getrunken un getanzt und das Siebengestirn schon unterging, begaben sie sich hinaus in die heilige, helle, frühlingserfüllte Nacht. Dann betrat ein Wesen, halb Mensch, halb

Tier, mit behaarten Armen und rotem Bart, die Wirtsstube, wo anstelle des schon verlöschten Lampenlichts der Mondschein den Fußboden beleuchtete, und ging ans Faß, zog den Zapfen heraus, und ein gelber Strahl floß laut in seinen Mund wie in einen Tonkrug. Als es schließlich schon Fassesdicke erlangt hatte, erhob es sich torkelnd, fiel dann aber wieder hin, legte seinen Kopf auf einen bläulichen Mondstrahl wie auf ein Kissen und schlief ein. Sogleich begannen aus seinem Kopf, seinem Rumpf und seinen Händen gleichgrünem Hopfen Träume aufzusteigen, und schließlich sah es aus wie eine begrünte Scholle. Der Hopfen aber rankte sich wiegend empor, füllte die ganze Stube, faßte Decke und Querbalken, stürzte sie ein, wand sich um Sternenstrahlen wie um Stangen und stieg schnell immer höher und rankte sich schließlich um die gelben Kiefernpfosten des Himmelsraumes. Und der Ewige Zimmermann, der in seinen göttlichen Hobelspänen lag und noch schlummerte, roch im Schlaf den Hopfenduft und spürte, daß über Traumehni und ganz Semgallen ein neuer Frühling kam.

VIII.

Eines Tages, um die Mittagszeit, hörte der Webstuhl im Wohnhaus von Straumehni zu klappern auf, und die Wirtin stieg, nachdem sie den Sitz weggenommen, aus ihm heraus und reckte die Glieder wie jemand, der eine lange Wagenfahrt hinter sich hat. Sie blickte nach unten, wo sich die Leinwand, die sie fast den ganzen Winter in ihrer freien Zeit gewebt hatte, in die sie all ihre Gedanken hineingelegt, die sie immer fest an ihre Brüst gedrückt hatte, so daß sie voll der Wärme ihres Körpers herabrollte, in Walzendicke um den Webebaum geschlungen hatte. Sie rief eines der Mädchen, und beide nahmen sie sie ab, und sie erstreckte sich zweifach durch alle Zimmer, weiß wie ein verblichener Sommer. Vom Dach des Wohnhauses tröpfelte es ununterbrochen, und als eine große Wolke sich teilte, beschien die Sonne die Leinwand von einem Ende zum anderen und ließ alle Fäden des Gewebes aufleuchten, und als die Wirtin sah, wie sie schimmerten, fühlte sie, daß der Frühling auf ihnen ins Zimmer gekommen war, und ihr war, als hörte sie das Klopfen des Birkenschlägels am Bachufer. Ihr kam in den Sinn, daß die Leinwand, die sie in ihrem Leben gewebt hatte, ebenso lang war wie die Lielupe, und daß man ein Segel für diesen langsamen, kuhäugigen Fluß daraus machen könnte, damit er schneller zum Meere fließe.

Vom Dach rutschte hin und wieder Schnee in schweren Klumpen, und als sie auf den Stall schaute

und sah, wie die Bunte den Türpfosten leckte, und wie die Feuchtigkeit, die ihre Zunge darauf zurückließ, sofort von der Sonne getrocknet wurde, merkte sie, daß für die Gänse die Brutzeit gekommen war.

Die Erde, die in ihrer stillen Art für sich dahin lebt, hatte noch eher als die Menschen das Nahen des Frühlings gemerkt, und durch den Schnee begann Nebel aufzusteigen und legte sich dick auf die Felder, und wenn man durchs Gebüsch oder durchs Gehölz ging, konnte man spüren, daß sich überall Leben regte. Alles war voll unsichtbarer Ohren, die lauschten, und Stimmen, die einander zuflüsterten, und man konnte hören, daß im Nebel etwas ging, doch wenn man hinblickte, sah man nichts. Unsichtbare Geister schweiften durch den sonnigen Nebel, weckten Sträucher und Bäume und zogen ihnen die Decken herunter, und sie wurden sehend und erblickten einander, und die Erlen, die ein lustiges Braun, und die Birken, die ein neues Weiß erhalten hatten, klebten mit ihren Knospen zusammen. Alles war voller Quellen, und wo der Fuß einbrach, erschien sofort Wasser und ergoß sich sprudelnd. Wenn die Wolken sich auftaten und die Sonne schien, flossen die Wasser lauter.

Durchs Tor, übern Zaun und aus der Luft zog der Frühling wieder in den Hof von Straumehni ein, und ihm dampften die Dachfirste, brüllten die Kühe und ertönten die Gespräche der Menschen wie frisch geschnittene Weidenflöten entgegen. Zuerst wurde die Erde an der Grundmauer des Wohnhauses sichtbar, und die Leute betrachteten sie froher als Schiffer das langersehnte Ufer. Die Spitzen grüner Keime waren hier schon hervorgeschlüpft, von Strau-

mehnis Erde ans Licht gesandt, um zu erkunden, ob die richtige Zeit schon gekommen. In müßigen Augenblicken kamen die Leute hierher und saßen und wärmten sich, und ein Krug im Brennofen bedeckt sich nicht so schnell mit Braun wie ihre Gesichter, und wenn sie sich abends ins Bett legten, brannten sie wie vom Feuer versengt. Der Frühling kam zwar schnell, doch schneller eilte ihm die Ungeduld der Leute entgegen, und sie nahmen die Doppelfenster heraus, und des Winters Seele schwebte durch sie hinaus, und nur der große Ofen verzog sich tiefer in seine Ecke, um seine Märchen bis zum nächsten Winter zu verbergen.

Die Gänse ließen sich kaum in ihren Verschlägen halten, und als sie eines Tages bis ans Ende des Viehweges gegangen waren, sahen sie in der Wiese Wasser und erhoben sich schnatternd in die Luft und verschwanden im Sonnengeflimmer, und sie waren erst wieder zu sehen, als sie sich mit lautem Lärm auf dem Wasser niederließen. So begannen sie als erste von allen Lebewesen in Straumehni den alten Weg vom Gehöft nach den Feldern und forderten gleichsam alle auf, ihnen zu folgen. Ein dünner Faden nur hielt jetzt das ganze Leben von Straumehni beim Hause, denn die Leute hörten deutlich hinter sich durch den schmelzenden Schnee die Pferde stampfen und näher kommen, die langsam und mählich das runde Rad der Jahreszeiten drehen, ganz benommen vom ewigen Kreisen seit der Welt Anfang. Die große Linde am Gartenrand hatte ihre Äste weiter ausgestreckt und harrte sehnsüchtig der Vögel, die die endlose Langeweile vertreiben sollten, die sie plagte, da sie viele Jahrhunderte lang sah, wie

alles wiederkehrte. Im Eis des Baches, der durch den Garten floß, waren schon gelbe Flecken zu sehen, und eines Mittags begann er zu schwellen und trat über die Ufer und wirbelte sein Wasser um die Bockbeersträucher, in deren Zweigen noch der Grus der vorjährigen Überschwemmung zu sehen war. Die Leute von Straumehni freuten sich über jede Veränderung, als sähen sie sie zum ersten Mal, und merkten garnicht, daß sie sich mit den Jahreszeiten wie mit großen Flößen immer weiter vom Leben fortwiegten, das sie so sehr fesselte, und hörten garnicht das Brausen des gewaltigen Wasserfalls, der sie für alle Zeiten in seine Tiefe reißen würde. Und wenn sie es auch hörten, es hätte sie nicht erschreckt, denn Straumehni war ein Baum, der nur seine Rinde wechselte, selbst aber weitergrünte und weiterlebte. Und sie konnten sich nur freuen über die Erde, diese alte Schlange, die in jedem Frühjahr ihre abgetragene Haut abwarf und, zu festem Knäuel zusammengerollt, weiterschoß.

Der Wirt von Straumehni war zum Viehweg hinausgegangen und blickte auf die Felder, wo die Erdspitzen des Sturzackers schon ganz schwarz aus dem Schnee hervorragten. Seine Ohren füllte das Klingen des schmelzenden Schnees, der schimmernd zerfiel. Das Eis der Lielupe war blau geworden, und die Wasser, die darunter tosten, hoben es schon wie der Wind eine auf der Wiese ausgebreitete Leinwand, und eines Tages stürzte es ein und zerbrach, und wie seit Jahrtausenden überflutete die Lielupe Felder und Wiesen, ergoß sich ins Wohnhaus von Straumehni und löschte das Herdefeuer aus. Ein

Straumehni-Jahreslauf hatte sich vollendet, und ein neuer Straumehni-Frühling war gekommen.

Wie wenn Regen auf dürres und ödes Land fällt und, von wer weiß woher, Graskeime darauf erscheinen, so waren die Wasser nach ihrem Erscheinen in einem Tage voller Wildgänse, Enten und Schwäne, deren große Schatten alle Augenblicke über den Hof von Straumehni schwebten.

Wiesen und Felder waren nun wie eine Riesenschüssel vollgeflossen, und das Rauschen des Wassers verstummte. Leicht gelb wie die Milch einer Kuh, die eben gekalbt hat, spülte es um Straumehni, und Straumehni schien darin zu schwimmen. Die Lielupe hatte wirklich gekalbt und säugte jetzt die Erde mit ihrem fetten Naß, das endlos flutete und an den blauen Himmelsrand stieß.

Ruhig kam der erste Abend der Überschwemmung, und beim Sonnenuntergang legte sich eine große Lichtsäule, die vom Horizont kam, auf die Wasser und goß, da sie mit einem Ende auf Straumehni fiel, den Hof voll roten Glanzes. Und im Augenblick, als das geschah, erschien eine Frau auf dem Wasser mit gelben Zöpfen um den Kopf, in einem grünen Seidenumhang, dessen lange Fransen das Wasser streiften, ohne naß zu werden, und kam auf der roten Lichtbrücke nach Straumehni. Die flossigen Fische der Lielupe, Alante, Hechte und Aale, Wildgänse und Schwäne begleiteten sie, da sie die liebe Mahra in ihr erkannten, die Beschützerin des Viehs, der Fische und der Vögel. Den Leuten unsichtbar näherte sie sich dem Gehöft und sah alles. Das Wasser, die Bäume, die Luft fühlten sie und standen still und schwiegen, und die rote Licht-

säule zitterte unter den Füßen der lieben Mahra. Als sie ganz nahe beim Gehöft war, blickte sie lange in den Hof, und von allen Hausbewohnern sah nur die große Bunte sie, die in der offenen Stalltür stand und ihr leise zumuhte. Mahras Blick glitt über alle Gebäude, und während sie auf dem Wasser stand und strahlte, hob sie ihre Hände und segnete das ewige Straumehni.

* *
*

Uhsinsch, der seine Pferde den ganzen Winter hindurch immer nur für eine kurze Weile aus den Fichtenholzställen traben ließ und sie dafür umso mehr mit den Gräsern aus den Heuschlägen der Lielupe fütterte, war jetzt unermüdlich mit dem Auskehren und Säubern der hellen Behausungen seiner gelben Traber beschäftigt. Da sie ihre Zeit nahe fühlten, wieherten sie und gehabten sich ungebärdig in ihren aus den uralten Eichen von Rundahle gefügten Ständen und schlugen ihre scharfen Zähne ins harte Holz. Vergebens suchte er sie mit Straumehnis Hafer und Ihslihcis klarem Wasser zu locken, — mit funkelnden Augen blickten sie auf die Tür und verlangten zur Himmelshöhe hinauf, und ihre langen Mähnen wogten wie von schnellem Lauf bewegt. Schließlich säuberte er sie mit selbst geschmiedeten, stählernen Striegeln, und als er sie hinausgeführt, wieherten sie so laut, daß der Widerhall ihres Gewiehers wie Frühlingsdonner durch die Lüfte scholl. Dann schob er die Sonne in ihrem Eschenholzwagen auf den Hof, und die Wärme, die in den Weidenbäumen am Himmelsfluß lange Kätz-

chen hervorzauberte, breitete sich ringsum aus und machte die Luft unsagbar lieblich. Wie ein Quell ließ die Birke vor der Tür des Sonnenhauses Saft in einen weiß gescheuerten Holzeimer fließen, der Kuckuck rief, der Nachtigall Stimme erklang in den strahligen Dünsten, mit denen die Sträucher sich bedeckt, und Uhsinsch langer, gelber Bart begann zu summen, und die darin eingeschlafenen Bienen erwachten und flogen aus und hüllten den Sonnenwagen in eine weithin summende, braune Wolke. Uhsinsch begann zu funkeln, sprang auf den Bock und ließ seine Renner anziehen, und von Bienen umschwärmt erhob sich das Neungespann steil in die Luft, und der göttliche Lenker wendete es nach Semgallen, brachte Blätter den Bäumen, Stimmen den Flüssen und Gras den bunten und braunen Kühen Semgallens. Schweißbedeckt erschienen die gelben Renner über der Lielupe, und aus den Ställen liefen ihnen Semgallens Pferde entgegen und wieherten den Sonnenrossen zu.

LATVIJAS NACIONĀLĀ BIBLIOTĒKA
0311019379

[0,33]
2
W 19599

